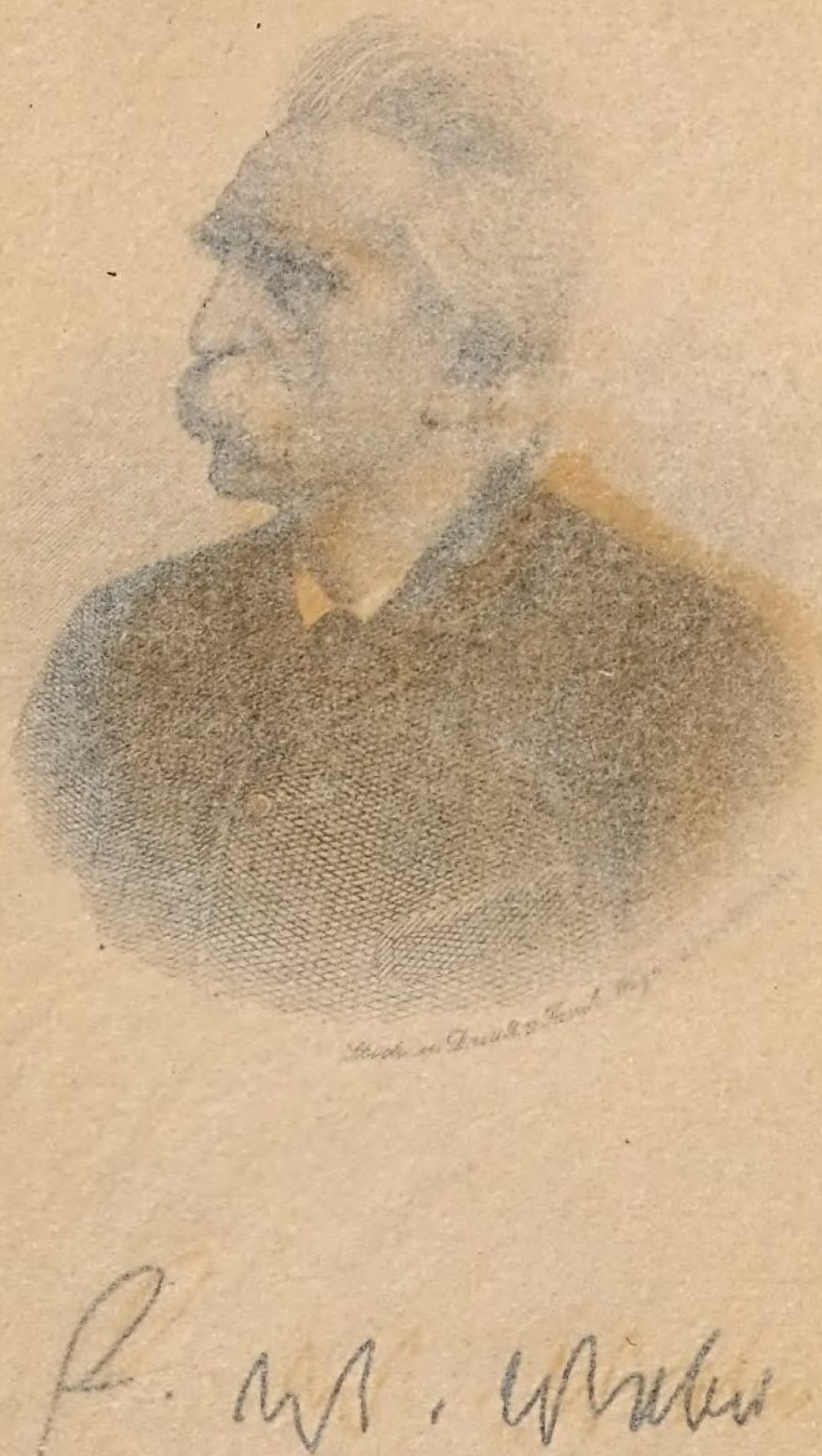
Herbstblätter

von

F. W. Weber.



 Weber



Herbstblätter.

Nachgelassene Gedichte

von

F. W. Weber.

Fünfte bis achte Auflage.

Mit Stahlstich-Porträt.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1896.

Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück u. Mainz.

Vorwort.

Im Jahre 1893 bereitete F. W. Weber die Herausgabe einer neuen Folge seiner Gedichte vor, welche er „Herbstblätter" nannte. Sie sollte zum großen Theil kleinere in den letzten Jahren entstandene Dichtungen enthalten. Leider war es dem hochbetagten, doch geistig jugendlich-frischen Manne nicht mehr beschieden, sein Werk vollendet zu sehn. Am 5. April 1894 machte der Tod seinem reichen Leben ein Ende, nachdem der Meister frühzeitig die Fortsetzung seiner Arbeiten vertrauter Hand übertragen hatte. Enthält nun die vorliegende Sammlung alles das, was der Verstorbene für sie bestimmte, so glaubte man doch in bescheidenem Maße über die von ihm gezogene Grenze hinausgehen zu dürfen. Gewiß ist es manchem Verehrer des Dichters erwünscht, einen Einblick in dessen Entwickelung zu thun: die Weltanschauung des jungen Poeten in der Schul- und Studentenzeit, sein Denken und Empfinden in jungen

Jahren, sowie die künstlerische Eigenart seiner Sprache in so frühen Tagen kennen zu lernen. Deshalb wurden aus dem reichen Vorrath von Jugendgedichten einige der bezeichnendsten Proben ausgewählt und gleichsam als Frühlingsblüten den „Herbstblättern" beigefügt. Keine der beiden Gruppen dürfte sich der Nachbarschaft der andern zu schämen haben. Trotz dieser Zugaben ist jedoch der vom Dichter selbstgewählte Titel beibehalten worden.

Und so mögen denn die „Herbstblätter" ins Land hinausziehen, den Freunden des heimgegangenen Sängers von „Dreizehnlinden" seine letzten Grüße zu bringen.

Nieheim, den 24. Juni 1895.

Inhalt.

Erstes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Herbstblätter.

September 1893.

Vergilbtes Laub, farblose Blüten nur:
Die karge Spende der Novemberflur;
Mit blauem Enzian die Herbstzeitlose
Und eine kranke, spät erblühte Rose!

Hätt' ich nicht achtlos in den Wind gestreut,
Hätt' ich umhegt und wohlgepflegt bis heut',
Was mir der Lenz, der lange Sommer gönnte,
Welch voller Kranz, den ich euch bieten könnte!

Wie Disteldaunen flog's in alle Welt;
Nun rafft' ich, was ich fand im öden Feld:
Ein letzter Strauß, schier eines Bettlers Gabe;
Mag denn auch er verwehn auf meinem Grabe!

Nur Traum!
Herbst 1893.

Schier achtzig Winter geh' ich durch die Welt!
Da steht mein Stab im Ufersand; ich harre
Zur Ueberfahrt des Fergen vor der Barre,
Indeß sich traumhaft Bild auf Bild mir stellt
Verrauschter Freuden und durchstrittner Mühen,
Den Wolken gleich, die dort im West verglühen.

War's nur ein Traum? — Zuerst ein Frühlingstag;
Im Buchenwald geheimnißvolles Dämmern:
Ein Försterhaus; des Spechts eintönig Hämmern,
Des Habichts Ruf; des Finken süßer Schlag;
Und zu des Hähers Lärm, der Taube Locken
Fernab des Mühlbachs Fall und Kirchenglocken.

Dann Tisch und Bank im weißgetünchten Saal;
Ein Knabenschwarm, meist rosige Gesichter,
Gebückt auf Buch und Schrift; ihr Freund und Richter
Ein milder Mann, lehrhaft mit Wort und Zahl;
Homer und Plato in der Wände Nischen,
Der Schalk Horaz und Tullius dazwischen.

Dann eine Jünglingsschar! Ein farbig Band
Auf offner Brust; Wettstreit und reges Ringen
Mit frommer Wissenschaft, mit blanken Klingen;
Bei reicher Armuth Thorheit und Verstand;
Gesang und Wein in edler Sitte Schranken;
Die Stirne hoch und Adler die Gedanken.

Ein Städtchen dann im trauten Heimatland!
Mit Noth und Tod ein unablässig Kämpfen,
Um Schmerz zu lindern, Fieberglut zu dämpfen
Durch Gottes Huld mit Sinn und leiser Hand;
Schlaflose Nächte, ruhelose Tage;
Dank, Undank auch; viel Harm und keine Klage.

Manch frischer Trab im wonnesamen Mai;
Manch schwerer Gang durch Sturm und Schnee und
Schlossen,
Und immer Sorg' und Pein als Weggenossen;
Oftmals ein halb Gebet, ein Hülfeschrei;
Die Hälfte, die im Mühsalsdrang verwehte,
Ergänzte wohl, wer liebreich für mich flehte.

Oft, wenn ich nachts durch Busch und Berge ritt,
Gethaner Arbeit froh, auf stiller Straße,
Erquoll mir Reim auf Reim, und fest im Maße
Des Verses klang des Schimmels muntrer Schritt.
Versaust, vergessen! Was die Nacht geboren,
Hat in des Tages Wirrsal sich verloren. —

Und jetzt? Mich dünkt, ich träume fort und fort.
Wie lange noch? — Uns ward ein Reich verkündet
Jenseits des Meers, wo Trug und Täuschung schwindet.
Fern dämmert schon das Friedenseiland dort;
Der dunkle Fährmann winkt in seinen Nachen:
O gebe Gott ein seliges Erwachen!

Dank.

Dir dank' ich, Gott, für jede Gabe,
Für Weib und Kind, für Haus und Habe,
Für treuer Herzen Güt' und Gunst,
Für Muth und Kraft und fromme Kunst.

Dir dank' ich für die kleine Laute,
Die deine Huld mir anvertraute.
Wie arm ihr Spiel auch sei, es war
Des Klausners Trost manch trübes Jahr.

Nie mocht' ich mit den Schwänen streiten,
Die himmelhoch die Flügel breiten:
Horcht doch ein stiller Wandrer auch
Dem Finkenschlag in Busch und Strauch.

Dem Riesenstrome Preis und Ehre,
Der Masten trägt und wogt zum Meere:
Doch Dank wird auch dem Bach gezollt,
Der Wiesen tränkt und Räder rollt;

An dessen Rand das Mädchen lauscht,
Wenn er vorübersingt und rauscht
Vom Wichtelborn, aus dem er rann,
Vom grünen Wald, vom finstern Tann,

Wo Elben schweifen, Zwerge hämmern,
Wo Kronen funkeln, Grotten dämmern,
Und, sanft gewiegt vom Sommerwind,
Die blaue Blume träumt und sinnt.

Frühlingsjubel.

Frühlingslüfte, sieben Sonnen!
Lustig singen Bach und Bronnen
Und der Drossel Lied erschallt.
Fort mit Harm und Wintertrauer!
Kommt hervor aus Wall und Mauer;
Kommt hinaus in Feld und Wald!

Plagt euch nicht mit Hieroglyphen;
Forscht nicht in den tiefsten Tiefen
Nach der Weisheit rechter Spur:
Düster sind die schwarzen Lettern,
Doch auf duftig grünen Blättern
Steht die Weisheit der Natur.

Hier im Buch der Offenbarung
Sucht für Leib und Seele Nahrung,
Lebensmuth und Geistesruh':
Doch wie Kinder müßt ihr lesen:
Fromm, einfältig, rein; dem Bösen
Schließt sich jede Blüte zu.

Wißt, die alten Zauber wirken
Noch in heil'gen Waldbezirken,
Gottes Odem ist euch nah!
Glaubt nur an des Geistes Wehen,
Und ihr werdet Wunder sehen,
Wie Merlin, der Wilde, sah.

Waldfrieden.

Wie einsam ist es im tiefen Wald
In Sommertagen:
Nicht Beil, nicht Horn und Gebell erschallt,
Nicht Roß und Wagen.

Es dämmert und schweigt so feierlich still
In den Buchen und Föhren;
Der Fink sogar, der Plauderer, will
Die Ruhe nicht stören.

Der Quell nur rinnt mit leisem Geschwätz
Durch Farn und Moose;
Und über ihn breitet ihr grünes Netz
Die wilde Rose.

Durch alle Wipfel und Halme geht
Ein Wispeln und Weben;
Mit Grüßen und Nicken ein Dankgebet
Für Lieben und Leben.

Und draußen, die Straßen hinab, hinauf,
Welch' Stoßen und Streiten!
Nach hundert Zielen, in hastigem Lauf,
Welch' Rennen und Reiten!

Nach Gold und Macht, nach Ruhm und Rang
Welch' Gieren und Werben!
Armseliges Leben, mühseliger Drang,
Um reich zu sterben!

O glücklich, wer dem Lärm und der Qual
Der Welt entronnen,
Vergessenheit tränke in diesem Thal,
Aus diesem Bronnen!

Wer schlafen könnte nach Sturm und Streit
Hier unter den Bäumen,
Und sich in den Frieden der Ewigkeit
Hinüberträumen!

Ein Sonett.

Dem Lied Homers lauscht' ich im Frühlingsalter,
Des Dirkeschwans, von Ringern und von Rossen;
Den Sprüchen gern, die Flaccus Mund entflossen,
Gern der Prophetenklage wie dem Psalter.

Mit Lust umschwärmt' ich gleich dem Sommerfalter
Die Blumenfülle, die im Nord entsprossen;
Herrn Wolfram liebt' ich und die Zunftgenossen;
Vor Allen dich, du Sängerkönig, Walther.

Schier fremd ist mir der ferne Ost geblieben;
Auch welscher Reime zart verschlung'ne Kette,
Terzinen, Glossen, Stanzen, Triolette,

Wie konnte sie der herbe Sachse lieben!
Und jetzt? Ich seh' erstaunt, was ich geschrieben,
Es formte mir zum Trotz sich zum Sonette.

Maria.

† 12. Mai 1890.

Du bleiche Blume, du reine Lilie,
Als sich im Lenze der Wald belaubt,
Als deine Schwestern ihr Köpfchen hoben,
Da hast du leise gesenkt dein Haupt.

Als deine Schwestern sich wonnig wiegten
Im Hauch der Lüfte, in Licht und Thau,
Da überkam dich ein tiefes Sehnen
Nach einer stillern und schönern Au.

„Ich mag nicht weilen im Erdengarten,
Die Welt ist kühl und die Sonne bleich:
O laßt mich scheiden; ich muß von hinnen
Zum ewigen Lenze im Himmelreich.

Ich höre Stimmen und liebe Rufe:
Die Mutter ist es, sie ruft ihr Kind.
Lebt wohl, ihr Theuern! Ihr dürft nicht weinen;
Ihr wißt ja, daß wir so glücklich sind.

Zur Mutter geh' ich mit euern Grüßen,
Zu ihren Füßen ist meine Ruh':
O deckt mich freundlich mit weißen Rosen,
Mit Immortellen und Veilchen zu." —

Du bleiche Blume, du reine Lilie,
Als sich im Lenze der Wald belaubt,
Als deine Schwestern die Köpfchen hoben;
Da hast du leise gesenkt dein Haupt!

Eine Samariterin.

Im Zehnten bei Sankt Lukas steht zu lesen
Von Einem, der erbarmungsvoll gewesen;
Der auf der Reisefahrt am Wege fand
Den wunden Mann, mitleidig ihn verband
Und für ihn Sorge trug, bis er genesen.
Der Samariter! — Was er Holdes that,
Noch tausendfach geschieht es heut' wie gestern,
Oft mit zu viel Geräusch, zu lautem Rath:
Doch gibt es eine Helferin, die naht
Stumm, ungesehn, wenngleich sie Niemand bat,
Die stillste, treuste der barmherz'gen Schwestern.
Ob Allen fremd, doch Allen wohlbekannt,
Ist sie von je daheim in jedem Land,
In Dorf und Stadt, in Hütt' und Burg. Sie reitet
Auf einem Roß, das sacht, doch stätig schreitet.
Und trifft sie Einen, der geschlagen ward,
Sie träuft ihm lindernd Oel, berührt ihn zart
Mit weicher Hand und haucht und flüstert leise
Ihm Trost und Hoffnung zu nach Frauenweise.
Sie nimmt ihn auf und gibt ihm das Geleit
Zur stillen Herberg', oft auf dunklem Wege,
Daß sein der milde Vater liebreich pflege. —
Wer ist die Samariterin? — Die Zeit.

Atlantis.

Atlantis heißt die wunderbare Insel
Weitfort im West, umbraust vom Flutgerinsel;
Welch schöne Welt! Vom Eden, dem verlornen,
Ein letzter Wiederschein uns Staubgebornen.
Der Himmel ist aus Duft und Morgenröthen,
Aus Lenz und Sommer Berg und Thal gewoben;
Nie mag ein Sturm den stillen Wald durchtoben,
Wo Tauben girren, Nachtigallen flöten.
Freigiebig beut die Flur des Segens Fülle,
Die Purpurtraube schwillt an jedem Hügel,
Und sanfte Winde wehn mit weichem Flügel
Von goldner Frucht die dunkle Blätterhülle.
So weit das Auge blickt, ein reicher Garten;
Und unter Palmen schimmernde Paläste,
Die, buntbewimpelt, froh erstaunte Gäste
Bei offnem Thor mit Saitenspiel erwarten.

Auch dich, du junges Herz! Mit heißem Sinnen
Stürmst du hinaus, das Eiland zu gewinnen.
Westwärts den Kiel! Nur weiter, rüstig weiter
Ins graue Meer, du kühner Wellenreiter!

Nur muthig fort ins Wiegen und ins Wühlen,
Und tiefer stets ins Schäumen, Sprühn und Spülen,
Bis lauter an den Rumpf die Wasser hämmern
Und deine Heimathügel fern verdämmern.

Du spähst und hoffst. Haucht nicht die Luft schon milder,
Und hebt sich dort nicht Schloß und Säulenhalle?
Der Himmel liegt nur schwerer auf dem Schwalle,
Und was sich thürmt, es sind nur Wolkenbilder.

Da wankt dein Muth. Und hörst du nicht das Grollen,
Vernimmst du nicht mit ahnungsvollem Grauen
Den Sturmgesang der wilden Wasserfrauen,
Die dein zerbrechlich Brett zertrümmern wollen?

Verstehst du jetzt, daß dich ein Wahn betrogen?
Daß allzukühn dein muthig Herz geschwollen? —
Doch stiere nicht verzweifelnd in die Wogen:
Die Faust ans Steuer, ob die Fluten rollen,
Zurück zum Hafen, ob die Stirn dir glühe!
Was deiner harrt, ist Müh' und Lohn der Mühe.
Die Insel? Dunst und Dampf! Verweht, verflogen
Mit all den Träumen heitrer Morgenfrühe.

Christtag.

Breslau 1836.

Und Alles ist so freudenvoll
In dieser schönen Nacht:
Christkindelein, Christkindelein,
Was hast du mir gebracht?

Ich hab' geweint in meinem Bett,
Und Keiner hat's gehört:
Die Thränentropfen, schwer und heiß,
Die hast du mir beschert.

Und der mein Christbaum werden sollt',
Der steht auf Waldeshöh':
Nicht goldne Früchte glänzen dran,
Doch Silberreif und Schnee;

Und der mein Christbaum werden sollt',
Der steht im wilden Hag,
Und wächst, von Geisterhand gepflegt,
Noch manchen lieben Tag.

Sein Bruder war's, der mich als Kind
In seinem Schatten barg:
Sein Vater war die Wiege mir,
Er selber wird — mein Sarg.

Abendgebet.

1834.

Du lieber Gott im Himmelsthron,
Laß dir mein Flehn gefallen,
Und hör' den niedern Erdensohn
Recht kindlich zu dir lallen.

Die Welt ist arg, die Zeit ist schwer,
Und Mancher tappt und irret
Im Lebenslabyrinth umher,
Des Dunkel ihn umwirret.

Und Manchem schwinden Herz und Sinn,
Weil er die Welt erkoren;
Und Mancher sinkt verzweifelnd hin
Und hat sich selbst verloren.

Wenn deine Rechte mich nicht hält,
Wie werd' ich aufrecht stehen
Und durch die irre, wirre Welt
Zum wahren Ziele gehen?

O leuchte mir, du ew'ges Licht,
Durch deinen heil'gen Namen!
Du lieber Gott, verlaß mich nicht,
Verlaß mich nimmer; Amen!

El último sospiro del Moro.

1849.

In Trauer neigst du dein Angesicht
In rührender Schöne,
Aus deinen geschlossenen Wimpern bricht
Die brennende Thräne.

Sie rollt dir heiß auf die kalte Hand,
Umfaßt von der meinen,
Zum letztenmal. O schmerzliches Band,
O bittres Vereinen!

Uns trennt des Geschicks unerbittlicher Spruch;
Er heißt: Entsagen!
Ein bleicher Engel hat uns ins Buch
Der Beweinten getragen.

Wir sollen nicht wohnen in einem Zelt
Im Palmendämmer.
Wir sollen nicht weiden auf einem Feld
Die stillen Lämmer.

Weit liegt vor uns, wie der Wüste Sand,
Das öde Leben:
Geh' rechts: ich muß zur linken Hand
Die Schritte heben.

Geh' rechts! Und der Gott, der die Wachtel führt
Durch der Wildniß Schweigen,
Er wird auch dir, mitleidig gerührt,
Die Oase zeigen.

Der die Bäche goß in die Wüstenei'n
Für die durst'ge Gazelle,
Er schlägt auch dir aus dem dürren Stein
Die lebende Quelle.

Er schickt dir den Thau und den Abendwind
Mit feuchten Schwingen;
Den Palmen gebeut er, dich, armes Kind,
In Schlaf zu singen. —

Mein Weg verliert sich. Der Sturm verschlingt
Des Wandrers Spuren.
Kein Laubdach säuselt, kein Brunnen springt
In des Todes Fluren.

Die Fersen brennen, die Schläfen glühn,
Die Pulse schlagen,
Bis die Flammenrosse zum Abend ziehn
Mit dem Sonnenwagen.

Auf den Feldstein leg' ich mein müdes Haupt
  Wie Jakob nieder.
Und die Nacht bringt, was mir der Tag geraubt,
  Im Traume wieder.

Erinnerung zu den Sternen baut
  Die Gedankenleiter,
Doch fern im Osten der Morgen graut
  Und jagt mich weiter.

Leb' wohl, und ziehe in Frieden fort,
  Du blonde, du bleiche!
Sehn wir uns wieder, so ist es dort
  Im Himmelreiche!

Am Ende der Welt.

1849.

O daß ich ritte, mein Lieb im Arm,
Durch Noth und Gefahr von Feinden umstellt!
Und flösse aus rothen Wunden mein Blut,
Ich behielte den Muth:
Ich brächte mein Theures in sichre Hut —
Und wär' es am Ende der Welt.

O daß ich schritte, mein Lieb im Arm,
In Meereswogen vom Sturm geschnellt!
Ich theilte gewaltig die Wasserschlucht
Mit des Armes Wucht,
Bis daß ich mein Holdes gerettet zur Bucht,
Und wär' es am Ende der Welt.

O daß ich klömme, mein Lieb im Arm,
Durch der Nordlandsgletscher ersterbendes Feld!
Ich fände die Bahn auf schwindelnder Höh'
Durch Felsen und Schnee:
Ich legte mein Süßes in Blumen und Klee
Und wär' es am Ende der Welt.

Doch thatlos sinkt der getäuschte Arm,
Der nur eine Wolke umfangen hält! —
Und rathlos preſſ' ich die glühende Hand
An der Stirne Brand! —
O daß ich läge im tiefsten Sand
Weit, weit am Ende der Welt! —

Halt aus!

1854.

Halt aus, halt aus, wenn dir in blanken Waffen,
Wenn dir mit Trug und List die Feinde drohn!
Halt aus, halt aus, ob deine Wunden klaffen,
Treu deiner Pflicht, auch ohne Ruhm und Lohn.

Ein Todeskampf: wohlan! Die Kniee wanken,
Dein Blut verströmt, dein gutes Schwert zerbricht:
Dann, Paladin, empor den Schild, den blanken,
Und seine Flammeninschrift: Treu der Pflicht.

Treu bis zum Sterben! Schönes Loos von allen,
Bevor das Alter Muth und Kraft verzehrt,
Wenn siegreich nicht, doch unbesiegt zu fallen,
Wenn unbeweint, doch warmer Thränen werth. —

So stand der Krieger einst, um Wacht zu halten,
Am Thor Pompejis, als der Bergkoloß
Zerbarst mit Glut und Dampf und aus den Spalten
Ein Lavastrom verheerend sich ergoß.

Am Tage Nacht! Der Grund begann zu zittern,
Vom Ufer wich entsetzt das wilde Meer,
Mit Sturm bekämpften sich, mit Ungewittern
Der Luft erzürnte Geister Heer an Heer.

Ein Wolkenbruch von Asche! Von den Sohlen
Zum Knie, zum Gürtel schwoll der Wust empor,
Zum Hals dem tapfern Mann, doch, wie befohlen,
Treu bis zum Sterben hielt er aus am Thor.

So fand man ihn nach achtzehnhundert Wintern,
Und brachte schürfend sein Gebein ans Licht:
Noch stand er aufrecht in Geröll und Sintern,
Ein ernstes Denkmal treu erfüllter Pflicht.

Dem Wanderer.

Was kümmern dich die Wasser,
Die unter der Brücke fließen?
Geh deines Wegs hinüber,
Mag's Diesen und Den verdrießen.

Was scheren dich die Schlösser
Und Wagen und Roß und Reiter?
Nicht Jedes ist für Jeden:
Geh deines Weges weiter.

Auch frage nicht nach den Finken,
Die in den Büschen lärmen,
Nach ihrem Lästern und Locken,
Nach ihrem Schweifen und Schwärmen.

Trag' du nur deine Bürde
Mit rüstigem Fürbaßstreben:
Du sollst, so ist verordnet,
Auf eig'ne Rechnung leben.

Wohl lechzt dein Mund, wohl lüstert
Dein Gaumen ungeduldig:
Den Trunk ist dir kein Brunnen,
Kein Baum den Apfel schuldig.

Und hast du ein Loch im Stiefel,
Wie mancher redliche Wandrer,
Sieh selber nach dem Schaden,
Denn schwerlich thut es ein Andrer.

Und mußt du im kahlen Röckchen
Mit kalten Schultern reisen,
Denk' an den dünnen Mantel
So manches frommen Weisen.

All deine Schuld und Schulden,
Du mußt sie zahlen und büßen,
Nicht bloß mit kühlen Achseln,
Nicht bloß mit wunden Füßen.

Es steht an mancher Straße
Manch stille Feldkapelle:
Tritt ein, es mag dir frommen,
Du fahrender Geselle!

Und fragt dich Wer, so lausche
Und gib ihm Bescheid aufs beste:
Wir Alle sind landfremde
Und heimatlose Gäste.

Dem Schwachen und dem Müden
Hilf gern sein Bündel tragen,
Er möchte dich sonst am Abend
Beim Herbergsvater verklagen.

Der gute Herbergsvater
Schätzt Wegesmüh' und Bürde
Und ordnet jedem Wandrer
Quartier nach Werth und Würde.

Drum magst du mit vieler Güte
Um gute Herberg' werben:
Du mußt, so steht geschrieben,
Auf eig'ne Rechnung sterben.

Ὡς Θαλαττα.

1849.

Mein Lieb! Mein Herz ist eine tiefe See,
Bald still und bald voll sturmempörter Wellen.
Sei ohne Furcht, ob ihre Wogen schwellen
In Noth und Drang: du kennst mein altes Weh.

Reich ist die See, mein Lieb, und reich mein Herz;
Die See an Purpur und Korallenranken,
Mein Herz an Lieb' und leuchtenden Gedanken,
Die See an Perlen, und an Leid mein Herz.

Laut weint die See — es gibt kein Gott ihr Ruh'! —
Von Pol zu Pol mit dumpfem Wogenschlage:
So weint und wallt mein Herz in ew'ger Klage;
Mein Lieb, mein Glück, mein Leid und Lied bist du.

Kennst du das Meer, das sanft am Myrtenhain
Von Bajä schläft? Der Tiefe Räthsel alle
Erforscht dein Blick im funkelnden Krystalle:
So liegt mein Herz vor dir: o schau' hinein!

O wolltest du dich seiner Flut vertrau'n,
Wie würd' es leis' an Wang' und Mund sich schmiegen,
Wie würd' es dich auf weichen Wogen wiegen
Zu einer Friedensinsel sel'gen Au'n.

Mein Lieb, mein Herz ist eine finstre See;
O zeig' ihm einmal seine Sonne wieder;
Du blaues Auge, lächle einmal nieder
Voll Huld und Mitleid in mein tiefes Weh!

Im Herbst.

Nun prangt das Feld mit goldnen Garben
Der Fruchtbaum hat sich tief gebückt
Und mit des Jahres dunklern Farben
Die Flur noch einmal sich geschmückt.

Doch schauern kalt die Abendwinde,
Die Sonne ward so krank und blaß;
Und leise zittert von der Linde
Das welke Laub ins welke Gras.

Ich ahne schon des Winters Tosen
Und gäbe gern, so karg ich bin,
Für eine Handvoll Frühlingsrosen
Des Herbstes ganzen Reichthum hin.

Morgen?

Ich fragte: „Wann kommst du wieder?"
Er sagte: „Morgen, wie jeden Tag!"
Er schritt am Hügel nieder,
Ich sah ihm lange traurig nach.

Er hatte so frische Wangen,
Er rechnete so weit, so weit! —
Er ist in den Hügel gegangen,
Und „morgen" ist die Ewigkeit.

Der Reiter.

1849.

An meine Braut.

Die Nacht ist wild und finster, kein armes Sternlein glüht;
Wer ist's, der durch die Berge so spät und einsam zieht?
Der Regen rauscht vom Himmel, es braust der Wind so kalt,
Doch frischen Muthes trabet der Reiter durch den Wald.

Weit überschwillt die Ufer des Bachs empörte Flut;
Ihm graust nicht, denn er reitet in guter Geister Hut;
Er hat in Stromes Mitte an sein Feinslieb gedacht,
Und seine Lieder klingen hinaus in Sturm und Nacht.

Das ist die Lust der Eiche, wenn Wetter sie umwehn,
Das ist des Mannes Freude, im heißen Kampf zu stehn,
Zu ringen mit dem Leben, wie feindlich es auch droht,
Und um das Leben wieder zu ringen mit dem Tod.

Du aber, meine Rose, du mußt in Frieden blühn,
Dir müssen alle Stürme harmlos vorüberziehn.
Dir strahl' in mildem Glanze der Aether immerdar
Blau wie dein frommes Auge, wie deine Seele klar.

Der Engel stille Scharen, sie mögen spät und früh
Dich schirmen und behüten: du bist so rein als sie.
Und Himmelsruhe senke sich dir ins Herz hinein,
Wie in den Kelch der Lilie schlummernder Mondenschein.

Menschenkind.

1839.

Menschenkind, ein seltsam Kind,
Lüstern und launisch, wie Kinder sind.
Milde Mutter zur Seite steht,
Lehrt und wehrt von Früh bis Spät.

Klar ist der Morgen, der Mittag schwül,
Abends weht es rauh und kühl;
Wie es nun dunkelt mehr und mehr,
Werden dem Kinde die Augen schwer.

Spricht die Mutter: „Zieh aus dein Kleid,
Kindelein, es ist Schlafenszeit!
Hörst du das Glöckchen im Abendwind?
Falte die Hände und bete, Kind!

Weinst du, daß du die Rosen versäumst?
All die Knospen, derweil du träumst,
Schließen sich auf und aus ihrem Schooß
Ringt sich ihr duftig Geheimniß los.

Und das lieblichste Wunder geschieht,
Denn gleich ihnen dein Herz erblüht:
Herzen und Rosen, beide sind
Blumen der Liebe. Nun schlafe, Kind!"

Küßt ihm die Mutter die Aeugelein,
Küßt ihm die Lippen: Da schläft es ein. —
Westlich herab ein Gewitter tost,
Ewige Sterne leuchten im Ost.

Zum neuen Jahr.

1894.

Ein neues Jahr! Tritt froh hinein
Mit aller Welt in Frieden;
Vergiß, wieviel der Plag' und Pein
Das alte Jahr beschieden.
Du lebst: sei dankbar, froh und klug,
Und wenn drei bösen Tagen
Ein guter folgt, sei stark genug,
Sie alle vier zu tragen.

Was dir das alte Jahr gebracht,
Wird auch das neue bringen:
Es wechselt stets wie Tag und Nacht
Das Glücken und Mißlingen.
Was Gott dir schickt, ist wohlgemeint,
Das nimm getrost entgegen;
Nicht stets ist schlimm was schlimm erscheint,
Das Schlimmste oft ein Segen.

Vertrau' auf Gott und eigne Kraft
Und nicht auf fremde Mächte;
Wer jeden Tag das Rechte schafft,
Der schafft im Jahr das Rechte.

Es frommt nicht, daß du zagst und klagst:
Wenn rückwärts ohne Reue
Ins alte Jahr du blicken magst,
So sieh mit Muth ins neue.

Ein Engelkind, ein guter Geist,
Ein Hort in jedem Streite,
Der immer lächelnd vorwärts weist,
Geht freundlich dir zur Seite.
Die Hoffnung ist's, sie haucht dir zu
Viel liebe leise Worte,
Selbst wenn du gehst zur ew'gen Ruh',
Noch an des Kirchhofs Pforte.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt;
Drum leg' in dessen Hände,
Der Welten Ziel und Zeit bestimmt,
Den Anfang und das Ende.
Trag' du mit Freuden deine Last
Und laß dich nichts verdrießen:
Was du mit Gott begonnen hast,
Kannst du mit Gott beschließen.

Den Streitenden.

1893.

Semper conveniunt Germani conveniuntque
Nunquam Germani. Cur? Quia conveniunt.

Unsel'ger Zwist, uralter deutscher Hader,
Der eines Hauses Brüder so erbittert,
Daß oft der weite Hünenbau gezittert,
Vom Dach bis zu der Sohle letztem Quader!

Und neu entbrennt der Kampf in Riesengröße:
„Hie Welf, hie Waibling!" Fertig steht der Schütze;
Schon prüft die Hand des Pfeiles scharfe Spitze,
Und zornig sucht der Blick des Gegners Blöße.

Unsel'ger Zwist, wem kann er Ehre bringen,
Wem rechte Freudigkeit zu kühnem Wagen?
Gilt es, den Fremdling aus dem Land zu schlagen? —
Es gilt, den Bruder in den Sand zu ringen!

O denkt der Feinde, denkt des falschen Franken,
Er späht nach unserm Rhein aus sicherm Lager
Und lacht voll Hohn. So lachte der Karthager,
Wenn Römerblut des Forums Kiesel tranken.

Schon murrt der Bär im Ost und spreizt die Tatzen:
Er grollt, daß wir ein starkes Volk geworden;
Und westwärts schiebt er, westwärts seine Horden,
Zum Krieg bereit, zum Brennen und zum Schatzen.

Laßt ab von eurer Fehde, bergt die Waffen
Und unterhandelt treu geschwornen Eiden;
Der weise Mann versteht sich zu bescheiden,
Drum haltet ein, eh' tiefre Wunden klaffen.

Steht nicht „für's Vaterland!" auf beiden Fahnen?
Seid denn für's Vaterland zum Frieden willig!
Heischt ihr, was recht, und leistet ihr, was billig:
Die Enkel segnen euch, die großen Ahnen.

Beim Tode meines Jugendfreundes, Dr. F. Bering † 1888.

Auch du, mein Fritz? Wer athmet denn noch heut'
Von Allen, die in heitern Jugendtagen
Mit uns das hellblauweiße Band getragen
Fern in der Ostseestadt? — Welch' schöne Zeit!

Ich denke dran, wie um den Tisch geschart,
Wir frohen Muths, Weltherrscher in Gedanken,
Bei Wichtendal das Schillingsdünnbier tranken,
Und du dir strichst den blonden Zwickelbart.

Wie du durch Schweden zogst in raschem Flug;
Der Gastlichkeit der Menschen Beifall zolltest,
Doch ihr Getränk nicht minder rühmen wolltest
Als Wichtendals, — und das war schlecht genug!

Wie wir dem alten Meister stumm gelauscht,
Der uns so oft, mit Beispiel und mit Lehre,
Für echte Wissenschaft, für Pflicht und Ehre
Den heißen Kopf, das junge Herz berauscht! —

Dann Sturm im März: ein Gang nach Iserlohn! —
Irrung? Vielleicht! Wer schwärmte nicht im Lenze?
Lorbeeren hat die Welt und Distelkränze:
Oft für dieselbe That Heilruf und Hohn. —

Dann unser Wiedersehn am Lippequell!
In schwerer Arbeit standen längst wir beide:
„An's Werk mit Kopf und Hand, mit Muth und Freude!“
Das war dein Wort; dein Auge strahlte hell.

Du bliebst dir treu; du warst so ernst wie lind,
Viel Tausenden ein Helfer und Berather;
Der Armen Trost und Schutz, der Waisen Vater,
Und fröhlich stets, wie gute Menschen sind. —

Nun gingst du heim, wie nach des Tages Last
Ein frommer Landmann spät, mit müdem Schritte,
Vom Felde kehrt zu seiner stillen Hütte,
Gethaner Arbeit froh und süßer Rast.

Ruh' aus, mein Freund! Dein Acker, wohl bestellt,
Trug reiche Saat: der meine steht im Reifen:
Den Schnitter hör' ich schon die Sichel schleifen,
Und sorgenvoll seh' ich hinaus ins Feld.

Rückblick.

1836.

Das ist nun gar verschollen,
Wie ein romantisch Lied,
Was einst im jungen vollen
Herzen so heiß geglüht.
Mich faßte das ernste Leben
Mit seinem kalten Arm,
Deß mochten wohl verschweben
Die Träume, süß und warm.

Das war ein Wiegen und Wanken
Im zarten Minnespiel,
So ohne alle Gedanken
Ein namenlos Gefühl;
Ein Jubeln und ein Klagen,
Ein Lieben immerdar,
Ein Geben und Versagen:
Gott weiß es, was es war!

Dabei ein frisches Ringen
 In Liebe und in Haß:
Bald mit den scharfen Klingen,
 Bald mit dem vollen Glas;
Und um den kühnen Busen
 Ein hellblauweißes Band,
Das wohl dem Sohn der Musen
 Recht heldenmäßig stand. —

Das Alles ist nun verschollen,
 Wie ein romantisch Lied,
Was einst den jungen, vollen
 Busen so heiß durchglüht.
Mich faßte das ernste Leben
 Mit seinem kalten Arm,
Deß mochten wohl verschweben
 Die Träume, süß und warm!

Drei Worte.

1834.

Drei hohe Worte will ich euch verkünden,
Sie gelten mehr als tauber Klang und Schein,
Nur edle Herzen sind's, die sie entzünden,
Die sie zu ihrer Tempelhalle weih'n.
Und wo die zarten Schwestern sich verbinden,
Da schließen sie den höchsten Frieden ein,
Den Frieden, den kein Weltensturz zerstöret,
Kein Schicksal bricht, kein Zauberer beschwöret!

Wie tönt so hell, in Lautenklang und Liedern,
Das schönste Lied vom deutschen Vaterland!
Wie einet uns so süß mit unsern Brüdern
Ein warmer Druck von treuer deutscher Hand;
Wie brennt das Herz, den Kuß dir zu erwiedern,
Du vielgeliebtes deutsches Vaterland! —
O mög' in Frieden sich dein Ruhm erheben,
Im Schlachtensturm — dein Genius dich umschweben!

Doch namenlose Seligkeit beglücket
Des Jünglings Herz, wenn er den ersten Kuß
Auf seines Mädchens heiße Lippen drücket;
Wer nennt den unaussprechlichen Genuß,
Der Menschen nach Elysium entzücket,
Vor dem die Wildniß Rosen tragen muß?
Nicht Harfenklang, nicht Vögelchöre schallen
So göttlich wie der Liebe zartes Lallen.

Und bricht das Vaterland in Schutt zusammen,
Und ist der Liebe schöner Traum entflohn,
So hält uns noch in gottgeweihten Flammen
Das hehre Himmelskind: Religion!
Und strebt die arge Welt uns zu verdammen,
So zeigt sie uns den Weg zum ew'gen Thron.
Wer ihr mit treuer Seele sich ergeben,
Der wird durch alle Ewigkeiten leben.

Von der Liebe.

1833.

Sie singen und sagen von Liebe so viel,
Von süßem Schmerz, von bangem Gefühl,
Von der Sehnsucht unsäglichem Weh.
Nun hab' ich eifrig wohl Tag und Nacht
Herüber gesonnen, hinüber gedacht,
O daß ich sie nimmer versteh'!

Ich war ein Knabe, gar rüstig und frei,
Da war mir bei Spiel und Tändelei
Ein Mägdlein innig vertraut.
Nun liegt sie im Grabe, so bleich und blaß; —
Auf ihrem Hügel wehet das Gras: —
Des habe ich viel geweint.

Ihre Locken waren wie gelbes Gold,
Ihre Wangen wie Rosen, ihr Mund so hold,
Ihre Augen so fromm und klar:
Viel' spielten der kleinen Kinder mit mir,
Doch spielt' ich am liebsten nur immer mit ihr —
Ob das die Liebe wohl war? —

Lied.

1834.

Heut' ist Sonntag; leise Morgendüfte
Athmen es der neugestärkten Flur;
Morgenpsalmen flüstern linde Lüfte;
Feiernd tönt die lächelnde Natur:
Heut' ist Sonntag! —

Heut' ist Sonntag; alles ruht und betet,
Und der stille Geist des Friedens naht;
Lerchen singen und die Wachtel flötet
Aus der Bläue, aus der grünen Saat:
Heut' ist Sonntag!

„Heut' ist Sonntag" hallt das Festgeläute
Nah und ferne das Gebirg entlang;
Auf des Windes Flügeln, aus der Weite
Schallt des Christenvolkes Hochgesang:
„Heut' ist Sonntag!"

„Heut' ist Sonntag" tönt's in meiner Seele;
Kindliche Gefühle werden wach.
Schwing' dich auf, mein Geist, aus deiner Höhle,
Schwing' dich auf und sing' es jubelnd nach:
„Heut' ist Sonntag"! —

Abschied.

1846.

Nun gib mir die Hand zum letztenmal!
Ich geh' zu Berge — du gehst zu Thal;
Die Welt ist groß und der Himmel weit:
Leb' wohl in Ewigkeit!

Der Mühlbach rauscht bei Nacht und Tag;
Das Rad nicht ruhen und rasten mag:
So weint mein Herze um dich und wacht
Trauernd bei Tag und Nacht.

Und muß ich schreiten auf Distel und Dorn,
So magst du wandeln durch Wies' und Korn;
Und muß ich schlafen auf hartem Stein,
So schlummre auf Rosen ein.

Und wenn mein müder, wunder Fuß
Durch Schnee und Gletscher sich ringen muß,
So magst du unter dem Lindenbaum
Denken an mich im Traum.

Du bist so bleich und sagst kein Wort?
O zieh die Hand von den Augen fort,
O laß in ihren sonnigen Strahl
Mich schauen zum letztenmal.

O laß dein bittres Weinen sein!
Mein Herz will brechen in herber Pein;
Du armes Lamm, so geduldig und stumm,
Du fragst mich jammernd: Warum?

Die Welle, sie fliehet, vom Sturm gejagt,
Was gilt es ihm, ob sie weint und klagt.
Ich muß zu Berge, du mußt zu Thal,
Leb' wohl viel tausendmal.

Frühlingsklage.

1834.

Und der Lenz ist neu begonnen
Und schon blüht es auf den Triften;
Vöglein schwebt im Glanz der Sonnen
Zu den Lüften.
Doch des Vögleins helle Lieder
Und der Blumen Pracht und Schimmer
Weckt die alte Freude nimmer,
Nimmer wieder.

Einsam muß ich gehn und weinen
In den Wäldern, in den Hainen,
Ach des Vögleins helle Lieder
Und der Blume Pracht und Schimmer
Weckt die alte Freude nimmer,
Nimmer wieder. —

Im Lenze.

1838.

Das Vöglein sitzet und singet
Im höchsten Wipfel des Hags:
Es singt von der seligsten Wonne
Des schönsten Maientags.

Von des Himmels strahlender Bläue,
Vom duftigen Blütenstrauch,
Von der Lüfte Küssen und Kosen
Und — ach! — von der Liebe auch.

Und sollt' ich als Vöglein fliegen,
Wie arm wär' mein Gesang,
Ich wüßte wohl Alles, und wüßte
Von der Liebe nicht einen Klang.

Morgengruß.

Nun schwing' dich auf, Waldvögelein,
Ein Sträußlein sollst du tragen,
Dazu der Allerliebsten mein
Viel tausend Grüße sagen.

Vor ihrem Fenster steht ein Baum,
Da laß dich leise nieder,
Und wird sie wach vom Morgentraum,
Sing' deine schönsten Lieder.

Zum Botenlohn ist dein Gewinn
Ein Kuß von ihrem Munde:
Daß ich nicht selbst der Bote bin,
Das klag' ich jede Stunde.

Wohlgemuth.

Es gibt ein Kräutlein Wohlgemuth,
Ist wider alles Trauern gut,
Das wächst auf dürrer Heide,
Am Gartenzaun, im wilden Hag
Zu Trost und Herzensfreude
Dem, der es suchen mag.

Doch ist es gar ein heimlich Ding,
Wie Amulet und Zauberring,
Denn, wer das Kraut will brechen,
Der muß des Morgens früh aufstehn,
Ein frommes Sprüchlein sprechen
Und an sein Tagwerk gehn.

Wer Hand und Herz nicht sauber hat,
Der rühre nicht an Blum' und Blatt,
Sie würden gleich verderben.
Drum halt' dich rein, und Wunder thut
Im Leben und im Sterben
Das Kräutlein Wohlgemuth.

Frühlingsklang.

1842.

Der Lenz zog ein, der milde Blütenkönig;
Herolde sind die Nachtigall'n und Schwalben;
In Städten, Dörfern, Wäldern, allenthalben
Erschallt die frohe Botschaft tausendtönig:
Der Lenz zog ein, der milde Blütenkönig.

Den Buchenhain, den jüngst noch nebeltrüben,
Hat er zum heitern Zelte umgestaltet.
Wie sanft der junge König herrscht und waltet!
Auf alle Blätter hat er selbst geschrieben
Sein fromm Gesetz: „Ihr sollt euch freu'n und lieben!"

Im tiefsten Schatten steh' ich fern und frage:
Wie stimmt, o Herz, zu dieser Freudenfülle
Dein dumpfes Schweigen, deine Trauerstille?
O Herz! Wie klinget deine nächt'ge Klage
Ins Freudenjauchzen dieser Frühlingstage?

Mein Alles und Genug.

1832.

Bin ein armer, brauner Knabe,
Sorge nicht um Geld und Gut;
Was ich brauche, was ich habe,
Ist mein Herz und junges Blut.

Und mein Herz ist heiß wie Feuer,
Schnell erglüht für Pflicht und Recht,
Alles Edle ist ihm theuer,
Alles Schlechte deucht ihm schlecht.

Jeden Kummer kann es theilen,
Jedes selige Gefühl;
Auch erwacht in ihm zuweilen
Wunderbares Saitenspiel.

Und mein Blut ist leicht und helle,
Macht mich frisch und froh gesinnt,
Sprudelt wie die Wiesenquelle,
Die durch tausend Blumen rinnt.

Drum der Greiner muß ich lachen,
Lachen über Geld und Gut;
Denn, was kann mich reicher machen
Als mein Herz und junges Blut!

Schnäufleins Frühlingsfreude.

Endlich ist der Mai gekommen
Und es schneit und friert nicht länger!
Horch, der Kukuk ruft im Walde,
Mein beliebter Frühlingssänger.

Sich in Schnee und Eis zu tummeln,
Mag die jüngre Jugend reizen:
Mir behagt die liebe Sonne,
Denn man braucht nicht mehr zu heizen.

Weiche Lüfte wehn, den grauen
Wolkenhimmel abzuklären,
Ohne Schnupfen kann man endlich
Pelz und Ueberschuh' entbehren.

Zwar des Geistes gute Pflege
Lieb' und lob' ich aus Erfahrung,
Doch zuvörderst ist zu sorgen
Für des Leibs gesunde Nahrung.

Und des Herbstes Segensfülle
Mahnt zum Denken und Betrachten;
Aber auch des Lenzes Gaben
Sind nicht gänzlich zu verachten.

Recht gedeihlich warmer Feuchte
Wich des Bodens kalte Nässe,
Ueppig auf dem Gartenbeete
Kräuselt sich die Bitterkresse.

Winterlattig und Rapunzel
Sind vorzüglich gut gerathen,
Und des Hopfens zarte Sprossen
Wohl geeignet zu Salaten.

Auch verschiedne Heilgewächse
Sprießen schon an Zaun und Quelle:
Löwenzahn und Butterblume
Holt sich mancher Junggeselle.

Gern auch mag er nach der Bleiche
Mit geputzter Brille spähen,
Wo von leichten Sommerhüten
Roth' und blaue Bänder wehen.

Blaue Bänder, rothe Bänder,
Lichte Locken, braune Locken:
Ach, es ist so trüb' und traurig,
Jahr für Jahr allein zu hocken!

Frühling! Auf den Emmerwiesen
Geh'n im Kümmel bald die Lämmer,
Und die besten Kümmelkäse
Macht Gertrudis an der Emmer.

Blondes Haar und blaue Augen
Hast du, niedliche Therese;
Doch Gertrudis, deine Schwester,
Macht die besten Kümmelkäse.

So weit hinweg.

1848.

Was gingst du nach Amerika,
Was gingst du nur so weit hinweg?
Wer ist mit lindem Trost dir nah?
Du zogst allein so weit hinweg.
Ein treues Weib fehlt dir auch da,
Auch über'm Meer, so weit hinweg;
Und mitgegangen wär' ich ja,
Wär's noch einmal so weit hinweg.

Mit Thränen ess' ich nun mein Brod,
Denn du bist ja so weit hinweg;
Mein Herz vergeht in Sorg' und Noth,
Und fliegt dir nach, so weit hinweg.
Der bleichen Wangen letztes Roth,
Du nahmst es mit, so weit hinweg;
Und näher schreitet mir der Tod,
Je mehr du gehst so weit hinweg.

Friedensstimmen.

Schwedisch von E. Tegnér.

Wenn die Mächtigen zertreten ein verachtetes Geschlecht,
Wenn im Norden und im Süden nur der Stärkere hat Recht;
Wenn der Unterdrückte lauernd seinen Dolch im Gürtel hält,
Flüchte dann in deinen Busen, Frieden schließend mit der Welt.

Gießt der Tag aus heitrer Bläue seinen milden freud'gen Schein,
Hasse nicht! Sein reines Auge blickt dir tief ins Herz hinein.
Hebt die Nacht, des Friedens Freundin, hoch ihr leuchtendes Panier,
Schließe deine Brust dem Hasse, wie der Nachtluft deine Thür.

Strafe den verirrten Bruder nicht mit der Verachtung Schmach!
Ach du wogest nicht die Bürde, die auf seinen Schultern lag!

Ach du zähltest nicht die Kämpfe, die er stritt für Ehr' und Pflicht;
Wie ihn unerbittlich foltern Reu' und Scham, du weißt es nicht.

Du, der mit des Himmels Zorne die Verzagenden bedrängt,
Siehst du nicht, wie doch der Himmel Alle liebevoll umfängt?
Löstest du des ew'gen Räthsels unerforschte Dunkelheit?
Maßest du den bodenlosen Abgrund der Barmherzigkeit?

Was verschlägt es, wie wir nennen Ihn, der uns als Vater liebt?
Was vom Geiste ist, muß bleiben; was vergänglich ist, zerstiebt.
Meinst du, daß des tiefsten Denkers stolze Weisheit höher steigt,
Als des Wilden rauhe Tugend, die in Wäldern wohnt und schweigt?

Höre mich, du Gnadenreicher, den ermißt kein Menschenmaß,
Leuchte jedem Erdenkinde, dem zumeist, das dich vergaß!
Deute Allen, ew'ge Güte, des Erlösers Wiegenlied:
„Ehre Gott, den Menschen Frieden und ein heiliges Gemüth!"

Pfleg', o Mensch, das Himmelsfeuer, das in deiner
Seele flammt,
Denn vom Himmel stammt der Friede, und die Lieb' vom
Himmel stammt.
Dürften eines Vaters Kinder sich in Groll und Haß
entzwei'n?
Dunkel ist des Lebens Räthsel, doch die Lösung heißt:
Verzeihn. —

Bist du glücklich, o genieße deine Freude nicht allein!
Theile mit! Jemehr du theilest, desto reicher wirst du sein.
Gib die Hand dem Kreis der Brüder, daß die Lust,
die dich belebt,
Gleichwie ein elektrisch Zucken Allen durch die Herzen
bebt.

Leidest du verkannt, verachtet, tief gebeugt vom Miß-
geschick,
Durch des Lebens Kerkergitter hebe himmelwärts den
Blick!
Schwarz wird dort ein Herz, das hasset, schwarz wie ein
erloschner Brand,
Doch Vergebung sitzet lichthell zu des Höchsten rechter
Hand.

Jüngling, dessen Lebenssterne überm Paradies noch
stehn,
Hasse nicht, sei froh und weise, sonne dich auf deinen
Höh'n!

Trink, so lang' noch schweigt die Sorge, aus der Liebe Goldpokal,
Trink dich warm, bevor du steigest in der Jahre kaltes Thal.

Du, der schon in vollen Händen reife Lebensfrüchte hält,
Schaffe Gutes, eh' des Winters Schnee in deine Locken fällt!
Bau' dein Haus mit Fleiß und Mühe, bau' es in des Friedens Land,
Gib dem Feinde zur Versöhnung, gib dem Freund zum Schutz die Hand.

Aber du, der auf des Lebens Säule trägt den letzten Stein,
Ruhig magst du niederblicken, ist der rechte Friede dein.
Ach du weißt nicht, wo du landest dort im großen Ozean,
Darum mögen gute Geister mitbesteigen deinen Kahn.

Lebe, und mit edlen Thaten zeichne deines Daseins Spur;
Stirb, und hoff' im Reich der Schatten Rache nicht, Versöhnung nur.
Keine Angst, kein Grollen dränge an dein Sterbelager sich:
Gottes stiller Friede breite seine Flügel über dich!

Entsagung.

Schwedisch von E. Tegnér.

Titanen reckten sich und Berg auf Berg zu thürmen,
Ihr Uebermuth sich unterstand;
Und manche Klippe flog, die Götterburg zu stürmen,
Empor von ihrer Riesenhand.
Doch Pallas rüstet sich, den Frevlern zu begegnen,
Zu seinen Blitzen greift der finstre Donnergott:
Nun deckt der Aetna die Verwegnen,
Ihr Wahnsinn ward der Nachwelt Spott. —

Vermeßner Erdensohn! Du lachst der alten Sage,
Und doch, murrst du nicht für und für,
Und pocht nicht jeden Tag dein Unmuth, deine Klage
Lautfordernd an die Himmelsthür?
Du weinst, im Wüstensand verhalle deine Stimme,
Wo dich kein Hain umfängt, kein Herz dir Antwort gibt,
Wo deiner Tugend Spur im Grimme
Des rauhen Sturmes schnell zerstiebt.

Unseliger! Du prahlst sogar mit deinen Schmerzen;
Du tauchst in Nacht der Freude Licht;
Du hältst mit dem Geschick Gericht im eignen Herzen,
Das Klag' erhebt und Urtheil spricht.
Du wägst der Bürde Last, doch wogst du deine Stärke?
Wie nutztest du dein Pfund? Sag' an, was du gethan?
Ach, Zwerge bleiben deine Werke,
Dein Fordern wächst zum Riesen an.

Warum verlangt dein Stolz, du Fremdling auf der
Erde,
Du armes Findelkind der Zeit,
Des Abends Lohn, bevor du trugst des Tags Be-
schwerde?
Was pochst du auf Glückseligkeit!
Soll sich die Weltuhr drehn für dich allein? Soll
deuten
Ihr Zeiger nur die Stund', in der das Glück dir lacht?
Streit ist das Leben: auf, zu streiten!
Ein jeder Tag hat seine Nacht.

Du siehst das Ueble: wohl! Doch willst du blind
verdammen
Das Gute, das die Welt dir beut?
Blick' auf zum Himmelsdom: es leuchten tausend
Flammen
Klar in des Lebens Dunkelheit.

Gab nie ein Freund dir Trost, nie Tugend Muth im Leide,
Nie Kühlung linde Luft, nie Sommerwärme Lust?
Weh dir, sprang jeder Strahl der Freude
Zurück von deiner harten Brust?

Sprich, bist du siegbekränzt nie aus dem Kampf geschieden,
Den für die Pflicht der Mann besteht?
Hat nie der Tugend Ruh', nie Hoffnung, Seelenfrieden
Dein Bett auf goldner Schwing' umweht?
Hast du, Unseliger, kein Menschenherz beglücket?
Kein Unrecht je verziehn? Wohlthaten nie belohnt?
Nie ahnungsvoll hinaufgeblicket
Zum Vater, der im Himmel wohnt?

Wie eng ist doch dein Herz, das stiller, sanfter Freude
Nicht ein bescheidnes Plätzchen leiht!
O, du bist undankbar: laut jammerst du im Leide,
Und stumm ist deine Seligkeit!
Du pochest auf dein Recht: doch denkst du deiner Pflichten?
Selbst nährest du dein Leid, ziehst groß, was du verfluchst:
Wäg' mit den nämlichen Gewichten
Das Bös' und Gute, Saat und Frucht!

Du trotzest und verzagst, wenn dich mit derben Schlägen
Das Schicksal straft für deine Schuld.
Dem Riesen über dir, dem Dränger, stell' entgegen
Den Riesen deiner Brust: Geduld!
Und glüht dir dann, wie einst auf Oeta dem Alziden,
Das Flammenkleid der Qual heiß um die Brust: sei
Mann!
Bleib' stumm wie er, und steig' in Frieden
Versöhnt, geläutert himmelan.

O zürne nicht der Zeit, der Schütterin der Freuden!
Mag ihre Sichel für und für
Durchrauschen deine Saat: sei ruhig, sei bescheiden
Und sammle Aehren hinter ihr.
Du murrst? Des Schicksals Ohr ist sicher dir verriegelt,
Doch lauschet es vielleicht gern auf dein leises Flehn:
Des Sternenhimmels Friede spiegelt
Sich nur in stillen, klaren See'n.

Ach, auf der Freude Grab, aufs Grab der Auserkornen,
Auch meine Run' ich trauernd schrieb:
Doch soll ich undankbar nur denken des Verlornen,
Und das vergessen, was mir blieb?
Wie manches theure Band hält mich noch sanft um-
fangen:
Verwandte, Freunde, Dank, Ehr', Tugend, Vaterland,
Auf meines Lebens bleiche Wangen
Malt ihr noch manchen Purpurrand.

Du Jugend, die voll Lust im frohen Kinderreigen
Noch um des Lebens Maibaum schwebt;
Du Muse, die mit mir den Blick ins nächt'ge Schweigen
Mit flammendem Gebet erhebt;
Du Liebe, die die Welt mit treuem Arm umstricket,
Du Frohsinn, der ihr traut, du Muth, der Trotz ihr beut,
Erinn'rung, Hoffnung, wie entzücket,
Wie tröstet ihr mein Herz noch heut'!

Ich bin kein Phaeton, der mit verwegnen Händen
Der Sonnenrosse Zügel führt:
Mein Muth ist still'rer Art: ich will mein Scherflein spenden,
Wo mich die Noth der Brüder rührt.
Mir gilt es gleich, ob mir das Lob des Tages danke
Und sich an meiner Gruft ergieß' in lautem Gram:
Ach, menschliches Verdienst, das kranke,
Bleibt auch an goldner Krücke lahm.

Mit heil'ger Liebe will Jedweden ich umfassen,
Der des Geschickes Zorn erfuhr,
Nicht richten Andrer Schuld und Andrer Glück nicht hassen,
Verzeihn und segnen will ich nur.
Die ihr mein Herz erkannt, Dank euch, ihr Edlen Lieben!
Und du, der unversöhnt entwich zum Schattenland,
Ach, daß mein Herz dir fremd geblieben!
Nimm, Gast des Grabes, meine Hand!

Und steh' ich einst ergraut, gebeugt, nach Freud' und Trauer
Am dunklen Thor der Ewigkeit,
Hör' ihren Nachtwachruf und fühle, wie ihr Schauer
Im Sturm mein dünnes Haar zerstreut:
O, daß dem Zagenden dann eine edle Handlung,
Daß eine Tugend dann Trost flüsternd mir erscheint,
Und ich zueile der Verwandlung
Wie einem längst ersehnten Freund!

Sitz' auf der Schulter mir, Erinn'rung, Turteltaube,
Und girre sanft im Schattenland!
Nimm, Hoffnung, meine Hand, und fahre, muth'ger Glaube,
Mich still hinab zum finstern Strand.
Von Herzen sei verziehn den Wen'gen, die mich haßten;
Froh mir entgegen eilt ein Freund aus alter Zeit;
An seinem Busen will ich rasten
Und weinen vor Glückseligkeit. —

Hör' mich, du Herr der Welt! Hier liegt zu deinen Füßen
Mein Glücksanspruch: o nimm ihn hin!
Ich fordre nichts, ich will nur dulden, harren, büßen
Und hoch dich preisen, weil ich bin.
Eins gib mir nur, eh' mich des Grabes Nächte rauben,
Ein Wesen, das mich liebt, sich selbst vergißt für mich,
Ein Herz voll Zärtlichkeit und Glauben
An Menschentugend und an dich.

Mein Leben, mein Lied, mein Tod.

Schwedisch von Nicander.

Mein Leben war ein stiller Bach,
Auf dem ein düstrer Nebel lag.
Doch fiel ein Sonnenstrahl hinein,
Erglänzt' er klar und himmelrein.

Ich lebte wenig, dachte gern;
Das Beste bleibt den Menschen fern.
Doch in des großen Ganzen Ring
Das Kleine ist das beste Ding.

Wohl schien ich kalt, doch war ich heiß,
Ich barg des Herzens Glut mit Fleiß;
Bald pries, bedrängte man mich scharf;
Ich weiß nicht, wem man glauben darf.

Mein Lied berauscht nicht eine Welt,
So hoch war nie sein Strom geschwellt;
Ein Wachtelschlag im Walde fern:
Belauscht von Wenigen, doch gern.

So horcht der Freunde kleine Zahl
Auch meinem Lied noch manchesmal.
Nicht in die Weite wird es gehn,
Doch auch nicht jäh im Sturm verwehn. —

Mein Tod bedarf der Klage nicht;
Es ist nur Staub, was er zerbricht.
Den frei'sten, höchsten Flug erstrebt
Im Sterben erst, was an mir lebt.

Welt, fahre wohl, fahr' wohl, mein Staub,
Und du, der Hoffnung Rosenlaub.
Was ich ersehnt, im Reich des Scheins,
Vergaß ich ganz! — Ich hoffe Eins!

Willkommen und Lebewohl.

Schwedisch von Grafström.

Sag' mir nicht Willkommen, wenn ich komme,
Nicht Lebwohl, du Holde, wenn ich geh';
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Denn ich gehe nimmer, wenn ich geh'.

Täuschung ist es, wenn du glaubst, ich weiche:
Nur mein Schatten war's, der dir entschwand,
Rief die Pflicht mich aus dem Zauberreiche,
Das mit Huld und Reiz mich mächtig bannt.

Ach mein Herz, wie oft ich mit ihm streite,
Ruh' und Heimath hat es nur bei dir;
Wo es gestern blieb, da bleibt es heute,
Morgen bleibt es, ewig bleibt es hier.

Sag' drum nicht Willkommen, wenn ich komme,
Nicht Lebwohl, du Holde, wenn ich geh';
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Denn ich gehe nimmer, wenn ich geh'.

Die Küsse.

Schwedisch von E. Tegnér.

Einen Kuß gelobtest du
Mir für jeden Vers, du Liebe;
Wenig schrieb ich sonst und schriebe
Jetzt — wie gerne! immer zu.
Doch du warnst: „Nur sachte, sachte!
Und ich warte, weil du wehrst;
Laß mich zählen; sieben erst,
Einer noch, dann sind es achte.

Acht, die Nummer ist fatal!
Hellas Musen waren neune,
Du, die zehnte, bist die meine.
Eilf ist der Apostel Zahl,
Denn der zwölfte war ein Sünder
Und, vergessend Freundespflicht,
Küßt' er falsch: so küss' ich nicht,
Sonderlich die hübschen Kinder.

Nun laß sehn, wie weit ich kam:
Achtzehn — o das läßt sich hören;
Neunzehn — doch die Reime stören,
Zwanzig — und mein Vers ist lahm.
Jetzt, der Strophe beizufügen,
Was noch mangelt, will ich mich
Diesesmal bescheidentlich
Mit zwei Dutzenden begnügen.

Der beste Freund.

Schwedisch von Vitalis.

Mein Freund ist sanft, mein Freund ist mild
Und treu in allen Lebensschmerzen;
Nicht Erd' und Himmel hegt ein Bild
So schön als seins in meinem Herzen.

Gleich einem Sterne führt sein Wort
Mich durch der Nächte düstres Grausen;
Sein Busen ist mein Zufluchtsort,
Da hör' ich nicht der Stürme Brausen.

Da schlaf' ich, selig eingewiegt,
Wenn andre Herzen ängstlich bangen;
Ob alle Treu' auf Erden trügt,
Mich hält mein Liebster fest umfangen.

Mein Freund ist mein und ich bin sein,
Und unsre Liebesgluten flammen,
Ob Sternenglanz, ob Sonnenschein
Erloschen und im Raum verschwammen.

Wenn er am Ziele meiner harrt,
Wall' ich getrost die Bahn auf Erden:
Einst wird mein Kreuz, wie seines ward,
Zu einer Siegesfahne werden.

Sein Nam' erquicke meinen Geist,
Wenn schon die Sinne matt verschweben:
Dann sink' ich an sein Herz: er heißt
Die Auferstehung und das Leben.

Karl der Fünfte im Sarge.

Dänisch von Ingemann.

Ding, dang, Glockenklang:
Tragt mich zu den Todten!
Laßt mich bei Gebet und Sang
Schlafen, schlafen tief und lang'
Zu des Grablieds Noten.
Ding, dang, Glockenklang:
Tragt mich zu den Todten!
Der vom Auf- zum Niedergang
Einst als Herr geboten,
Dem die Erde war zu drang:
Jetzt ist ihm der Sarg zu lang:
Ding, dang, Glockenklang —
Tragt mich zu den Todten!

Still, still, sänftigt euch,
Stört nicht meinen Frieden!
Ruh' ich auch nicht warm und weich,
Will vergessen Kron' und Reich
Und die Welt hienieden.

Still, still, sänftigt euch,
Stört nicht meinen Frieden!
Lob und Tadel sind mir gleich,
Nennt nicht mehr den Müden.
Seht, hier lieg' ich kalt und bleich,
Ach noch weit vom Himmelreich!
Still, still, sänftigt euch!
Stört nicht meinen Frieden!

Zu spät!

Englisch von Tennyson.

Spät, spät, so spät! Die Nacht ist schwarz und kalt!
Spät, spät, so spät! Doch Einlaß wird uns bald.
Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Uns losch das Licht: wie ist es uns so leid;
Hört er uns flehn, der Bräutigam verzeiht.
Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Kein Licht: so spät! Und kalt und schwarz die Nacht!
O laß uns ein, daß uns das Licht auch lacht!
Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Der Bräut'gam ist voll Sanftmuth, wenn man fleht,
O laß uns ein zum Fußkuß, wenn auch spät.
Nein, nein, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

An der Quelle.

Schwedisch von Runeberg.

Ich sitze, Quell, an deinem Rand,
Die Wolken seh' ich wehn,
Wie sie, geführt von Geisterhand,
Durch deinen Spiegel gehn.

Die eine kommt, die lacht und glüht,
In Rosenglanz getaucht.
O weile doch! Umsonst! Sie flieht,
Zerronnen und verhaucht!

Nun eine andre! Strahlenhell
Und feurig flammt ihr Saum;
Ach, gleich der Schwester ist sie schnell
Verschwunden, wie ein Traum.

Noch eine! O die schwebt so sacht,
So trüb und schauerlich!
Und dieser Wolke düstre Nacht
Verdüstert, Quell, auch dich!

Ich denke, seh' ich dich, o Quell,
Des eignen Herzens mit:
Wie manche goldne Wolke schnell
Auch ihm vorüberglitt.

Wie manche, die vorüberfuhr,
Mein Herz mit Grau'n umfing;
Wie sie so jählings kam und nur
So langsam wieder ging.

Ach, Licht und Dunkel, Lust und Pein
Die wechseln immerzu!
Mein Quell, wann hält dein Spielen ein,
Mein Herz, wann hast du Ruh'?

Sehnsucht.

Dänisch von Christian Winther.

Mir kam kein Schlaf auf die Lider;
Die Nachtigall im Hag
Weckte mich immer wieder
Mit süßem sehnenden Schlag.
Ans Fenster trat ich leise
Und lauschte ins Dunkel hinein:
Ach, jede Liebesweise
Galt dir nur, dir allein.

Ein Posthorn in der Ferne,
Ein Lufthauch, seufzend und tief,
Ein Schimmer einsamer Sterne
Weckte mein Leid, das schlief.
Dein holdes Bildniß schwebte
Auf nächtlichem Hintergrund;
Mein Herze wallte und bebte
Sehnend und liebewund.

Und Blick und Gedanken sandte
Hinaus nach dir mein Gram:
Ach, wie das Herz mir brannte,
Daß keine Antwort kam.
Es schauerten nur die Winde,
Es nickte nur dort der Zweig;
Kalt fiel der Thau von der Linde,
Die Sterne dämmerten bleich.

Ob Niemand dein gedenket,
Glaube, ich denke dein!
Ich habe dich versenket
Heimlich ins Herz hinein.
Ich trage dein Bild, du Bleiche,
Treu durch des Lebens Leid,
Treu durch des Todes Reiche
Hinauf in die Ewigkeit.

Das stille Land.

Dänisch von Fr. Höeg-Geldberg.

Die Stürme sind entschlafen,
Die Wellen flüstern lind,
Nun wiegt mich in den Hafen
Ein leiser Abendwind.
Des Eilands Ufer schwimmen
Verklärt im Sternenschein;
Es laden traute Stimmen
Den müden Pilgrim ein.

Sei, Vaterland, willkommen
Mit deinem Frieden mir:
Hier find' ich meine Frommen,
Sie Alle wohnen hier.
Mein Auge wird umdüstert,
Mein Herz geht ein zur Ruh',
Und jede Blume flüstert
Mir theure Namen zu.

Wie strahlt des Himmels Bläue,
Wie singt, mit süßem Schall,
Von Liebe und von Treue
So schön die Nachtigall;
Und Tage ohne Sehnen,
Und Herzen, wahr und rein,
Und Augen ohne Thränen
Sind hier, nur hier allein.

O leis', ihr Wellen, fließet
An diesem heil'gen Strand;
Ein Himmelsknabe grüßet
Und führet mich ans Land;
Ich seh' ihn hoch erheben
Der Fackel treues Licht:
Mag auch mein Herz erbeben,
Vor Furcht erbebt es nicht.

Reicht, Brüder, mir die Hände,
Euch sucht mein letzter Blick.
Die Fahrt ist nun zu Ende:
O theiltet ihr mein Glück!
Schon werd' ich müd' und müder:
Senk' deine Fackel, Kind!
Die Augen öffn' ich wieder,
Erst wenn wir drüben sind.

Das Schiffermädchen.

Schwedisch von Runeberg.

Winde flattern auf mit Hast,
Segel füllen Raa und Mast;
Schiffe ziehn zu fremden Meeren,
Gott weiß, wann sie wiederkehren.

Du, der in die Ferne eilt,
Ob dein Blick auf mir noch weilt?
O ich würde dich erkennen,
Wenn nicht so die Thränen rännen.

Wär' ich wie die Möve dort,
Leicht beschwingt, ich flöge fort,
Folgte freudig deinen Spuren
Zu den unbekannten Fluren.

Wo du kämest, käm' ich auch,
Heimkehr nähmest, nähm' ich auch;
Schlüg' die Schwingen, um im raschen
Fluge deinen Blick zu haschen.

Arme Schiffermaid, sie muß
Winken ihren Abschiedsgruß
Mit dem Tuch, dem thränennassen,
Flügellos am Strand gelassen!

Ach umsonst Ihm nachzusehn!
Traurig muß ich heimwärts gehn.
Eh' das Abendroth verglommen,
Eh' das Segel dort verschwommen,

Muß ich drängen tief ins Herz
Alle Sehnsucht, allen Schmerz.
Niemand seh' mein bittres Weinen
Um den Fernen, um den Einen.

Der Verbannte an die Schwalbe.

(Französisch.)

Auch du, o Schwalbe, scheidest! Frost und Regen
Verscheuchen dich; mich treibt des Henkers Schwert.
Du eilest singend neuer Lust entgegen,
Ich trag' ein endlos Weh — stumm und entehrt.

Fern diesem Strand und winterlichem Tosen
Grüßt dich im Süd des Lenzes Wiederkehr:
Ach, dem Verbannten duften keine Rosen,
Und seinem Herzen blüht kein Frühling mehr.

Du weinst nicht um zerriss'ne theure Bande;
Meerüber ziehn all deine Lieben mit!
Mich reißt ein hartes Loos vom Vaterlande,
Und ach, kein Freund begleitet meinen Schritt.

Durch Feu'r und Schwert wird meine Hütte schwinden;
Und wenn du kehrst am schönsten Maientag,
Wirst du von ihr kaum einen Stein noch finden,
Drauf Liebe eine Thräne weinen mag.

Einst naht ein Schiff, um ihn mit neuen Ehren
Heimwärts zu holen, den sein Volk verbannt:
Dann sing' auf meinem Grab; ich werd' es hören,
Versöhnt im Tod mit meinem Vaterland.

Im Thale von Cauteretz.

Englisch von Tennyson.

All das Thal hinunter, Strom, der schimmert und blinkt,
Dessen Stimme tiefer sinkt mit der Nacht, die sinkt;
All das Thal hinunter, längs deinem rauschenden Strand,
Ging ich vor zweiunddreißig Jahren an theurer Hand.

All das Thal hinunter wandelt' ich heute wieder:
Zweiunddreißig Jahre sanken wie Nebel nieder.
All das Thal hinunter, dein felsiges Bett entlang,
Ward zur Stimme der Todten mir dein lebendiger Klang.

All das Thal hinunter, aus Baum und Grotte und Klippe
Hört' ich die Stimme der Todten, wie von lebendiger Lippe.

Zuversicht.

Englisch von Trench.

Ich sag' es dir, magst du ans Herz es legen
Dem ersten Wandrer, der dir kommt entgegen
Auf Brücken, Straßen, Triften oder Wegen;

Daß er und wir, und Alle, die Gott loben,
Von einem Liebeshimmel sind umwoben,
So endlos wie der blaue Aether droben;

Daß wir den Steig in Wüsten, sturmzerrissen,
Im Labyrinth den Faden suchen müssen
Und gehn auf dunkler Bahn in Finsternissen;

Doch wenn wir nur dem Führer folgen wollen,
Daß all' die Pfade dann, die dornenvollen,
Zu ew'ger Morgenhelle leiten sollen.

Und eh' du gehst, mußt du noch einmal sagen
Das eine Wort, des Jene sich entschlagen:
Des besten Seelentrosts in diesen Tagen,

Die nimmer glauben, daß nicht Zorn dort oben,
Nein Liebe herrscht, ob Allen, die Gott loben,
Nur Liebe, die uns huldvoll hält umwoben.

Vergangene Tage.

Englisch von Thomas Moore.

Oft in der stillen Nacht,
Eh' des Schlummers Band mich umsponnen,
Gern denk' ich an Licht und Pracht
Von Tagen, die längst verronnen;
An Lachen und Leid
In der Kinderzeit,
An Worte, die Liebe gesprochen;
Glutaugen, die blind
Und erloschen sind
Und Herzen, die nun gebrochen. —
So in der stillen Nacht,
Eh' des Schlummers Band mich umsponnen,
In Trauer denk' ich der Pracht
Von Tagen, die längst verronnen.

Und schlingt dann die Kette sich
Der Freunde in meine Gedanken,
Die nach und nach um mich
Wie Blätter im Herbstwind sanken,

Dann dünk' ich mir fast
Ein einsamer Gast
Im Festsaal nach dem Feste;
Die Lichter sind fort,
Die Kränze verdorrt,
Verschwunden die andern Gäste.
So in der stillen Nacht,
Eh' des Schlummers Band mich umsponnen,
In Trauer denk' ich der Pracht
Von Tagen, die längst verronnen.

Die Zugvögel.

Schwedisch von Esaias Tegnér.

Heiß glüht die Sonn' auf den wogenden Nil,
Der Palmen schattiger Laubschmuck fiel;
Da zieht uns gewaltig das Heimweh fort:
Es sammelt der Zug sich: „Gen Nord, gen Nord!"

Grabtief liegt unter uns ausgespannt
Die blauende See und das grünende Land;
Dort wechseln die Stürme, sie brausen und weh'n:
Wir schweben frei in den himmlischen Höh'n.

Und hoch im Gebirg', wo die Matte ruht,
Dort bau'n wir uns Nester und harren der Brut,
Von des Poles kühligem Hauch umweht:
Doch am Himmel die Sonne nicht untergeht.

Kein Jäger durchstöbert das friedliche Thal,
Goldschwingige Elfen halten dort Ball,
Die Waldfrau wandelt im Abenddämmern,
Die Zwerge im Felsen ihr Rothgold hämmern.

Doch ach! Auf den Bergen steht Windswal's Sohn;
Laut schüttelt die schneeigen Flügel er schon,
Der Hase wird weiß; die Vogelbeer' glüht:
Es sammelt der Zug sich: „Gen Süd, gen Süd!"

Und zurück zu den Palmen, zur laulichen Flut,
Zu den grünenden Wiesen zieht uns der Muth:
Dort ruhen wir aus von des Flugs Beschwerde
Und verlangen zurück nach der nordischen Erde.

Näher, mein Gott, zu dir!

Englisch von Felicia Hemans.

Wär' ich, mein Gott, zu dir
Näher gehoben,
Selbst durch ein Leid, das mich
Führte nach oben!
Laut ruf' ich für und für,
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Wenn ich auch wandern muß
Bei Nacht alleine,
Rasten mein müdes Haupt
Auf kaltem Steine:
Fliegt doch mein Traum von hier,
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Laß mich die Leiter sehn,
Himmlische Pfade;
Sende herab zu mir
Boten der Gnade.
Engel, sie winken mir
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Dann der Erwachende
Wird dir lobsingen,
Und auf des Kummers Stein
Opfer dir bringen.
Schmerzen, sie helfen mir
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Schwebt auch mein sel'ger Flug
Durch Himmelsferne,
Hoch über Sonn' und Mond,
Ueber die Sterne:
Ruf' ich doch für und für,
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Sonntagsernte.

Schwedisch von L. Runeberg.

Schon strahlt die Sonn' am Himmelsrand,
Die Welt zog an ihr Lichtgewand,
Vom Vogelsang erklingt der Hag:
Wie nur das Dorf noch schlafen mag?

Was regt sich noch der Bauer nicht?
Rief ihn nicht wach das Tageslicht?
In goldnen Saaten wogt die Flur:
Was zögert doch der Schnitter nur?

Doch sieh! Aus seinem Scheunenthor
Tritt er mit heiterm Blick hervor;
All weltlich Mühn, all irdisch Leid
Entließ er mit dem Werktagskleid.

Und seine Hand ist unbewehrt,
Die starke Schulter unbeschwert;
Die Sichel ruht an diesem Tag,
Wie auch die Ernte drängen mag.

Denn horch! Das Festgeläut beginnt;
Da ruft er Alle, Weib und Kind;
Und mit den Seinen froh gesellt,
Sucht er des Sonntags Erntefeld.

Und freudig sieht er rings umher,
Wie Scharen kommen, mehr und mehr;
Und Alle, fremden Mann und Freund,
Dieselbe heil'ge Flur vereint;

Dort, wo das weiße Kirchlein blinkt,
Des Friedens Kreuz vom Thurme winkt,
Dort, wo auf goldner Au gedeiht
Die Aussaat für die Ewigkeit.

Er ist fort!

Englisch von Barry Cornwall.

Ich lieb' ihn und ich träume von ihm,
Ich singe des Tags mein Leid;
Ich hör' ihn sprechen die ganze Nacht:
Und doch — er ist fort, er ist weit!

Der Morgen ist so schön, so schön,
So lieblich die Frühlingszeit;
Der rinnende Strom, er rauscht wie Musik:
Und doch — er ist fern, er ist weit!

Ich lieb' ihn und ich trau' auf ihn,
Er traute mir alle Zeit;
So fliegt die Stunde wohl hoffnungsvoll:
Und doch — er ist fern, er ist weit!

Unsterblichkeit.

Dänisch von Adam Oehlenschläger.

Kein Atom der Schöpfung geht verloren
Neues Leben wird im Tod geboren;
Blumen blühn aus Blumenleichen auf.
Und des Menschen Geist, der hoheitsvolle,
Sollte der, ein niedrer Knecht der Scholle,
Trostlos hier beschließen seinen Lauf?

Nein, der Geist erstarret nicht zur Leiche,
Nein, der Geist fliegt auf zum Himmelreiche,
Wenn die Zeit sein Erdenkleid zerschlug.
Eitel ist es, nach dem Wie zu fragen;
Dies Geheimniß hat Gott selbst getragen
In der Zukunft räthselhaftes Buch.

Seine Siegel können wir nicht brechen,
Doch den Glauben soll kein Zweifel schwächen,
Muthig fahren wir des Lebens Bahn.
Unverzagt! Die ew'ge Liebe sandte
Uns die Hoffnung, ihre Anverwandte,
Und ihr Anker sichert unsern Kahn.

Hoffnung! Will die Kraft ermüdet sinken,
Lächelst du ins Herz wie Sternenblinken,
Tröstest du das Herz wie Sonnenlicht.
Der nach seinem Ebenbild uns prägte,
In die Brust den Durst nach Freude legte,
Gott der Herr schuf uns zur Klage nicht.

Kinder bau'n, um wieder zu zerstören:
Was dem Geist entstammt, muß ewig währen,
Was die Kunst erschuf, unsterblich sein:
Und du könntest, Gott der Huld und Stärke,
Deiner Weisheit, deiner Allmacht Werke
Grausam, kalt vernichten wollen? — Nein!

Leg', mein Geist, o leg' dich ruhig schlafen:
Zu des Friedhofs kleinem Friedenshafen
Folgest, Staub, du deinem Staub nicht nach!
Ueberrascht am neuen Jugendmorgen,
Ruft zu neuer Lust, dir noch verborgen,
Ruft dich Gottes Vaterliebe wach.

Norwegische Frühlingsnacht.

Aus dem Norwegischen von Welhaven.

Lenznacht, wie wiegt sie so warm
Hügel und Thäler im Arm.
Ströme, vom Felsen nieder,
Brausen die uralten Lieder.
Elben flüstern,
Liebelüstern,
Mit den Lilien
Küsset uns, so küssen wir euch wieder.

Silbern die Bergfirst steht,
Zeigt, daß der Mond aufgeht.
Hell über Fichten und Fjorden
Segeln die Wolken gen Norden.
Bald vom klaren,
Wunderbaren
Licht umflossen,
Wirst du sehn, wie schön die Welt geworden.

Oeffne dein Aug' in der Nacht,
Sieh, die Erinn'rung erwacht;
Freundliche Geister steigen
Klar aus dem dämmernden Schweigen.
All die frommen
Schatten kommen,
Die dir freundlich
Winken aus den mondbeglänzten Zweigen.

Hör' nur, sie lispeln dir hold,
Was du geträumt und gewollt.
Trostvoll lautet die Sage
Schöner vergangener Tage.
Horch den trauten,
Lieben Lauten,
Daß sie lindern
All dein sehnend Leid und deine Klage.

O laß sie flattern!

Dänisch von H. P. Holst.

O laß sie flattern los und frei,
O laß sie leicht im Winde fliegen!
Warum in Band und Flechte schmiegen
Der Locken muntre Tändelei?
Frei wehn im Wald die grünen Aeste,
Frei wogt die Saat und sinkt und steigt,
Frei rollt das Meer, gewiegt vom Weste: —
O laß sie flattern los und leicht!

Du weißt, was ich dir oft gestand,
Wie gern mein Aug' in düstern Stunden
An deinem Goldhaar Trost gefunden
Für dieses Lebens dürft'gen Tand.
Dann ward ich zum berauschten Schwärmer,
Der Unmuth floh, der mich erfaßt,
Und höher schlug mein Herz und wärmer
Bei all dem Reichthum, den du hast.

Du weißt, in diesem Netze hat
Sich oft verstrickt mein heiß Verlangen,
Und gleich dem Vogel, der gefangen,
Sich hier geflattert müd' und matt.
Wie träumt' ich gern, hinabgezogen
In dieses goldne Wellenreich,
Auf diesen lichten Lockenwogen,
Wie wiegt' ich mich so lind' und weich!

Und Hals und Schultern, Wang' und Brust
Umgaukeln sie im luft'gen Tanze,
Gold an Gewicht und Gold an Glanze —
O diese Locken, meine Lust!
Ich knüpf' an sie der Zukunft Ferne!
Du neigst dich schüchtern: eitles Mühn!
Ich seh' ja doch zwei liebe Sterne
Durch goldne Wolken freundlich glühn.

O laß sie flattern los und frei!
Den Sonnenstrahlen ganz enthülle
Die weiche, blonde Reichthumsfülle,
Daß sie ein Spiel der Lüfte sei.
Laß sie in voller Freiheit wehen,
Wag' ich die eig'ne auch dabei,
Ich mahne doch mit stätem Flehen:
O laß sie flattern los und frei!

Zu lange schon.

Schwedisch von E. Tegnér.

Gedenkst du noch der schönen Stunden,
Der allzuschnell entwichnen Zeit,
Als unsre Herzen sich gefunden
Und schwelgten in Glückseligkeit!
Ein Gott nur weiß, wie meine Tage
Seitdem in banger Sehnsucht flohn:
Er hörte meine leise Klage
Zu lange schon, zu lange schon!

O sprich, warum ward plötzlich trübe
Und kalt dein einst so trunkner Blick?
Zur Freundschaft bleichte deine Liebe
Und zur Erinnerung mein Glück.
Zwar durft' ich deine Hand noch fassen,
An deiner Brust — o bittrer Lohn! —
Mich meinen Thränen überlassen,
Doch lange schon, zu lange schon!

Nun will mich auch die Freundin fliehen?
O du, die mich im Traum umschwebt,
Hauch' in der Asche mattes Glühen
Und flüstre tröstend: „Fünkchen lebt!"
Laß uns erneu'n die sel'gen Tage,
Die sonnenklar vorüberflohn,
Und küsse mich, indeß ich klage:
Zu lange, allzulange schon!

Gesang des Eremiten.

Dänisch von A. Oehlenschläger.

Lehr' mich, o Wald, so lebenssatt
Hinwelken wie ein herbstlich Blatt;
Ein neuer Lenz wird tagen,
Da wird verjüngt mein Lebensbaum,
Durch aller Ewigkeiten Raum,
Die tiefen Wurzeln schlagen.

Lehr' mich, o Wandervöglein du,
Mit freud'gem Muth und sonder Ruh'
Zum fremden Strand zu fliegen!
Mag starren hier das Eisgefild,
Dort wird ein Eden frühlingsmild
Weit offen vor mir liegen.

Lehr' mich die Kunst, o Schmetterling,
Der Körperhülle engen Ring
Aufathmend abzustreifen.
Der Wurm, der hier im Staube schleicht,
Dort wird er, frei und flügelleicht,
Durch schön're Zonen schweifen.

Der du von leichter Wolke dort
Mir lächelnd winkst, mein Hirt, mein Hort,
Lehr' zwingen mich die Sorgen!
Auf! Deiner Hoffnungsfahne nach!
Charfreitag war ein finstrer Tag,
Doch hell der Ostermorgen.

Nun pflanzt ein hölzern Kreuzlein ein, —
Ein Liebeszeichen soll es sein, —
Wo sie zum Schlaf mich legen,
Auf daß die Kinder, wenn sie sehn
Dies Hüttchen leer und öde stehn,
Mein Grab doch finden mögen.

Die Stunde des Gebets.

Englisch von Felicia Hemans.

Kind, das noch am Blumenhang
Spielt bei Sonnenuntergang;
Mutter, die dem flücht'gen Tag
Folgt mit ernstem Auge nach;
Vater, den des Abends Wehn
Mahnt, vom Erntefeld zu gehn:
Betet, denn die Nacht kommt früh: —
Hebt das Herz und beugt das Knie!

Wanderer im fremden Land,
Fern vom eignen Heerd verbannt;
Trauernder, der Zwiesprach hält
Mit der stillen Geisterwelt;
Mann im Kerker, der den Gruß
Selbst des Lichts entbehren muß;
Schiffer in der Seefahrt Müh':
Hebt das Herz und beugt das Knie!

Krieger, der nach Kampfesglut
Siegesfroh im Kühlen ruht;
Weib, das auf dem Leichenfeld
Jammernd ihren Todten hält:
Alle, ob ihr jauchzt und weint,
Durch ein heil'ges Band vereint,
Seht, der erste Stern wird glüh' —
Hebt das Herz und beugt das Knie!

Zweites Buch.

Psalm 50 (51), 3.

Trübe glimmt der Gottesfunke
Schon im neugebornen Kinde,
Und die erste That des Menschen
Ist des Menschen erste Sünde.

Will sein Geist die Flügel heben,
Immer schwankt und sinkt er wieder;
Zuviel plumpe, schwere Masse,
Zuviel Erde drückt ihn nieder.

Und die Welt, der schöne Garten,
Reizt zum Trachten und Begehren:
Blumen blühn und Früchte winken,
Ihn vom Ew'gen abzukehren.

Ach wie wenig ist's, wie wenig,
Was er thut aus reiner Liebe:
Gottesliebe, Menschenliebe,
Ach wie quillt der Born so trübe!

Seine Tugend — Hungerblümchen,
Karges Kraut auf dürrem Boden!
Seine Fehler — feiste Pilze,
Ueppig aufgeschoss'ne Loden! —

Mag der Himmel vor Verderben
Dich aus Gnade nicht bewahren,
Arme Seele, arme Seele,
Ach wie übel wirst du fahren?

Tod und Leben.

Die Stillen, die der Hügel deckt,
Sie sind nicht todt, sie leben fort,
Denn die im Herrn Entschlafnen weckt
Sein tröstliches Verheißungswort.

Vom Winterschlaf am Leichenstein
Erwacht die Ros', um zu verglühn,
Und Menschenherzen schlafen ein,
Im ew'gen Frühling aufzublühn.

Herr, dein Wille geschehe!

Dein Wille soll Gebot uns sein,
Er soll gescheh'n, dein Will' allein,
Auf Erden wie im Himmelreich dort oben.
Und ob uns Trübsal überkommt,
Du weißt am besten, was uns frommt,
Dich wollen wir, wenn auch in Thränen, loben.

Rath und Trost.

Wenn Sorg' und Zweifel dich bewegt,
Sprich nur: dein Vater gibt dir Rath;
Er sucht und sinnt und überlegt,
Er kommt zum Schluß und eilt zur That.

Doch brauchst du Trost in bitterm Leid,
So klag' der Mutter deinen Schmerz!
Beut Jener Kopf und Hand, sie beut
Ihr offnes warmes, weiches Herz.

Röm. 8, 28.

1837.

O sprecht nicht von des Lebens Leid,
Voll Traurigkeit;
Sprecht nicht von Thränen und Sehnen!
Wohl steht geschrieben ein weiser Spruch
In einem alten heiligen Buch:
War unser Leben köstlich genug,
So war's voll Trauer und Thränen!

Und wie ein Mühlrad wird das Herz
Von Drang und Schmerz,
Von Thränen und Sehnen getrieben:
Und wenn die Noth und der Drang vergeht,
Sind Sehnen und Thränen und Trauer verweht —
Das arme Herze stille steht: —
Aus ist sein Leiden und Lieben!

Einem Arzt.

1853.

Frommer Sohn der Natur, du horchtest zu Füßen der Mutter,
Wenn sie dir tief in der Nacht manches Geheimniß vertraut;
Wenn sie dich ahnen ließ die Lösung des Räthsels von Saïs,
Daß dir das Herz hoch schlug, trunken das Auge dir schwamm.
Was du erforscht, du nutztest es treu zum Dienste der Brüder;
Deshalb grollt dir der Tod: Edler, du lächelst und stirbst.

Demüthige dich!

Ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ᾽οὔτις;
Pindar.

Wer auf sich selbst sich recht besinnt,
Der lernt, wie arm, wie klein er ist.
Demüth'ge dich, du Erdenkind,
Und fühle, wie gering du bist.

Ahnst du des Schöpfers Riesenplan?
Wie groß er ist, wie endlos groß?
Die Welt, im Weltenozean,
Kein Tropfen nur, ein Sandkorn bloß.

Und du, in dieser weiten Welt,
Ein Stäubchen, das im Sturme trieb,
Das irgendwo auf ödem Feld
An einer Distel kleben blieb!

Du? Eines Schattens flücht'ger Traum,
Schneeflocke nur, die niederweht
Und in des Zeitenstromes Schaum
Zerfließt und spurlos untergeht! —

Demüth'ge dich! Und weißt du recht,
Wie groß dein Gott, wie du so klein,
Wie er der Herr und du der Knecht,
Dem Bettler mag er gnädig sein.

Lebenszweck.

Kamst du nur auf die Welt zum Essen und Kleider zu tragen,
Nur zu versausen die Nacht, nur zu verschlafen den Tag?
Einer allein ist Wirth im Herbergsaale; die Andern
Gäste, geduldete nur, wenn sie verdienen den Platz.
Mensch, drum prüfe dich wohl und erwäge, was du dem Einen,
Was der Gesellschaft du schuldest, den Deinen und dir.
Prüftest du recht und machtest zur That die richtige Antwort,
Hebe die Hände zum Mahl, denn du verdienest den Platz.

Frauenherz.

So Mancher, der vor Sehnsucht stirbt,
Um Huld und rothe Rosen wirbt,
Erlangt doch nichts mit Ach und Oh
Als einen Kranz von Haberstroh.

Ein Andrer, ein gesetzter Mann,
Sagt, was er will und was er kann,
Er bietet redlich Brot und Wein,
Und holt dafür ein frostig Nein.

Der Dritte kommt, den Strauß am Hut,
Er pfeift und winkt nur wohlgemuth,
Die ernsten Freier lacht er aus
Und führt die schöne Braut nach Haus.

Du wunderliches Frauenherz,
So kühl, so hart wie klirrend Erz,
So warm und weich, wie abends spät
Die Sommerluft durch Rosen geht.

O Frauenherz voll Wonn' und Weh,
Du räthselhafte dunkle See!
Wer forscht dich aus, wer wägt und mißt,
Wie treulos und wie treu du bist!

Christbaum.

Der Winter ist ein karger Mann,
Er hat von Schnee ein Röcklein an;
Zwei Schuh' von Eis
Sind nicht zu heiß;
Von rauhem Reif eine Mütze
Macht auch nur wenig Hitze.

Er klagt: „Verarmt ist Feld und Flur!"
Den grünen Christbaum hat er nur;
Den trägt er aus
In jedes Haus,
In Hütten und Königshallen:
Den schönsten Strauß von allen!

Mahnung.

Ob rauh und kalt der Winter sei,
Trag' du ein froh Gemüthe:
Es kommt der Mai, der liebe Mai,
Der bringt dir Blatt und Blüte.

Im Juni mag in Busch und Hag
Die Rose dich erfreuen:
Und wer sie nicht im Sommer brach,
Den wird's im Herbst gereuen.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen, zartes Döckchen,
Im silberweißen Röckchen,
In Gottes Dom du Küsterlein,
Wann läutest du den Frühling ein?

Die Primel und das Veilchen,
Die lauschen schon ein Weilchen;
Maaßlieb und Klee erwarten schon
Im neuen Kleid den Glockenton. —

Nun läute balde, balde
Und ruf' auf Feld und Halde,
Im Garten und am Wiesenbach
Die Träumer und die Schläfer wach.

Sie kommen schon, sie treten
In Gottes Dom zu beten:
Und auch ein alter Klausner tritt
Barhaupt hinein und betet mit.

Geduld!

Nun seufze nicht voll Sorg' und Weh
Nach Sonnenschein und grünem Klee
Und sei nicht so beklommen!
Noch ist, zu wenden Gram und Leid,
Der junge Lenz zur rechten Zeit
In jedes Thal gekommen.

Frühlingsnacht.

In der heimlich dämmernden Frühlingsnacht,
Wie singt es und säuselt und wispelt so sacht!
Der Wind und der Bach und die Nachtigall,
Und die Blätter all und die Blumen all,
Sie flüstern und beten und beben,
Und danken Gott, daß sie leben. —
Nun wache, Mensch, und dank' ihm auch
Für deine theuerste Habe,
Des Himmels gnädigste Gabe,
Den warmen, wonnigen Lebenshauch!

Junge Liebe.

Der Mai, der schrieb auf jedes Blatt
Im grünen Walde:
„Wer noch kein Lieb gefunden hat,
Der such' es balde!

Frau Nachtigall, die singt so hell
Zu allen Stunden.
Ahi! Sie hat am kühlen Quell
Ihr Glück gefunden.

Rosen.

O du schöne, schöne Sommerzeit,
Wenn die Rosen blühen!
O welch bittres, bittres Herzeleid,
Daß sie so rasch verglühen!

O du liebes, liebes Menschenkind,
Pflücke die weißen und rothen:
Morgen saust und braust der kalte Wind
Ueber die Gräber der Todten!

Dornen.

Hat dich im Winter ein Dorn gestochen
In deinen Finger, in dein Gemüthe,
Sei still! Im Lenze nach wenig Wochen
Versöhnt er dich mit lieblicher Blüte.

Und hast du Wunden und Weh zu klagen
Von rauhen Dornen im Menschengarten:
Du mußt nicht reuten, du mußt nur warten,
Sie werden vielleicht dir noch Rosen tragen.

Edelweiß.

Wohl zwischen Berg und tiefem Thal,
Da blühen der Blumen viele;
Wenn auch nicht immer und allemal
Drei Rosen an einem Stiele.

Bevor es Kranz und Strauß gewinnt,
Muß sich das Mägdlein bücken,
Und Edelweiß, das Alpenkind,
Läßt sich vom Zaun nicht pflücken.

Abend.

Beim Abendläuten verstummt die Welt;
Die Wachtel schlägt im Weizenfeld;
Der Pflüger zieht zum häuslichen Herd,
Mit süßer Beute beladen, kehrt
Die müde Bien' aus der blühenden Saat:
Wohl dem, der seine Arbeit that!
Nun schlaft, nun schlaft: die Liebe wacht!
Gute Nacht!

Ein Garten.

Ein Garten ist des Menschen Gemüthe;
Es wächst darin viel edele Blüte;
Es wuchert darin viel wildes Gerank.
Nun magst du reuten, nun magst du pflegen,
Und sagen dem gütigen Himmel Dank
Für Sonnenschein und Gewitterregen,
Für Blumenfülle und Früchtesegen.

Lieb' und Treue.

Und hast du mit warmem Herzen
Um Lieb' und Treue geworben,
Sei still: mit Vater und Mutter
Sind Treu' und Liebe gestorben.

Norma vitae.

Willst du hier unten glücklich sein
Und droben nicht verderben,
Thu', was du sollst, und halt' dich rein:
Ist gut für Leben und Sterben.

Der Greis.

Nun leg' ich hin mein Werkgeräth,
Es dunkelt schon, es ist schon spät,
Mein Schifflein eilt zum Hafen.
Im finstern Thal verhallte schon
Der Abendglocke letzter Ton:
Seid still und laßt mich schlafen!

Seele und Gott.

Willst du, was Ew'ges in dir lebt, erfassen,
Mußt du in Gott dich ganz versinken lassen:
Und wieder aus dem eigenen Verständniß
Gelangst du erst zur rechten Gotterkenntniß.

Am Grabe eines Landmanns.

Hier ruht ein Sämann biedrer Art,
Der Fleiß mit Frömmigkeit gepaart.
Er erntet in der Ewigkeit
Den Samen, den er hier gestreut.

Fronte serena.

Wie es auch drohe, erwarte mit leuchtender Stirne das Morgen;
Traue dem helfenden Gott, traue der eigenen Kraft!
Thörichte Furcht ist Furcht vor Wunden in künftigen Kriegen:
Tritt die Gefahr an den Mann, seh' ihr ins Auge der Mann.

Splitter und Sparren.

Irren ist menschlich, meint er, und meint sein eigenes
Irren;
Irrt ein Andrer, gleich flammt er und schleudert den
Stein.
Treffliche Worte der Schrift vom Splitter und Sparren;
wir sehen
Aus uns heraus und ach, selten nur in uns hinein.

Hausherr.

Du, Hausherr, wähnst, du seist der Herr im Haus:
Du nicht; die Arbeit ist's, nur sie hat Recht;
Sie spornt und hemmt und theilt die Rollen aus:
Die schwerste dir, des Hauses erstem Knecht.

Fester Grund.

Des Hauses untrer Theil sei fest und gut,
Damit er stützt und trägt, was auf ihm ruht.
Dein Werk wird dauern stark und ungeschwächt,
Wenn du es baust auf Wahrheit und auf Recht.

Thorheit.

Der ist ein Thor, der Bilsenkraut
Und Schierling sich im Garten baut.
Unholde Saat von Wildgewächsen
Streu'n ohnehin schon hundert Hexen.

Arm.

Wer nichts besitzt, der ist ein armer Mann,
Noch ärmer der, dem nichts genug sein kann.

Hohes Ziel.

Setze dir früh ein bedeutendes Ziel; unbeugsamer Wille
Zwinget die Welt. Weil Rom wollte, bezwang es die Welt.

Zeit.

Die Zeit, dein Schatz, der beste, den du hast,
Wie wird sie toll verschleudert und verpraßt;
Erst wenn sie wie ein Rausch verflogen ist,
Versaust, verweht,
Klagst du zu spät,
Daß du an Gunst und Kunst und Wissenschaft,
An Schneid und Kraft,
An Gut und Blut ein kahler Bettler bist.

Keine Zeit.

Du sagst, du habest keine Zeit;
Nimmst du sie nicht, du hast sie nie.
Die Zeit ist allezeit bereit,
Nimm du sie nur, so hast du sie.

Nur wollen.

Wolle nur wollen, das ist der Beginn ernstschaffender Arbeit;
Schwer ist zum Wollen der Weg, leichter vom Wollen zur That.

Der gute Feind.

Ein guter Feind ist nicht zu verachten,
Er merkt auf all dein Treiben und Trachten;
Und scheust du ihn, und weichst du nicht
Von Ehr' und Pflicht,
So ist der Feind, wie arg er's meint,
Am Ende noch dein bester Freund.

Guter Rath.

Des Freundes Rath kann manchmal frommen,
Wenn gut er ist und wird zur That;
Doch wirst du meist zur Unzeit kommen
Mit ungefragtem guten Rath.

Harmlos.

Wirst du von Vielen gefürchtet, so hast du Viele zu fürchten;
Harmlos sei, und du schläfst sicher bei offener Thür.

Verschwiegen.

Hast du Geheimes, so halt' es geheim; doch plauderst du selber,
Schilt nicht den Schwätzer, er ist ganz so verschwiegen wie du.

Selbsterziehung.

Wer nicht gelernt in jungen Tagen
Zu seinen Wünschen Nein zu sagen,
Und seinen Willen stets bejaht,
Der ist sich selbst der schlimmste Feind;
Der fällt sich an mit Wort und That,
Und bringt sich um, bevor er's meint.

Vorwärts!

Dem Schwächling mag's behagen,
Zu hocken, wo er hockt,
Da ihn zu frischem Wagen
Nicht Muth und Kraft verlockt.

Doch Mühsal und Beschwerden
Durchkämpft der starke Mann,
Um ehrlich das zu werden,
Was aus ihm werden kann.

Zahle!

Wer seine Arbeit so betreibt,
Daß stets ein Stück für morgen bleibt,
Dem schwillt die Schuld so riesig an,
Daß er sie niemals tilgen kann.

Der rechte Mann begleicht sein Soll
An jedem Tage ganz und voll;
Er schläft getrost und hinterläßt
Am letzten Tag den kleinsten Rest.

In alten Tagen.

Nur einen Lethetrunk! Dein Traumgebilde
Zerfiel schon längst; vergiß des Lebens Streit!
Erinnerung an Freud' ist kranke Freude,
Erinnerung an Leid ist zwiefach Leid.

Umsonst.

Es ist verlorne Müh', mit Wort und That
Die lieben Menschen fromm und klug zu machen.
Sie fragen nicht nach Lehr' und gutem Rath:
Sie wollen unterhalten sein und lachen.

Im besten Falle.

Gebrechlich sind wir und schwächlich geboren;
Ein wenig närrisch sind wir Alle:
Und die Besten im besten Falle
In jungen Jahren,
In grauen Haaren,
Gescheidte Thoren.

Trag' und schweig'.

Schnürt dir der Schmerz die Kehle zu,
Wie herb' er sei, würg' ihn herunter!
Ob dir die Thrän' im Auge brennt,
Man spottet des, der schreit und flennt,
Zerdrücke sie und scheine munter!

Wer kümmert sich um fremdes Weh,
Wer neigt sein Ohr zu deinen Klagen?
Ein Jeder hat an seiner Qual,
An eignen Sorgen ohne Zahl,
So viel er kann — und mehr zu tragen.

Fromme Kunst.

Mein fahrend Gut und Eigen
War niemals groß in dieser Welt;
Die mir sich freundlich zeigen,
Sie thun es nicht um Wald und Feld,
Auch nicht um Gold und Würden,
Des Lebens schwerste Bürden.
Sie thun es nur um fromme Kunst,
Die mir verlieh des Himmels Gunst:
Hier Fieberglut zu mindern,
Dort herbes Weh zu lindern,
Zu schienen ein gebrochnes Bein,
Zu schneiden Krebs und Staar und Stein,
Auch einem kranken Magen
Ein tröstlich Wort zu sagen,
Und andre Noth und Seelenleid
Zu sänftigen nach Möglichkeit;
Doch, wohl bemerkt, das Alles
Nicht schlimmsten Falles.

Die größte Macht.

Die größte Macht auf Erden ist die Güte,
Und Pflichterfüllung ist das einz'ge Glück.
Nun frage nach der Menschen Beifall nicht,
Doch frage die Vernunft und dein Gewissen.

Ein Schiffer.

1838.

Es fließt ein Strom durch die Wüste;
Du fragst, wohin? woher?
Von Wolken und blauen Bergen
Hinab in ein großes Meer.

Und auf dem Strome segelt
Ein Schiffer bei Sternenlicht;
Du fragst, wohin? von wannen?
Er seufzt und weiß es nicht.

Doch strebt er rüstig und singet
Ins dämmernde Morgenroth:
Das Leben ist die Frage,
Die Antwort ist der Tod.

Reine Hände.

Nun streif' die Aermel dir zurück
Und greif' ins Werk mit fester Faust:
Dein Stückchen Brot, ein theures Stück,
Du mußt es schaffen, eh' du kaust.
Doch halt' die Hände fleckenfrei,
Damit du nicht umsonst dich plagst
Und du dein Brot, wie hart es sei,
Mit Lust zum Munde führen magst.

Kenne dich selbst.

Eh' du den Nebenmann verklagst,
Gib Acht, daß du dich prüfst und fragst,
Ob des Vergehn's, des du ihn zeihst,
Du selbst nicht zwiefach schuldig seist.

Guter Anfang.

Erst suchen und sinnen,
Und dann beginnen!
Den Preis gewinnt,
Wer sorgt und sinnt
Und klug beginnt:
Das Ende ist des Anfangs Kind.

Wort und That.

Laß den Weibern das Wort, das leere von Wünschen und Wollen:
Bist du ein Mann, so sprich muthig die Sprache der That.

Vorsicht!

Die Liebe ist die Dämmerung,
Die Ehe ist der Tag:
Da sieht oft mancher gute Jung'
Mehr, als er sehen mag.
Und Manche, die als Braut gelacht,
Betrauert, was sie nicht bedacht:
Die Liebe ist die Dämmerung,
Die Ehe ist der Tag.

An der Wegscheide.

16. März 1894. Weber's letztes Gedicht.

Wenn der Wanderbursch an der Wegscheid' steht,
So liest er, bevor er fürbaß geht,
Die Schrift auf dem Weiser zur Rechten und Linken,
Den Ort und auch die Meilenzahl:
Nun hat er die Wahl und auch die Qual.
Hier will die Straße ihn schlecht bedünken,
Dort ist das nächste Dorf zu weit,
Das ist ein übler Widerstreit.
Und doch, er soll und muß sich entscheiden;
Er muß doch wählen Eins von Beiden.
Muß er? Straubinger hat kühlen Muth;
Straubinger meint, er muß nicht müssen,
Straubinger wird sich zu helfen wissen;
Es gibt ein Drittes und das ist gut:
Das thut er, indem er Garnichts thut.
Er bleibt, wo er ist, und legt sich nieder
Zu seinem Ranzen und streckt die Glieder.

Kommt Zeit, kommt Rath! Es rollt wohl heran
Ein Wagen, der ihn mitnehmen kann;
Die Stunde bringt wohl einen Andern,
Der ihn einladet, mit ihm zu wandern;
Und möglich wär' es, es könnte doch sein,
Ihm selber fiel' ein Gedanke ein.
So liegt er und harrt in gutem Gemach,
Zur Hälfte träumend, zur Hälfte wach. —

Gutfreund, du lachst des bequemen Gesellen,
Und thust dasselbe in hundert Fällen!

Selbstkritik.

Wenn dir dein Nachbar Beifall zollt,
Blech, Freund, nur Blech, kein gutes Gold!
Die Welt von heut' ist viel zu fein,
Zu wenig grob, um wahr zu sein.
Geh mit dir selbst scharf ins Gericht;
Wenn Kopf und Herz dein Urtheil spricht,
Dann klingt dir wohl unholder Schall,
Doch was dir klingt, ist echt Metall.

Der blinde Homer.

Der weise Homer sei blind geboren,
Das konnten behaupten
Nur blöde Thoren,
Armselige, ohne Augen und Ohren;
Und die noch Aermern, die es glaubten,
Das waren die gänzlich Sinnberaubten.

Einem Kritiker.

Du rügst es schwer und kannst es nicht verzeihn,
Daß Goliath und Margit sich nicht frei'n.
Heirathen soll der Mensch, das ist dein Satz,
Dem armen Schreiber weh, der ihn vergäße!
Doch wünscht wohl Mancher, daß sein süßer Schatz,
Sein holdes Weib, an einem guten Platz
Als alte Jungfer auf dem Blocksberg säße.

Sei besonnen!

Beachte klüglich jeden Schritt,
Daß nicht dein Fuß ins Leere tritt.
Ins Ungewisse greife nimmer,
Auch schieße nicht in dunkle Zimmer.

Goldene Zeit.

Wenn sich die Menschen nicht mehr befehden
Mit Hinterladern und geistigen Reden,
Wenn aller Haß und Neid verbannt ist,
Und allgemeiner Fried' im Land ist:
O Seligkeit der goldnen Zeit!
Dann fluchen die Leute mit zärtlichem Kosen,
Und binden die Besen aus Nelken und Rosen.

Besuch.

Theilnehmend hör' ich den Kranken an,
Ich rath' und helfe, so gut ich kann;
Und ist er öfter auch lang und breit
In Klagen und Fragen, ich habe Zeit;
Und Zeit tagtäglich, o Zeit genug
Für lieber Freunde lieben Besuch.

Doch überfütterte Grillenfänger,
Die Pflastertreter, die Müßiggänger,
Strohdrescher, die so öde sind,
Pechsitzer, die nicht blöde sind,
Die Stundenräuber, die Tagediebe,
O, daß die Art mir vom Leibe bliebe!

In ein Stammbuch.

Ein weiser Spruch auf jedem Blatt
Zum Mahnen und zum Lehren,
Zum Warnen und zum Wehren:
Das lautet gut, indeß man hat
Der braven Kost bald mehr als satt:
Ist herb und hart zu kauen,
Noch schwerer zu verdauen.
Es reichte schon, wenn Jeder thät',
Was Jeden zu erbauen,
Im kleinsten Katechismus steht.

Einem Satiriker.

Gewiß, du magst ein Spötter sein
Und schwingen deine Ruthe,
Doch sieh das Arge nicht allein,
Sieh immer erst das Gute.

Ich lobe, wenn er warnt und schilt,
Des Zürners frommen Eifer,
Doch wenn ihm Schmach vom Munde quillt,
Stick' er am eignen Geifer.

Einem Emporkömmling.

Nun bist du reich und sehr gescheidt,
Du trägst ein vornehm stolzes Kleid,
Nach neustem Schnitt, von großer Feinheit.
Indeß dein Mantel hat ein Loch;
Wie du dich drehst, man merkt es doch:
Das Unterfutter ist Gemeinheit.

Schein trügt.

Den Vogel kennt man an der Feder,
Nicht allemal am Kleid den Mann:
Oft zeigt der Rock nur, was ein Jeder
Geborgt bekommen kann.

Einem Griesgram.

Die Welt ist reich an Gut und Glück,
Sie theilt, und Jeder faßt sein Stück;
Nimm deins und werde munter!
Gebrauch' es nur, du querer Kopf,
Und taugt es dir nicht in den Topf,
So taugt es doch darunter.

Vox populi.

Wer da stiehlt, der darf nicht schelten,
Wird er laut als Dieb gescholten.
Volkes Urtheil irrt nur selten:
Wie gegeben, wird vergolten.

Einem Schacherer.

Wärst du ein Kaufmann, gut! Doch bist du ein Schachrer; das Feilschen
Nah' am Betrügen geht's, nahe am Stehlen vorbei.

Den Wucherern.

Ihr scharrt und schürft nach Gut und Geld,
Ihr kargt und sinnt auf falsche Fünde:
Was nehmt ihr mit in jene Welt
Von all der Beute? Nur die Sünde.

Ungleich Gespann.

Wenn Zwei an einer Deichsel gehn,
Die ungleich zu einander stehn,
Das gibt ein übles Fahren.
Ein alter Mann, eine junge Frau,
Der Eine dumm, die Andre schlau —
Gott gnade den greisen Haaren!

Falsches Lob.

Willst du der Hahn auf dem Kirchthurm sein,
So fürchte nicht die Wetter droben,
Der Stürme Zischen und Toben,
Doch fürchte der Dohlen Schelten und Schrei'n,
Am meisten, wenn sie dich loben.

Den Scheinheiligen.

Nein! Eure Andacht ist nur Spott,
Ein Thor, der euch Vertrauen schenkt:
Ihr betet so zum lieben Gott,
Daß ihr den Luzifer nicht kränkt.

Denselben.

Ihr macht ein überfromm Gesicht,
Das läßt ein falsches Herz vermuthen.
Geht, die Zeloten lieb' ich nicht,
Ich liebe nur die Guten.

Inschrift eines Trinkglases.

Englisch.

Zerstörung haust in diesem Scherben,
Auf seinem Grunde schwimmt die Noth,
In seinem Schaume sprüht Verderben,
Und auf dem Rande tanzt der Tod.

Heuchelei.

Schwedisch von Runeberg.

Lust und Qual empfinden Alle,
Zeigen sie's auch nicht den Knaben:
Denn ein Herz hat jedes Mädchen,
Scheint es auch kein Herz zu haben.

Was die Götter Süßes schicken,
Muß man sich gefallen lassen:
Küsse liebet jedes Mädchen,
Scheint es Küsse auch zu hassen.

Liebe, Jüngling, brenne, flamme,
Frostig lacht man deiner Mühen.
Wag' es selber kalt zu scheinen,
Gleich wird deine Schöne glühen.

Bald verrathen Wort und Miene
Schmerzen, noch so tief vergraben:
„Ach, ein Herz hat jedes Mädchen,
Scheint es auch kein Herz zu haben."

Fordre tausend Küsse, alle
Wird sie — wie aus Zwang — dir gönnen.
Fordre keinen — und nicht einen
Wird sie dir versagen können.

Wird aus Thränen nach dir schmachten,
Mit Erröthen, mit Erblassen:
Küsse liebet jedes Mädchen,
Scheint es Küsse auch zu hassen.

Des Vaters Rath.

Dänisch von W. H. F. Abrahamson.

Mein Sohn, willst du voran in der Welt,
So bucke dich!
Schweig still zu Allem, was dir nicht gefällt,
Und ducke dich!
Denn ach, du bist arm; du mußt dich bequemen;
Zwar darfst du dich heimlich im Kämmerlein grämen,
Doch mucke nicht und bucke dich,
Und halt den Mund und ducke dich,
Und schweig!

Kommt irgend ein Großmann auf dich ein,
So bucke dich!
Und sagt er zu deinem Wunsche: Nein,
So ducke dich!
Und ist er ein Pinsel trotz Rang und Titel,
Bedenke, du gehst in der Armuth Kittel.
Drum mucke nicht und bucke dich,
Und halt den Mund und ducke dich,
Und schweig!

Und liebt es ein Weiser, gelehrt zu thun,
  So bucke dich!
Vertrugst du's auch in den Kinderschuh'n,
  O ducke dich!
Daß du mitsprichst, wie wird er's ertragen,
Eh' kämen die Schwalben an Wintertagen.
  Drum mucke nicht und bucke dich,
  Und halt den Mund und ducke dich,
    Und schweig!

Zeigt Einer prahlend sein stolzes Ich,
  So bucke dich!
Und ärgert dich auch sein Mir und sein Mich,
  O ducke dich!
Denn wisse, man lohnt ihn mit Gold und Ehren,
Um dich die Künste und Weisheit zu lehren.
  Drum mucke nicht und bucke dich,
  Und halt den Mund und ducke dich,
    Und schweig!

Und läuft die Weiberzunge im Trab,
  So bucke dich!
Und müh' dich nicht mit der Antwort ab,
  Nur ducke dich!
Und rennt sie Galopp, und jagt sie noch schlimmer,
So horche und horche und horche nur immer;
  Und mucke nicht und bucke dich,
  Und halt den Mund und ducke dich,
    Und schweig.

Und ist die Welt von Thorheit voll,
O bucke dich!
Und ist auch Alles verrückt und toll,
O ducke dich!
Was kümmerst du dich um Volk und Reiche,
Trink Punsch, sei faul, mach' dumme Streiche,
Nur mucke nicht und bucke dich,
Und halt den Mund und ducke dich,
Und schweig.

Und quälst du dich todt, trotz Undank und Hohn,
So bucke dich!
Und bleibt auch Grobheit dein einziger Lohn,
So ducke dich!
Mag auch der Schuft, der Prahler und Schwätzer,
Dein Obmann werden, ein Quäler und Hetzer:
Doch mucke nicht und bucke dich,
Und halt den Mund und ducke dich,
Und schweig.

Das Grab allein erläßt dir die Pflicht,
Daß du dich buckst;
Auch kümmert es droben den Richter nicht,
Ob du dich duckst.
Doch bis du schlummerst im kühlen Sande
Und Freiheit findest im Geisterlande,
O mucke nicht und bucke dich,
Und halt den Mund und ducke dich,
Und schweig.

Nordische Weisheit.

Frei nach dem Isländischen.

1.

Trittst du hinein in ein Haus, stets halte dich sicher des Ausgangs;
Leicht wohnt drinnen ein Feind, der dir die Schwelle versperrt.

2.

Wer mit erkalteten Knie'n vom Gebirg kommt, sehnt sich nach Wärme;
Kost und Kleider und Rast stärke den fahrenden Mann.

3.

Wasser reiche dem Gast, und mit freundlichen Worten ein Handtuch;
Dadurch sicherst du dir Wiedervergeltung und Dank.

4.

Wer in die Welt ausfährt, der bedarf des Witzes. Auf Nachsicht
Rechn' er daheim; ein Narr wird in der Fremde zum Spott.

5.

Niemals prahle mit deinem Verstand! Vorsichtig und wortkarg
Nahe dem Wirth. Sei klug; schweige, so glaubt man dich klug.

6.

Glücklich, wer sich selbst Rath geben kann in Bedrängniß;
Denn nicht immer entfließt fremder dem lautersten Quell.

7.

Trefflicher Reisegesell in der Fremd' ist Wissen und Weisheit;
Gut ist Silber und Gold, besser ist Witz und Verstand.

8.

Uebler Genoß' auf der Fahrt ist Trunksucht. Ael, der Verräther,
Mehrt nur den Durst und dem Mann lähmt er den Kopf und die Faust.

9.

Heimlich schwebt auf jedem Gelag der Vergessenheit Reiher;
Mancher vergaß sein Heil, der sich beim Kruge vergaß.

10.

Rüstig im Kampf, doch sparsam sei ein Fürst mit der Rede;
Hunderte lauschen und scharf deuten sie jegliches Wort.

11.

Feigling, ob du entfliehst in der Schlacht, doch lebst du nicht ewig;
Ruhmlos, spart dich der Speer, rafft dich das Alter dahin.

12.

Kommt ein Tölpel zum Mahl, er glotzt, sitzt nieder und nährt sich;
Hat er getrunken, erkennt Jeder den Tölpel in ihm.

13.

Wird dir der Becher gereicht, nimm ihn und trinke bescheiden;
Keiner verübelt es dir, legst du dich zeitig zur Ruh'.

14.

Roß und Rind kennt wohl die Heimkehrszeit von der Weide;
Maß zu halten vergißt leider die menschliche Gier.

15.

Thörichter Mann, der nachts sich härmt mit Sinnen und Sorgen;
Nichts wird besser, nur matt tritt er bei Tag an das Werk.

16.

Unklug ist es, den Schwarm der Lächler für Freunde zu halten;
Erst im Drang der Gefahr zeigt sich der ehrliche Freund.

17.

Alles zu können, vermißt sich der Thor, und gelang es ihm einmal,
Kluges zu thun, er ist morgen noch dümmer als heut'.

18.

Wer nichts weiß, weiß wenig genug; doch weiß er zu schweigen,
Weiß er Bessres, als mancher Geschwätzige weiß.

19.

Mancher dünket sich klug, so lang er von Keinem befragt wird;
Hinter dem Ofen daheim sitzt er gehegt und bequem.

20.

Allzeit führt dich zum Freund' ein Richtsteig, wohnt er auch seitwärts;
Umweg immer zum Feind, ob er am Wege dir wohnt.

21.

Nichts geht über ein eigenes Haus, und sei es ein Strohdach:
Sind zwei Ziegen darin, brauchst du nicht betteln zu gehn.

22.

Niemand trenne sich nur schrittweit von den eigenen Waffen,
Da er die Zeit nicht ahnt, wo er des Speeres bedarf.

23.

Was ein Mann sich erwarb, das soll er in Ehren gebrauchen;
Fremden erspart er oft, was er den Seinen entzog.

24.

Freundschaft lohne dem Freund mit Freundschaft, Gabe mit Gabe,
Aber dem Hohne mit Hohn, aber der Lüge mit List.

25.

Wer in der Wildniß geht, ist froh, wenn ein Mensch ihm begegnet:
Immer der tröstlichste Trost ist für den Menschen der Mensch.

26.

Weise lieb' ich den Mann, nicht allzuweise. Gedanken
Quälen ihn stets, und er hat selten ein fröhliches Herz.

27.

Brand entflammt sich am Brand, und der Witz am Witze der Männer;
Aber der Einsame bleibt immer ein öder Gesell.

28.

Früh aufstehn macht klug und gesund und mehret den Wohlstand;
Schlummert der Wolf und der Mann, fehlt ihm der Fang und der Sieg.

29.

Sauber in wohlanständigem Kleid tritt in die Versammlung;
Mangelt der prächtige Hengst, reit auf dem Klepper zum Ting.

30.

Birg ein Geheimniß still in der Brust und vertrau' es nur Einem;
Wissen es heut' erst drei, morgen erzählt es die Welt.

31.

Ward dir Gewalt, so gebrauche sie klug, sonst lehret der Feind dich,
Daß auf den Starken von heut' morgen ein Stärkerer kommt. —

32.

Unwillkommener Gast trifft nie die richtige Stunde;
Bald ist vertrunken das Bier, oder es ist noch zu frisch.

33.

Leben ist gut, ob dürftig es sei; oft wechselt das Schicksal
Plötzlich; der Lebende kommt noch von der Ziege zur Kuh.

34.

Sieh nicht mit Neid auf des Reichen Besitz; schnell frißt ihn das Feuer;
Und an des Lachenden Thür lauert der hämische Tod.

35.

Fünfmal ändert sich oft an einem Tage das Wetter;
Oefter bei Alt und Jung wechselt der menschliche Sinn.

36.

Alles entrafft der Tod, dein Roß, den Freund und dich selber;
Aber der Nachruhm bleibt, den sich der Brave erwarb.

37.

Strotzende Speicher erblickt' ich bei Fettmanns Söhnen, die jetzo
Nagen am Hungertuch; Glück ist der falscheste Freund.

38.

Kommt ein Geck zu Besitz, und gewinnt er Gunst bei den Frauen,
Nimmt er an Hochmuth wohl, doch an Verstande nicht zu.

39.

Fragst du die heiligen Runen nach deinem Geschick, und sie schweigen,
Wohl dir! Sterblichen frommt, nimmer zu kennen ihr Loos.

40.

Lob' am Abend den Tag, dein Schwert, wenn du es
erprobtest;
Eis erst, wenn es dich trug; wenn du ihn trankest,
den Meth.

41.

Rund ist das Herz der Frau'n, gedreht auf sausendem
Schwungrad:
Drum, wie die Kugel, die rollt, wankt es und
wechselt es leicht.

42.

Schweigsam saß ich an Urdas Quell, am Borne der
Weisheit,
Tief in Gedanken und gab Acht auf der Männer
Gespräch.

43.

Vielfach redeten sie von alten heimlichen Runen,
Sinnig und ernst; ich vernahm manches belehrende
Wort.

44.

Klage dein Leid niemals, wie sehr es dich drücke, dem
Argen;
Niemals hat er für dich Trost und ersprießlichen
Rath.

45.

Pflege den Freund und erbau' dich mit ihm in behaglicher Zwiesprach;
Trauliches Wort thut wohl wie ein erfrischender Trunk.

46.

Brich nicht den Bund, du beklagst es gewiß, und die Sorge verzehrt dich;
Kannst du nicht klagen dem Freund, was dich erregt und bewegt.

47.

Niemals rede darein, wenn Narren und Schelme sich zanken;
Lauschest du nur, man glaubt dich von der nämlichen Zunft.

48.

Rühmlichen Leumund schafft dir das Lob graubärtiger Männer;
Lobt dich ein thörichter Fant, kommst du in übeln Verdacht.

49.

Der zu gefallen dir spricht, trau' nicht dem gleißenden Lächler;
Doch von dem redlichen Freund trag' auch ein rügendes Wort.

50.

Blicke nicht angstvoll um in der Schlacht! Kein Zauber bezwingt dich,
Wenn du im wilden Gewühl stark wie ein Eber dich wehrst.

51.

Vorsicht brauche, doch nicht zu viel. Leicht wird sie als Feigheit
Dir mißdeutet! Beim Meth brauchst du sie nimmer genug.

52.

Ehre den fahrenden Mann; du weißt nicht, wen du bewirthest:
Kann es der Alte doch selbst, Odin, der wandernde, sein.

53.

Tugend und Laster, sie wohnen in einem Herzen zusammen:
Keines ist gut und nur gut, keines ist bös und nur bös.

54.

Trau' nicht Jedem, der hold dir nickt und lächelt; du merkst erst,
Daß dir der Anwalt fehlt, wenn vor dem Richter du stehst.

55.

Mangel an Wissen und Witz ist schwer vor den Leuten zu bergen:
Ob du bekleidet, ob bloß, Jeder bemerkt es sogleich.

56.

Wer nie schweigt, der plaudert zu viel. Die zappelnde Zunge,
Gleichwie ein zaumlos Roß rennt sie ins Wilde dahin.

57.

Reisest du früh in ein fremdes Haus, nimm zeitig den Imbiß,
Daß dir am leeren Tisch ruhige Rede nicht fehlt.

58.

Waffen schenke dem Freund und Gewand, das schönste und beste:
Eintracht schafft das Geschenk, folgt ihm das Gegengeschenk.

59.

Liebe den Freund und des Freundes Freund; doch bist du des Freundes
Feinde gewogen, bereits morgen verlierst du den Freund.

60.

Lustig flammt sechs Tage die Freundschaft böser Gesellen;
Aber am siebenten sind Funken und Asche verweht.

61.

Zwiefach theilt sich das Menschengeschlecht, in Narren und Weise:
Narren, die weisheitsvoll, närrische Weise noch mehr.

62.

Manchmal kam ich an manchem Ort zu spät und zu frühe:
Hier zum Trunke zu früh, dort zum Gelage zu spät.

63.

Keiner ist ganz verlassen vom Glück; Trost können gewähren
Muth, Kraft, Freude, Besitz, Ehren und treffliche That.

Nachschrift.

Pythagoräische nicht, nicht neuakademische Weisheit,
Wenn sie von Tiefsinn träuft, lehrten die Alten im Nord.
Farblos sprießen die Blumen am Pol, und die Menschengedanken
Rinnen so kühl wie der Bach, welcher dem Gletscher entquillt.
Kernig die Red' und kurz und des Mahnworts ländliche Einfalt,
Nur auf das Nächste beschränkt, nur auf des Hauses Bedarf.
Reisegepäck ist gut; Lehrsprüche dienen dem Waller,
Und, wie der Stab vom Zaun, nützt ihm der schlichteste Rath.
Sei's! ruft Einer vom kritischen Stuhl. Wohlfeilere Waare
Brachte der Markt schon längst. Traun, du verwöhntest uns nicht.
Aber ein Andrer, rings umschanzt von gewaltigen Bänden,
Schüttelt den Kopf und die Hand. Edler, ich kenne dich wohl.

Zürnst du so sehr, sprachkundiger Mann, ob solcher Verdeutschung?
Schiltst du sie allzufrei, nenn' ich doch selber sie frei.
Leichen am Weg mißrathen den Weg, drum scheut ihn der Wandrer;
Drum, was lässig erscheint, that ich mit gutem Bedacht.
Daß ich den Stabreim mied, du erträgst es. Wo er sich darbeut,
Ist er im Recht, doch kaum hört ihn ein feineres Ohr.
Drängt er sich auf, gleich wird er zur Last. Stampfmühlengeklapper
Und das Gepolter des Rads deucht nur dem Müller Musik. —
Aber die Distichen! Kleidet des Nordlands frostige Weisheit
Solch ein leichtes Gewand luftigen attischen Schnitts?
Lose geschürzt, so schweben sie rasch im rhythmischen Reigen,
Griechische Mädchen, vorbei, jedes in andrer Gestalt.
Lausche dem mahnenden Wort! Anmuthiger klingt es und sanfter,
Als des beeisten Geästs Brechen im klirrenden Wald.

Kränkt dich, daß ich ein wenig geleuchtet mit glim-
mendem Kienspan
Hier in kimmerische Nacht, dort in erkältenden
Frost?
Heller und wärmer bescheint die Sonne das liebliche
Tibur:
Reichst du mir den Horaz, geb' ich den ganzen
Horaz.

Zum Schluß.

„Die Weisheit, die dein Büchlein lehrt,
Vertrug ich längst schon unter den Sohlen!“
Dann hast du sie nicht recht gehört,
Dann war es Zeit zum Wiederholen.

Ein gutes Wort, ein wahres Wort,
Das darf man zweimal, dreimal sagen;
Ein Samenkorn am rechten Ort
Wird Wurzel schlagen und Früchte tragen.

Drittes Buch.

Wodan auf den Karpathen.

Aus der Himalajaschluchten unergründlich tiefer
Quelle
Brachen einst die Völkerfluten, unaufhaltsam Well'
auf Welle;
Völkerfluten, Wog' auf Woge, die sich in die Welt
ergossen,
Weit, soweit die Winde wehten, weit, soweit die Wasser
flossen.

Westwärts zogen mit der Sonne, kühn auf gottge-
wiesnen Bahnen,
Durch Gebirg' und Sand und Wüste hundert Stämme
der Germanen;
Hundert Jahre immer westwärts, wie uns Sang und
Sage melden:
Tapfre Väter der Armine, starke Mütter der Thus-
nelden.

Jetzt in den Karpathengründen hatten sie mit Pflug
und Wagen,
Rind und Roß und Hund und Hausrath Zelt und Hütte
aufgeschlagen.
Männer, die voraus sie sandten, zu erforschen Land
und Leute,
Kehrten über Nacht; die Grauen harrten des Berichtes
heute.

Vollmondschein! Die Völker schliefen; ihre Führer,
narbenreiche,
Hatten sich zum Rath versammelt unter Donars höchster
Eiche;
Sie besprachen, all in Waffen, treu dem Brauch, zu
stiller Stunde
Ihre Weiterfahrt, und fleißig ging das Methhorn in
die Runde.

Greise Männer, weise Männer, die in hundert Schlachten
schlugen,
Die der Jahre schwere Bürde auf gebeugtem Nacken
trugen;
Ihre Rede dumpfes Raunen, wie sich wohl die über-
alten
Sandsteinblöcke des Gebirges mitternächtlich unter-
halten.

Haurand sprach, der Longobarde: „Unsern Vätern ward geboten,
Stets dem Sonnenlauf zu folgen, ob Gefahr und Mühsal drohten.
Und die alte Weisung ehrend, drangen wir in tausend Sippen,
Von des Aufgangs goldnen Fluren, rüstig bis zu diesen Klippen;

Doch nun murrt das Volk, und weiter will es nicht die Zelte tragen,
Bis die Botschaft, die wir sandten, Antwort gab auf hundert Fragen.
Hauk wohlan! Du warst berufen, dort das Westland zu erkunden,
Du und dreizehn kluge Männer! Melde jetzt, was ihr gefunden."

Hauk darauf, der Markomanne: „Ich und meine Fahrtgenossen,
Viele Tage, hundert Rasten, ritten wir auf müden Rossen:
Was wir fanden? Eine Wildniß, Steppen, Steingeröll und Weiher,
Heid' und Sümpfe, Farrn und Binsen, Kiebitz, Wasserhuhn und Reiher.

Und die Menschen? Höhlenhäusler, falsch und tückisch, all die Männer
Stumpfe Zwerge, doch geschmeidig tummeln sie die kleinen Renner.
Ihre Weiber, schwarze Huldren, zauberkund'ge Hagedissen,
Die mit Blick und Wort und Zeichen Mann und Roß zu lähmen wissen."

Boso rief, ein breiter Sueve: „Wogte gleich ein Feld von Speeren,
Niemals fragt' ich, ob es Waffen, ob es Weizenhalme wären.
Männerkampf war meine Freude, doch es will mir schlecht behagen,
Mich mit schwächlichem Gesindel, Troll und Schrat herumzuschlagen."

Bruno, dürr und falkenäugig, ein Sigamber, rief dagegen:
„Schweig! du folgst nur unsern Kämpfen sicher auf gebahnten Wegen!
Kühner Fechter, statt dem Feinde trotzig ins Gesicht zu hauen,
Suchst du im geräumten Lager Wein und Gold und schöne Frauen!"

Guntram sprach, der Chaukenhäuptling: „Altes Blut, wie heiß es siedet!
Brun' und Boso, fort die Waffen, diese Rundung ist gefriedet!
Wer nach großen Zielen trachtet, muß mit großem Maaße messen;
Könnt ihr nie den alten Hader, der die Väter schied, vergessen?"

Arnulf sprach, ein kluger Katte: „Götterwort hat uns getrieben,
Daß wir nicht am Indusufer, am Borysthenes nicht blieben.
Traut nur! Hinter jenen Sümpfen liegt das uns verheißne Erbe,
Groß und reich; und ich verhoff' es noch zu grüßen, eh' ich sterbe."

Herwig murrte, der Sennone: „Manchem lernt' ich zu entsagen,
Nur nicht einem Feld zum Pflügen, nur nicht einem Wald zum Jagen.
Thorheit wär' es, Roß und Rinder in die wüste Welt zu treiben,
Darum frag' ich, ist es besser, rückwärts wandern oder bleiben?"

Sturm, der Gothe, sprach: „Wir fuhren von des Aufgangs lichter Pforte,
Immer rechts den Himmelswagen, immer treu dem Götterworte;
Immer weiter, muthig weiter, trotz unendlicher Beschwerde:
Immer grauer ward der Himmel, immer rauher ward die Erde."

Sigmar höhnte, der Cherusker: „Schad' um meine guten Waffen!
Hofft' ich doch im neuen Lande neue Ehren mir zu schaffen.
Gehn wir hin, woher wir kamen, werden wohl in Klee und Blüten
Unsre Enkel, Flötenbläser, Tauben ziehn und Lämmer hüten."

Tammo grollte, der Vandale: „Seit wir diesen Berg bestiegen,
Seh'n wir statt verheißner Gärten eine Wildniß vor uns liegen:
Täuschung war's! Die Götter logen, unsre Priester sind Verräther;
Ziehn wir rückwärts, eilig rückwärts in das schöne Land der Väter!"

Beifall scholl von vielen Seiten, Schwertgeklirr nach
alter Sitte:
Plötzlich stand ein hünenhafter Fremdling in des
Kreises Mitte;
Lichtumstrahlt in Helm und Brünne, einen Goldspeer
in der Rechten:
Er der Mächtigste und Höchste von Walhalla's hohen
Mächten.

„Kennt ihr mich?" Die Männer schwiegen, alle stierten
scheu zu Boden,
Wie gebannt vom feuerheißen Flammenblick des alten
Woden.
„Kennt ihr mich? Verzagte Zweifler, wenn ihr abwärts
schweifen wolltet,
Lehrten euch nicht meine Lichter, welches Wegs ihr
fahren solltet?

Seid ihr weise, starke Männer? Fragt die Frau'n, die
ahnungsreichen:
Klüger wissen sie zu deuten Traum und Angang,
meine Zeichen.
Drückt das Schwert in ihre Hände, eure Rosse gebt
den Knechten,
Und erröthet, wenn die Schwachen, wenn die Feigen
für euch fechten.

Thoren! Vor der Zeit Beschloss'nes muß sich in der
Zeit erfüllen,
Und der Mensch, der Hauch von gestern, beuge sich dem
Götterwillen.
Wandern sollt ihr mit der Sonne, von den Guten ihr
die Besten!
Laßt den Andern andre Breiten, euer harrt der schöne
Westen.

Euch gehört das Land, das reiche, das drei Meere
rings umschließen,
Weit, soweit die Winde wehen, weit, soweit die Wasser
fließen.
Ihr nur und die jungen Wölfe, die sich schon im Süd
erheben,
Seid berufen, Völkerlarven einzuhauchen junges Le-
ben.

Ihr, die Riesen, zeigt den Zwergen kühlen Bluts das
kurze Messer;
Klärt den finstern Wald, und leitet mächtig ab das
Sumpfgewässer.
Baut die Hütte nach Behagen, nah' dem Hain an Berg
und Bronnen;
Und behauptet mit dem Pfluge, was ihr mit dem Schwert
gewonnen.

Bleibt ihr eins: wohin ihr machtvoll tretet, wird die
Erde dröhnen,
Doch Verderben, unabwendbar, schafft die Zwietracht
euern Söhnen.
Sturmi, laß der Mandelblüte süßen Duft dich nicht
verleiten!
Fürchte, Tammo, auch den schmalsten Strom des Meers
zu überschreiten.

Brun' und Boso, Hauk und Herwig, große Reiche sollt
ihr gründen
Und den Tagen, die da kommen, der Erkenntniß
Fackel zünden.
Was den sterblichen Geschlechtern ungelöste Räthsel
waren,
Euern Dichtern, euern Denkern wird der Geist es
offenbaren.

Rüstet euch zu Kampf und Mühe, denn wie weit ich
vorwärts blicke,
Tragt ihr auf den mächt'gen Schultern einst die Wucht
der Weltgeschicke;
Mit dem Griffel, mit dem Schwerte werdet ihr Gesetze
schreiben,
Die, den Lauf der Zeit bestimmend, rückwärts drängen,
vorwärts treiben.

Schon erkenn' ich sie, die Riesen, die aus euerm Blut
erwachsen,
Franken, Schwaben, Markomannen, Anglen, Thüringer
und Sachsen!
Jenseits nebelgrauer Meere, in noch unerkannten
Welten,
Seh' ich stolze Sternenbanner flattern auf Germanen-
zelten.

Walten werdet ihr und herrschen, nur so lang' ihr
nicht entartet,
Nur so lang' ihr Zucht und Treue und der Väter
Wort bewahrtet.
Redet ihr in fremden Zungen, selbst im unterworfnen
Lande,
Werdet ihr vergehn, versiegen wie der Bach im Wüsten-
sande.

Menschen leben hundert Jahre; zehnmal hundert
Walhalls Götter,
Jung verehrt und hoch gefeiert; alt das Spiel ver-
ruchter Spötter.
In den Ozean der grauen Ewigkeit, aus der sie
kamen,
Gehn sie unter, unbetrauert, ohne Spur bis auf den
Namen.

Er nur bleibt, den kein Gedanke denken kann, kein
Name nennen,
Er, der Alles war, da Nichts war, den wir ahnen,
nicht erkennen;
Der wie Kies die goldnen Bälle streute mit allmächt'gen
Händen,
Der uns sandte, seine Schatten, einen Andern wird
er senden.

Sonder Pracht, in Manneshülle wird, der kommen
soll, erscheinen;
Ob allein, doch alle Fülle aller Macht in sich ver-
einen.
Herrschen wird er — doch ich schweige; in der Zukunft
Nebelgrauen,
In das Runenbuch der Norne darf kein sterblich Auge
schauen.

Zieht denn, meine Auserkornen, zieht in euer großes
Eigen;
Stolze Adler, sichre Führer, werden euch die Straße
zeigen.
Fürchtet Nichts und waltet freudig, fromm und klug
in euern Marken,
Denn die Macht gebührt dem Weisen, und die Welt
gehört dem Starken."

Also sprach der Nimmermüde. Einer Wolke lichter Schleier
Hüllt' ihn ein, und auf den Bergen schlief die Nacht in stiller Feier.
Bei des Morgens erstem Schimmer rollt' es von den Klippenkämmen:
Westwärts wogte der Germanen Völkerflut in hundert Stämmen.

Tristans Tod.

Tristan ist krank, er liegt im Schloß am Meer:
Zum Sterben krank an giftgetränkter Wunde;
Voll Trauer um die nahe Scheidestunde,
Stehn edle Frau'n und Ritter um ihn her.
Nur Eine sitzt ihm theilnahmlos zur Seite,
Die weißen Hände auf den Knie'n verschränkt,
Die Augen starr, wie wenn sie fragt und denkt,
Verloren in des Meeres graue Weite:
Isolde, sein Gemahl! — Ist sie so kühl,
Hat sie mit seiner Noth kein Mitgefühl?
Ist sie so schwach, daß sie als müde Beute
Sich willenlos dem Jammer überläßt?
Ist sie so stark, daß sie, statt laut zu klagen,
Ihr Leid im Herzen stumm zusammenpreßt,
Um heimlich Weh und doppelt Weh zu tragen?
Liebt sie ihn denn? So heiß, mit Wonn' und Qual!
Gleichwie die Rose nach dem Sonnenstrahl,
Wie nach dem Stab sich krümmt die Rebenranke,
Wie nach dem Born die wunde Hindin lechzt,
Die Taubenwittwe nach dem Täuber ächzt,
So drängt nach ihm ihr sehnlichster Gedanke.

Und doch, was eifert sie nicht spät und früh,
Ihm jeden Wunsch vom bleichen Mund zu küssen?
Was eilt sie nicht geschäftig und beflissen,
Bald ihm bequem zu glätten Pfühl und Kissen,
Bald ihm zu sänftigen, mit linder Müh',
Die kranke Seite, blutig und zerrissen?

O Menschenherz, du räthselhaftes Buch,
Geschrieben in geheimnißvollen Zeichen,
Wer kann dich ganz verstehn, wer ist so klug,
All deine Widersprüche auszugleichen?
Wer deutet das Gesetz, nach dem du liebst,
Nach dem du hassest, segnest oder tödtest;
Nach dem du dich entzückst und dich betrübst,
Trotz bietest oder flehst, fluchst oder betest,
Verzagst und hoffst, dich rächst und Nachsicht übst?
O Menschenherz, du wunderbare Quelle
Der reinsten Tugend, wie der feigsten Schuld,
Des Meuchelmordes, wie der höchsten Huld,
Halb Himmelstochter, halb ein Kind der Hölle! —

Tristan ist krank! Zu seinen Füßen liegt,
Auf eines Bären weichen Pelz geschmiegt,
Sein graues Doggenpaar, das treue starke,
Ein Gastgeschenk des guten Königs Marke.
Sie träumen wohl von Kampf und wilder Lust,
Als sie im Föhrendickicht, Brust an Brust,

Den Brummer packten und dem plumpen Riesen
Der schlanken Glieder zähe Kraft bewiesen,
Bis er erschöpft nach manchem Hieb und Schlag,
Zu Tristans Füßen dumpf verröchelnd lag,
Und purpurroth der Schnee, der rings zerstampfte,
Vom eignen Blut und dem des Feindes dampfte. —

Tristan ist krank! Sein Sinn ist heute nicht
Im grünen Wald bei muntern Waidgenossen,
Im Felde nicht mit Reisigen und Rossen,
Nicht auf dem Anger, wo man Speere bricht:
Heut' denkt er nicht der schönen Sommertage,
Der Ringelreigen und der Festgelage,
Bei Becherläuten und Drommetenschall,
Am heitern Königshof zu Kurneval.

Er hebt das müde Aug' und sucht im Kreise;
Dann nimmt er sanft die weiße, kühle Hand
Der stillen, kühlen Frau, die wie gebannt
An seinem Lager sitzt, und flüstert leise:
„Du weißt, Isolde, daß vor manchem Jahr
Mir eine Andre hold und freundlich war,
Die deinen Namen trägt; was schön und hold,
Wie könnt' es anders heißen als Isold?
Du kennst sie wohl, sie ist von hohem Sinn,
Des Königs Marke blonde Königin.
Ihr ward durch Gottes Gunst geheime Kunde,
Mit Kraut und Wort zu heilen Weh und Wunde.

Ich weiß, daß ich dem Tod verfallen bin,
Und daß ich nur durch ihren Rath gesunde.
Drum, wenn du willst, daß ich genesen soll,
So send' ein Schiff zu ihr nach Tintajol
Und künd' ihr meinen Gruß und meine Noth;
Ihr Ja, ihr Nein ist Leben oder Tod;
Kein bessrer Arzt wie sie in allen Reichen!
Und will sie kommen, läßt sie sich erweichen
Durch eines Hoffnungslosen letztes Flehn,
So mag vom Mast ein weißes Segel wehn;
Wenn nicht, so sei es schwarz. Das ist mein Zeichen."

Sie schwieg, sie winkte nur. Ein Ritter schwenkte
Sofort zur Thür. Sie sah ihm finster nach.
Der Kranke schlief; still war es im Gemach;
Sie seufzte tief. Was war es, das sie kränkte? —

Stiefschwester du der Liebe, Eifersucht,
Wie trugst du stets, wie trägst du bittre Frucht! —

Der Tag verging; mit düsterm Trauerschleier
Umwob die Nacht das graue Schloß am Meer;
Die Woge sang und seufzte dumpf und schwer
Ihr altes Klagelied am Grundgemäuer.
Die Sonne kam; sie stieg, sie sank zur Rüste,
Im Abendpurpur dämmerte die Küste
Und mancher Blick durchschweifte sehnsuchtsvoll
Die öde Flut, die schäumend fiel und schwoll.

Da glänzt' es silbern um des Vorlands Hügel;
Da schoß es her auf rosenrother Bahn:
In rasch beschwingtem Flug ein wilder Schwan,
Schneeweiß im Winde bläht' er seine Flügel!
„Ein Schiff, ein Schiff!“ — „Sein Segel?“ — „Rabenfarb!“
Erscholl die Antwort aus Isoldens Munde.
Ein dunkler Blutstrom quoll aus Tristans Wunde,
Er wandte sich, er seufzte nicht, er starb. —

Sie, die den Mord beging, sie war sein Weib!
Sie stand entsetzt, erstarrt am ganzen Leib,
Sich selber fremd, als sie sich selber hörte.
Wer rief so laut? Sie selbst? O nein, nicht sie,
Ein arger Unhold war's, der aus ihr schrie,
Den sie schon längst im Busen heimlich nährte. —
Sie rang die Hände wund in bittrer Qual.

Da trat die Langersehnte in den Saal,
Die blonde Königin: wohl war sie bleich,
Dem weißen Tuch des Sterbelagers gleich:
Doch fest ihr Schritt, ihr Auge klar und trocken;
Sie rührte sanft des Todten kalte Hand,
Sie strich von seiner Stirn die dunkeln Locken,
Sie schaut' ihn an, wie träumend, unverwandt,
Sie küßt' ihn auf den Mund, sie küßt' ihn wieder
Und stumm wie er und leblos sank sie nieder.

Und weiter meldet uns die alte Sage,
Daß König Marke kam am dritten Tage.
In Trauer eingedenk verschmähter Huld;
Vergebend und vergessend alle Schuld,
Beklagt' er Beider Loos. In Marmorsärgen
Ließ er nach Fürstenbrauch die Todten bergen.
Er weint' und sprach: „Der Liebe Lohn ist Leid;
Der Waller Schicksal Irregehn und Fehlen.
Hier ruht, was sterblich war: den armen Seelen
Sei Gott barmherzig in der Ewigkeit!"

Der Gladiator.

Die Leichen fort; ein neues Spiel; der Cäsar ist so
müd' und matt,
Die Lippe bleich, die Stirn' umwölkt, das junge Herz
so freudensatt.
Er nickt und schläft; jetzt schrickt er auf; jetzt hebt er
lässig Haupt und Hand;
Zwei Gitterthore thun sich auf, zwei Kämpfer treten
in den Sand.

Ein Mohr der Eine, stark und stumpf, mit Sehnen
kurz und eisenhart,
Mit Löwenknochen, doch gelenk und schmeidig wie ein
Leopard.
Der Schlange gleich, bevor sie springt, senkt er den
Kopf, sein Auge glimmt,
Die weißen Zähne klemmt er fest, zugleich erschrocken
und ergrimmt.

Der Andre ein Cheruskersproß, ein Hünenkind vom
Weserwald,
Mit gelben Locken, schulterbreit, die blauen Augen
still und kalt.
Verschränkt die Arme steht er da; er achtet auf den
Gegner nicht;
Sein Geist ist fern; wie Trauer geht ein Schatten
über sein Gesicht.

Noch zögern sie. Der Blonde träumt; der Schwarze
scheut des Riesen Faust;
Sie zögern, bis ein lauter Ruf des Unmuths durch den
Zirkus braust;
Da schleicht der Mohr seitwärts und stößt heimtückisch
auf den stillen Mann;
Der wendet sich behend' und blickt den falschen Wicht
verächtlich an.

Dann faßt und wiegt und schwenkt er ihn und wirbelt
ihn, der keucht und stöhnt,
Und wirft und fängt und schleudert ihn weit von sich,
daß der Boden dröhnt.
Der Sklave rollt und rafft sich auf, und schnellt mit
Macht sein kurzes Schwert,
Das zischend, wie ein blauer Blitz, dem Hünen in die
Flanke fährt.

Die Menge jauchzt, der Cäsar schläft. Der Fechter
zuckt und wankt und fällt,
Wie eine Sollingseiche stürzt vom Wetterstrahl im
Mai zerspellt.
Und Well' auf Welle strömt sein Blut; und Well' auf
Welle färbt den Sand;
Da, in der Todesstunde denkt er an sein fernes Heimat-
land.

Es geht ein Thal durch seinen Sinn, ein Lindenbaum,
ein Haus dabei,
Ein blasses Weib, ein blondes Kind, vereinsamt in
der Siedelei.
Da krampft die Faust sich in den Sand; da schreit er
auf in letzter Noth;
Ein Zucken noch, ein Röcheln noch, dann liegt er stumm
und bleich und todt.

Und wo die Diemel rauscht, da steht am Lindenbaum
ein kleines Haus,
Da tritt, ein Knäblein an der Hand, ein blasses junges
Weib heraus;
Sie späht den Grund hinauf, hinab, sie bohrt den Blick
in Feld und Wald:
„O du, der trauernd Abschied nahmst, wo bleibst du
nur? O kämst du bald!"

Es ist schon kühl und spät im Herbst. Den Knaben
friert; die Mutter fragt
Den Wind, der durch die Disteln saust, die Wolke, die
gen Norden jagt:
Umsonst! die hohle Wange netzt ein bittrer heißer
Thränenstrom. —
Weh dir, du grimme Würgerin im Purpurkleid, du
falsches Rom! —

Der Kaiser schläft; die Menge jauchzt. Die Leichen fort;
ein neues Spiel! —
Wär' Thrän' auf Thräne, die durch dich, verruchte
Stadt, bis heute fiel,
Wär' alles Blut, das du verspritzt, auf dich geströmt
in jäher Flut:
In Thränen wärst du längst erstickt; ertrunken wärst
du längst im Blut!

Schiffersage.

Plutarch erzählt uns eine Schiffersage.

Zur Zeit des Wütherichs Tiberius
Fuhr eines Abends durch die blaue Flut,
Die Paxäs Strand bespült, ein griechisch Schiff.
Sanft schwoll das Segel, und gemächlich glitt
Der Kiel entlang die waldumsäumte Küste.
Das Seemannsvolk saß plaudernd auf dem Deck,
Gethaner Arbeit froh und flotter Fahrt.

Da scholl vom Ufer plötzlich überlaut
Ein Ruf, so überlaut, daß Alle bebten;
Denn nicht von Menschenmund erklang die Stimme,
Sie war wie Donnerhall, wie Sturmestosen
Und schallte weithin über Land und Meer.

Und „Thamos!" rief es, „Thamos!" — Thamos war
Der Steuermann, der offnen Mundes stand
Und zagend auf die Fahrtgenossen blickte.
Da rief's zum dritten Mal: „Gib Antwort, Thamos!"
Er hob die Hand empor und sprach: „Ich höre!"
Die Stimme drauf: „Du horchst und du gehorchst!
Gelangst du auf die Höhe von Palodes,
So wendest du den Kiel und rufest laut
Vom Stern des dunkeln Schiffs dem Lande zu
Dies eine Wort: ‚Der große Pan ist todt!'"

Dann war es still, seltsam unheimlich still;
Die Segel hingen schlaff; und spiegelglatt
Im weißen Mondlicht schimmerte das Meer.
Kein Ruder hob und senkte sich; und doch,
Gleichwie von Geisterhänden fortgeschoben,
Durchflog das Schiff die silberklare Flut.
Und als es auf die Höhe von Palodes
Gelangt in raschem Lauf, da wandte Thamos
Den Kiel und rief vom Stern des dunkeln Schiffs,
Wie ihm befohlen war, dem Lande zu:
„Der große Pan ist todt!" — Erst tiefes Schweigen,
Wie jäher Schrecken jäh verstummen macht;
Dann, wie von tausend Stimmen, laute Klagen;
Aus allen Thälern jammervolles Aechzen;
Aus allen Wipfeln bange Sterbeseufzer;
Und aus den Bergen, fernher wiederhallend:
„Der große Pan ist todt!" — Und tiefes Schweigen. —

Das war am Tage, wo auf Golgatha
Der Gottessohn sein rosenrothes Blut
Vergoß zum Heil der Welt und neu die Welt
Zu neuer Ordnung schuf. — Da siechten hin
Die alterskranken Götter des Olymp,
Des Nazareners Kreuz beherrschte nun
Die weite Welt. — Der große Pan war todt.

Heliand.

Es saß ein Hirt in grauer Zeit; — Frau Sage
Hat ganz den Namen, halb den Ort vergessen;
Es war im Sachsenland, wo er gesessen,
Sein Name wird erst kund am jüngsten Tage.

Er lehnt' am Eichenstamm; der Mittag glühte;
Die Heerde, Rind und Roß, bewacht vom Hunde,
Ins Gras gelagert, und in weiter Runde
Das Haidekraut in purpurheller Blüte.

Das Rohr im Weiher schwirrt' uralte Lieder;
Das Heimchen schrillt'; es flüstert in den Bäumen;
Der Hirt versank in Sinnen und in Träumen;
Und tiefer Schlummer löste seine Glieder.

Da stand vor ihm — kein dunstig Wahngebilde! —
Ein Jüngling, angethan mit lichtem Kleide,
Auf seiner Brust ein blitzendes Geschmeide,
Goldgelben Haars, im Antlitz Huld und Milde.

Er rührte Stirn und Mund dem Schläfer leise
Und sprach zu ihm: „Vernimm, was ich dir sage:
Du bist gewählt, geweiht von diesem Tage,
Ein Werk zu thun zu Gottes Ehr' und Preise.

Des Friedenskinds, des Heilands Wort und Walten,
Wie er gelebt, gelitten und gestorben
Und Gotteskindschaft euch zurückerworben,
Das sollst zum hohen Liede du gestalten.

Vier weiser Männer hehre Gotteskunde,
Die sie in fremdem Klang der Welt vertrauten,
In deiner Heimat starken vollen Lauten
Erschallen soll sie jetzt von deinem Munde." —

Der Andre drauf: „Mich schreckt dein Strahlenschimmer;
Verzeih', wenn ich dein lichtes Antlitz meide!
Ich bin ein Hirt, mein Reich ist Wald und Weide;
Der Barden schöne Kunst erlernt' ich nimmer.

Ich sang nur bei der Lind' und in der Halle,
Im Lenz und wenn den Erntemeth wir tranken,
Von Ros' und Klee, von Kämpfen mit den Franken,
Bekannte Weisen, wie die andern Alle."

Der Bote sprach: „Es wird sich dir erschließen,
Was heimlich lag in deiner Brust verborgen:
Gleichwie nach linder Nacht, am Frühlingsmorgen,
Auf Flur und Haide Blatt und Blume spießen." —

Der Hirt fuhr auf vom Schlaf, bestürzt, erschrocken. —
War das ein Traum? Doch sah er nicht entschweben
Die Lichtgestalt, hier noch die Halme beben,
Und dort im Winde wehn die gelben Locken? —

Er war geweiht! Ihm flammten Stirn und Wangen;
Im Herzen fühlt' er unbekannte Gluten
Und neue Bilder durch die Seele fluten. —
Die Heerde trieb er heim mit freud'gem Bangen.

Und als er saß zur Nacht vor seiner Hütte,
Schaut' er im Geist des Jordans grüne Ufer,
Im härnen Kleid Johann, den Wüstenrufer,
Und dort das Gotteskind auf armer Schütte;

Den Knaben dann an heil'ger Tempelstelle;
Den Mann, und die ihm treu zur Seite stunden;
Das Richthaus, Golgatha, fünf tiefe Wunden
Und seines Blutes rosenfarb'ne Welle;

Sein Grab; die Beiden, die nach Emaus gingen;
Die Eilf am Oelberg, die erstaunt dem Sohne
Nachblickten, als zu seines Vaters Throne,
Zu seinem Reich er fuhr auf Geisterschwingen. —

Und wie in linder Mainacht sich entfaltet,
Geweckt vom Thau des Himmels, Blatt und Blüte,
So hat, durch Gottes Kraft, sich im Gemüthe
Des Hirtenmanns ein Heldenlied gestaltet.

Und wie ein Bach, tief aus des Berges Grunde,
Zu Tage drängt und, in die Flur gewendet,
Mit reichem Schwalle Freud' und Segen spendet,
So quoll das Heilandslied aus seinem Munde;

So quoll und scholl es weithin durch die Gaue;
So klingt es von Jahrhundert zu Jahrhundert;
Dem Gotteslobe lauscht die Welt verwundert,
Und deinem Preis, du gnadenreiche Fraue!

Die Hildesheimer Rose.

Zu Hildesheim am Dome,
Da steht ein Rosenstrauß,
Der hielt im Zeitenstrome
Manch Winterwetter aus.
Viel wonnevolle Lenze
Begrüßte Finkensang
Die Pracht der Blütenkränze,
Die seinem Stamm entsprang.

Aus tiefem Mauergrunde
Strebt er empor zum Licht,
Bis er die halbe Runde
Des hohen Chors umflicht;
Bis er des Daches Zinnen
Umspannt mit Zopf und Zweig:
Der Blumenköniginnen
König im ganzen Reich.

Jahrhundert auf Jahrhundert
Ist ihm vorbeigerauscht;
Der Wandrer steht verwundert
Am Leichenstein und lauscht,
Wenn er aus alten Tagen
Erzählt verscholl'ne Mär,
Als hier in Busch und Hagen
Noch hausten Elch und Bär.

Vom Sohne Karls, des Franken,
Der hier im Waldverlies,
Verirrt in Ried und Ranken,
Den Dom zu bau'n verhieß;
Von Pfaffen und von Laien,
Die harter Noth gewehrt
Mit frommen Litaneien,
Mit Bischofstab und Schwert.

Von einem Mitraträger,
Bernward, dem heil'gen Mann,
Der, wie der Völkerpfleger,
So Gottes Huld gewann; —
Er schläft im Kirchenchore,
Doch künden immerdar
Am Dom die ehrnen Thore,
Wie fromm und klug er war; —

Von mancher schlimmen Fehde
Mit Welfenübermuth,
Vom Jammer, wenn der Schwede
Bedrohte Leib und Gut;
Wenn nachts die Höfe brannten,
Dem Tod ein Freudenfest,
Und seinen zwei Trabanten,
Dem Hunger und der Pest.

Der Strauß, o mög' er wachsen,
Wahrzeichen zäher Kraft,
Die im Geschlecht der Sachsen
Unsterblich wirkt und schafft;
Die mit gesprochnem Worte
Hartnäckig steht und fällt
Und treu am Väterhorte
Von Brauch und Sitte hält.

Ein Sinnbild starker Liebe,
Schirmt er das Gotteshaus,
Und breitet, Trieb auf Triebe,
Die Hünenarme aus,
Die wirre Welt zu mahnen,
Ob rauhe Stürme wehn,
Unbeugsam wie die Ahnen,
Im Glauben festzustehn.

An seinem Fuß die Todten,
Die Pred'ger in der Gruft,
Sie senden ihn als Boten
Hinauf zu Licht und Luft.
Er warnt vor eitlem Streben,
Da, flüchtig, wie sein Laub,
Das reichste Menschenleben
Zergeht in Dunst und Staub.

Nun klingt die Abendglocke;
Der laute Tag verstummt,
Nur daß im Rosenstocke
Die letzte Biene summt.
Die Vöglein alle schweigen,
Und durch die Blätter geht,
Mit Wispeln und mit Neigen,
Ein leises Nachtgebet.

Zwei Trompeter.

Zwei Lager! Stille Nacht; die Feuer schwelen;
Das Mondlicht dämmert um die Feldstandarten;
Gelächter drinnen, Fluchen, Knöchel, Karten,
Krugklirren und Gesang aus heisern Kehlen.

Dort fließt der Lech; er trennt die Kampfbereiten,
Der Liga hier, dort Schwedens Heergeschwader:
Geworbnes Volk, entbrannt in heißem Hader,
Für Gottes Wort, für Weltbesitz zu streiten.

Am Ufer träumt, umweht von Erl' und Flieder,
Ein Sachsenkind von Tilly's Reiterscharen;
Sonst blies er wilde schmetternde Fanfaren:
Jetzt bläst er seiner Heimat süße Lieder.

Und wie die Töne sich emporgeschwungen,
Gleich Tauben, die des Friedens Oelzweig tragen,
Und wie sie sanfter werben, lauter fragen,
Da ist von drüben Antwort hell erklungen.

Der Feind, der wieder grüßt, er ist ein Schwabe;
Und was man singt im Gau der Alemannen,
Im Odenwald und in des Spessarts Tannen,
Schickt er zurück als holde Gegengabe.

Bald meiden sich, und bald verschmolzen schallen
Im Wechselspiel die weichen Melodieen:
Gleichwie zwei Liebende sich launisch fliehen,
Um jubelnd in die Arme sich zu fallen.

So blasen sie vertraut, mondscheinumflossen;
Des Heimatdorfs, der Mutter denken beide,
Der Rebenhügel und der braunen Haide,
Bis blutigroth der Morgen sich ergossen.

Die Trommel dröhnt; zum Kampfe sich zu rüsten,
Zum Kainswerk, gebeut das Horn den Seinen;
Die Schlacht erbraust. Da mögen Engel weinen,
Wenn Zwei sich hassen, die sich lieben müßten.

Im welschen Dorfe.

Ein welsches Dorf! Hier hat mit seinen Schauern
Der Krieg getobt. Der Frank' ist auf der Flucht.
Blutlachen, Kohlen, Schutt; Gebälk und Mauern,
Zerschmettert von der Brandgeschosse Wucht.
Die Gärten wüst; zerstampft die Blumenbeete,
Der Bäume Laub versengt, ihr Stamm zerfleischt:
Ein grimmer Schnitter ist es, der hier mähte,
Der für die Pfalz verjährte Buße heischt.

Die Sonne neigt sich schon und goldig zittert
Auf Wiese, Feld und Wald ihr Strahlennetz;
Es dröhnt im Süd, wie wenn es schwer gewittert:
Das ist der Donnerhall des Kampfs vor Metz.
Die Schwalbe schießt eilfertig hin und wieder
Und streift den krausen Teich mit flücht'gem Husch;
Dort Sturmgeläut', Rauchwolken, Sterbelieder,
Hier heller Finkenschlag im Weidenbusch.

Den Sandsteinbrunnen in des Dorfes Mitte
Umlagern Reiter, lustig Volk vom Rhein;
Sich und die Rosse, schlaff vom langen Ritte,
Erfrischen sie mit Weizen und mit Wein.

Beherzte Mädchen nahn mit Krug und Töpfen,
Ein Dutzend hübscher Knaben ist bereit
Zu muntrer Rede wie zum Wasserschöpfen:
Dem biedern Jakob gleich in alter Zeit.

Dort Grenadiere in der Schultheißstube!
Sie schwatzen, rauchen, lachen wohlgemuth;
Der Bauer grollt, doch keck besteigt sein Bube
Das Knie des Trommlers, der im Lehnstuhl ruht.
Neugierig greift er nach den blanken Knöpfen,
Dann nach der Pfeife, raucht, — und spuckt und speit,
Zerrt an des Kriegers rothen Schnurrbartzöpfen,
Ballt beide Fäustchen, springt hinaus und schreit.

In luft'ger Scheune Streu an Streu die Wunden.
Stumpfsinn und Angst, Verwünschung und Gebet,
Wahnsinn und Fiebertraum von schönen Stunden
Im Vaterhaus, das in der Haide steht.
Die ernsten Männer mit den stillen Mienen,
Der bleiche Mönch im rauhen Ordenskleid,
Sie spenden Rath und Trost, und neben ihnen
Die sanften Engel der Barmherzigkeit.

Jetzt ruft das Abendläuten zur Kapelle;
Kein Orgelklang, kein Priester am Altar,
Doch ist der Raum gefüllt bis an die Schwelle
Von Flehenden in Drangsal und Gefahr.

Kriegsmann und Dörferin, sie Alle lassen
Ihr Heil des Himmels erste Sorge sein;
Und doch, was Diese will, muß Jener hassen:
Der gute Gott sagt liebreich ja und nein.

Da kracht ein Schuß, da schmettert die Trompete!
Alarm! Ein Ueberfall! Die Kirch' ist leer;
Im Fluge fahrbereit das Kriegsgeräthe,
Die Kämpferschar zu Roß und im Gewehr.
Kommandoworte, marsch! Voraus die Reiter;
Dann Alles still, nur Tritt und Hufschlag schallt;
Dann Klirren, Knattern weiter fort und weiter;
Das Nachtgefecht verschlingt der dunkle Wald.

Nun liegt das Dorf verödet und verlassen;
Die Sommernacht, mit ihrem Nebelflor,
Verhüllt den Wust; sie dämmert in den Gassen
Und um das weiße Kreuz am Friedhofsthor.
Die ew'gen Sterne schlingen ihren Reigen,
Sie leuchten tröstlich in die finstre Welt;
Der Brunnen plätschert in das tiefe Schweigen,
Und eine Wachtel schlägt im Weizenfeld.

König Olaf.

II. Mos. 8.

Eines Sommerabends saß der König
Olaf Trygwason, der heil'ge Olaf,
Der das Christenthum nach Norweg brachte,
Auf der Bank vor seiner Thür und schnitzte,
Ganz versenkt in neu entworf'ne Pläne,
Hackon Jarl, den Heidenmann, zu fangen,
Eifrig vorgebeugt an einem Bogen
Für den Knaben seines Hausverwalters.
Span und Spänchen fielen auf die Erde,
Und der König maß und schnitzte weiter,
Als ein Diener zu ihm trat und sagte:
„Herr, ich glaube, morgen früh ist Montag!"
Hastig sah der König auf und hastig
Warf er fort die Arbeit und versetzte:
„Bring ein Licht!" Er häufte Span und Spänchen
Auf der flachen Hand und ließ sie brennen,
Brennen, daß sie lohten, daß sie flammten,
Bis zu Asch' und Kohle sie verglühten.
Freundlich sprach er dann: „Ich denke, Sweno,
Du bist klug und dem Gebote treuer
Als dein König. — Morgen früh ist Montag."

Die Ruhe unter dem Baum.

1839.

Es steht ein Baum im tiefen Thal,
Mild übergossen vom Sonnenstrahl.

Darunter sitzt, holdselig und lind,
Die Mutter mit ihrem süßen Kind.

Der Vater sinnend zur Seite steht,
Das Maulthier weidend im Grase geht.

Und singend kommen aus Wald und Hain
In bunten Scharen die Vögelein;

Die leisen Lüfte fliegen daher
Aus ferner Wüste, von Land und Meer.

Da hebt sich im Wipfel ein seltsamer Klang,
Ein tausendstimmiger Chorgesang.

Es jubelt und trauert, es klagt und schwirrt;
Es weint und lispelt, es flüstert und girrt,

Wie Siegesfreude, wie schmerzlicher Schall
Der jungen sterbenden Nachtigall.

Und das Kind, von treuen Armen gewiegt,
In süßem Schlummer stillselig liegt.

Um seine Lippen ein Lächeln schwebt;
Zum Wipfel empor es die Hände hebt.

Es wird der Mutter so schwer um's Herz:
Still muß sie weinen; war es vor Schmerz?

Mit feuchtem Blick tritt der Vater herbei;
Er hebt die Beiden auf's Maulthier treu.

Er schreitet voran durch die Wüste und schweigt:
Ein Engel hat ihm den Weg gezeigt.

In des Baumes Zweigen war's still und todt;
Die Blätter trauern im Abendroth. —

Seit ist geworden dasselbe Holz
Der Feinde Schmach, der Freunde Stolz.

Gebreitet hat es den Wipfel weit
Durch alle Stämme, durch alle Zeit.

Es ruhn und schlummern, freundlich gesellt,
In seinem Schatten die Völker der Welt.

O weint! O jubelt! An seinem Stamm
Ward hingeopfert das reine Lamm.

Von der Schwalbe und dem Quendel.

Ein armes Märchen nur von Schwalb' und Quendel,
Das sich vordem des Dorfes Spinnerinnen
In Winternächten, und am Brunnentrog
Zur Sommerzeit die Kinder gern erzählten;
Einfältig wie des Dorfs einfält'ge Leute
Von ehemals. Jetzt sind sie klug, sehr klug. —

Zehn Monde war das Jesusknäblein alt,
Als seine Mutter, Unsre liebe Frau,
Mit ihm von Nazareth nach Hebron ging,
Das in den Bergen liegt des Landes Juda.
Besuchen wollte sie die fromme Base
Elisabeth, um ihr demüthig stolz,
Den Sohn zu zeigen, den ihr Gott geschenkt.

Es war im schönen Mai. In Aehren schoß
Das Weizenfeld; die Purpurtraube schwoll,
Und üppig sproß die Frucht des Feigenbaums.
Mühselig war in dürrer Sonnenglut
Der Gang hinauf, hinab die steilen Hügel;

Und als der Tag sich neigte, sah besorgt
Die heil'ge Frau, ihr rosig Kind im Arm,
Nach einer Herberg' aus, nach Hof und Hütte:
Umsonst; nur Berge rings, nur nackte Berge.
Und wie sie stand und sann, da rauschte fern
Vom Thal herauf ein Bach; sie eilt' hinab,
Den Wiesengrund entlang und kam verwundert
An eines Garten erzbeschlagnes Thor,
Das zu dem Landhaus eines Römers führte.
Sie blickte scheu hinein und nahm mit Staunen
Die Marmorbecken wahr, der Sprudelquellen
Krystallne Flut, die hohen Säulengänge
Mit erznen Bildern, und erschrak beim Lachen
Der Sklavenschwärme, feister Müßggänger,
Die frech und schamlos auf die Fremde wiesen:
Als auf den Hof ein blonder Krieger trat,
Ein Hünenkind, ein nordischer Barbar,
Der tiefe Stille schuf mit Wort und Faust.

Die Gottesmutter zog den Fuß zurück,
Und ging entlang die Mauer, bis ein Pförtchen
Ihr Einlaß bot zu Busch und Blumenbeet.
Da blüht in lichter Pracht ein bunter Flor
Von farbenreichen Tulpen und Narzissen,
Von stolzen Lilien, hohen Kaiserkronen.

„Ihr schönen Blumen", sprach die müde Frau,
„Darf ich bei euch mit meinem Kinde ruhn?"

„Wie bist du dreist", versetzte voll Entrüstung
Die Tulp' und warf zurück ihr eitles Haupt.
„Du würdest mir mein prächtig Kleid zerdrücken!"
„Und mir mein zartes Krönchen!" zirpte schnippisch
Ein bleiches, schmachtendes Narzissenfräulein.
Die Lilie und die Kaiserkrone murrten:
„Du siehst doch, wir sind Blumen edler Art,
Du bist gering und arm. Geh deines Wegs!" —
Die wilde Rose, die verborgen stand,
In Ried und Ranken, seufzte tief und sprach:
„Du bleiche Frau, o daß ich Dornen trage
Und Niemand bitten darf, mir nah' zu kommen!"

Maria neigte sich beschämt und ging.
Das breite Schirmdach der Platane bot
Willkommne Ruhestatt auf grünem Rasen.
Doch in den Zweigen saß ein Vogelschwarm,
Der spreizte mit Geschrei sein Goldgefieder
Und spottete: „Was will die Bettlerin?"

Da schoß ein Schwälblein durch des Teiches Schilf
Und sang mit süßem Ton: „Du heil'ge Frau,
Komm, folge mir, komm mit; ich zeige dir
Am stillsten Ort den schönsten Ruheplatz."

Die Schwalbe flog voraus, und freudig schritt
Die Pilgerin ihr nach. Sie drückte zärtlich
Den Knaben an ihr Herz. Sie wußte wohl,
Daß sie das Heil der Welt im Arme trug.

Im Abendsonnenschein, am Hügelhang,
Wo silberklar ein Quell durch Blumen floß,
Und tief der Feigenbaum die Aeste neigte,
Da senkte sich der Schwalbe Zickzackflug
Und fröhlich klang ihr Gruß vom hohen Wipfel:
„Hier magst du friedlich rasten, holde Frau!
Als reicher, warmer Teppich schwillt und quillt
Am Fuß des Baumes dir der duft'ge Quendel.
Das Brünnlein singt dein süßes Kind in Schlummer
Und vor dem Nachtwind schirmen Busch und Blatt;
Vier Engel halten Wacht zu jeder Seite,
Der Mond mit allen Sternen über dir.
Nun schlaf', ich wecke dich, so früh die Sonne
Den kühlen Thau von Halm und Dolde küßt." —

Maria breitete ihr weißes Tuch
Am Fuß des Feigenbaums auf duft'gem Quendel;
Sie barg und hüllt' ihr Kind mit Muttersorge,
Sie sprach getrost ihr Nachtgebet und schlief.
Vier Engel hielten Wacht zu jeder Seite;
Der Mond und alle Sterne über ihr.

Und als der Morgensonne erster Strahl
Den kühlen Thau von Halm und Dolde küßte,
Da sang die Schwalbe von des Baumes Wipfel:
„Wach' auf, du heil'ge Frau! Die Lerche grüßt
Dich und den Tag mit ihrem schönsten Lied!"

Die fromme Mutter küßt' ihr theures Kind;
Sie dankte für des Himmels gnäd'gen Schutz
Und sprach zum Quendel: „Kräutlein, Gottes Lohn
Und reicher Segen dir für Ruh' und Rast!
Heilkräftig sei fortan gen Wund' und Weh,
Vom Waidmann hochgeschätzt, vom klugen Hirten.
Nun blühe röther, hauche süßern Duft
Dem müden Wand'rer, der an Weg und Rain
Den Schatten sucht und um die Mittagsstunde
Sein heißes Haupt auf deine Polster legt.“ —
Bescheiden bückte sich das niedre Kraut
Und flüsterte: „Ich bin so arm und klein,
Daß mich dein Dank beschämt, du hohe Frau!“ —

Dann sprach die Heilige: „Du gute Schwalbe,
Du sollst gefriedet sein von diesem Tag
Für alle Zeit! Willkommen, wenn du kommst,
Ein froh begrüßter Gast in Hof und Hütte;
Und wenn du Abschied nimmst von Hütt' und Hof,
Zurück verlangt, wie ein entbehrter Freund.
Gesegnet sei das Haus, an dessen Balken
Dein Nest du baust; doch Unheil naht dem Wirth,
Der dich verscheucht. — Nun zieh': du bist gefriedet!“ —

Die Schwalbe lauschte still. Dann schoß sie fort
Den Schwestern zu, die schon im nahen Hain,
Zur Nordlandsreise fertig, ihrer harrten.
Und Alles was geschehn erzählte sie

Mit hastigem Geschwätz den Fahrtgenossen:
„Wir sind gefriedet, Schwestern, sind gefriedet!"
Und Alle sangen mit: „Wir sind gefriedet!"
Und eilten fröhlich in die weite Welt. —

Nun ward die Wanderung der Gottesmutter
Der Schwalbensippe zur Familiensage,
Die von Geschlecht sich erbte zu Geschlecht,
Jahrhunderte hindurch, von Land zu Land,
Bis zu den Gauen, wo vom Weserwald
Hinab zum grünen Rhein, am höchsten sproßt,
Ein Riesenblumenstrauß, die deutsche Eiche.

Und dort begab es sich, daß Friderun,
Wulfharts, des Sachsenbauern blondes Kind,
Im Sommersonnenschein am Lindenbaum
Vor ihrer Thüre saß und Kränze wand
Aus Ehrenpreis und Enzian und Quendel.
Und wie sie schicklich Blatt und Blume fügte,
Vernahm sie über sich ein muntres Plaudern,
Ein Zischeln und ein Zwitschern sondrer Art:
Denn in den Zweigen hielt die Schwalbenfrau
Zwiesprach mit ihrer jüngsten Brut und sang:
„Der Quendel ist gesegnet, aber wir,
Wir sind gefriedet, Kinder, sind gefriedet!" —
Dann fuhr sie fort, redselig zu berichten,
Wie einst die Gottesmutter gnädig war
Im heil'gen Land dem Quendel und der Schwalbe. —

Das war so wunderlich! Die Kleine staunte;
Sie sprang ins Haus zur Mutter und erzählte,
Was sie gehört. Am Abend wußt' es schon
Der ganze Hof, am andern Tage wußt' es
Das ganze Dorf und bald das ganze Land.

Und jetzt, soweit ein Kreuz am Wege steht,
Begrüßt auf rother Erde jedes Kind
Die Sommerbotin mit der braunen Brust
Als Herrgottsschwalbe; und der Quendel heißt
Seitdem das Bettstroh Unsrer lieben Frau. —

Ein armes Märchen sonder Werth und Witz:
Einfältig wie des Dorfs einfält'ge Leute.
Doch sinnig wie des Dorfs einfält'ge Leute
Von ehemals. — Jetzt sind sie klug, zu klug.

Zwei Sänger.

1837.

Kein Mund hat so gesungen,
Als unser deutscher Mund,
Kein fremder Ton ist gedrungen
So tief in Herzens Grund:
Doch unter den Sängern allen
Sind zwei mir werth und traut,
Die mir zumeist gefallen
Mit ihrem herrlichen Laut.

Ein Junger und ein Alter
Berühmt im deutschen Land:
Der eine ist Herr Walther
Von der Vogelweide genannt;
Er war ein frischer Degen
Im rüstigen Liederstreit;
Die Harfe schlug er verwegen,
Das war ihm nimmer leid.

Zur Wartburg in dem Saale
Da sang er auf Leben und Tod:
Zu Oestreich am Fürstenmahle
Klagt' er des Reiches Noth;
Auch warb er um seine Holde
Mit manchem süßen Klang;
Und als er sterben wollte,
Da wagt' er den schönsten Sang.

Zu Würzburg im Klostergange,
Da schlief er schon manchen Tag;
Die Harfe stumm und bange
In seinen Armen lag:
Doch wie vom Geist gerufen,
Wacht plötzlich vom Traum er auf
Und aus des Grabes Stufen
Steigt er verjüngt herauf.

Ein Bote verschollner Zeiten,
So singt er noch zur Stund',
So rühren seine Saiten
Des Herzens tiefsten Grund.
Herr Walther wird der Meister
Im Himmelreich genannt,
Doch Ludwig Uhland heißt er
Im deutschen Vaterland.

Gerd Vogel.

Es steht eine Linde am Scharfenstein,
Weitschattend reckt sie die Aeste:
Sie wiegt lenzfreudig im Sonnenschein
Die Schar der gefiederten Gäste.
Und Einer, der darunter gebaut,
Der ließ sein Lied erschallen,
Er schlug so keck, er schlug so laut,
Ein fröhlicher Fink, am wildesten schlug er von allen.

Ein Bäuerlein Gerd Vogel war,
Ein gar ruchloser Geselle,
Der sich verschrieben mit Haut und Haar
Dem ärgsten Teufel der Hölle.
Dem grimmen Teufel Dirachiel;
Am Scharfenstein, auf dem Rasen,
Sah ihn als Esel im Eselsfell
Spinnursel, die Dorfsibylle, im Mondschein grasen.

Dirachiel, ein Geist voll Trotz,
Der zweite der sieben Barone,
Der Ehrenwächter an Behemots,
Des garstigen Unthiers, Throne:
Jetzt dient er dem Bauer am Scharfenstein
Und schleppte Holz in die Küche;
Spinnursel raunte: „Was kann das sein,
Als Höllenzwang durch greuliche Zaubersprüche?"

Er hatte dem Gerd ein Buch gebracht
Voll feuerfarbiger Blätter,
Drin ward gelehrt der Planeten Macht
Auf Menschen, Wind und Wetter;
Vom Säen und Pflanzen die Magie
War deutlich darin zu lesen,
Von Wurzel und Kraut und vom kranken Vieh —
Spinnursel sagt's! — Viel gottlos heimliches Wesen.

Gerd Vogel schlug die Flügel frei,
Frei auf der eigenen Scholle;
Voll waren die Speicher von Korn und Heu,
Die Truh'n von Leinen und Wolle.
Glatt war sein Roß und glatt sein Rind,
Das Kätzlein sammt dem Hunde;
Rothbäckig lachten Weib und Kind:
Das Alles kam von dem Buch und dem Teufelsbunde!

Der Hexenmeister, was hat er Leid
Und Unheil angestiftet!
Hat Ilse Korten aus purem Neid
Die Hühner und Schweine vergiftet.
Am Jakobstag, als hinter dem Zaun
Der rothe Schäfer gesessen,
Drei Hämmel hat er im Morgengrau'n
Im Kattenkamp als Wärwolf aufgegessen.

Von einem Bauer im Siegerland
Kauft' er ein jährig Fohlen,
So schwarz, daß man nichts Schwärz'res fand
Von Portugal bis Polen;
Er ritt dasselbe Thierlein jach
Wohl über die Planken und Hecken;
Der Bauer sah ihm verwundert nach,
Die Bäuerin wurde sterbenskrank vor Schrecken.

Er ritt dieselbige Kreatur
Durch Haide und durch Ginster,
Und als er kam an die wilde Ruhr,
Das Wasser schoß so finster.
Hinein, hindurch, das Ufer hinan!
Der Renner schnob und keuchte;
Kein Faden ward dem Reitersmann,
Kein Huf und Haar dem gespenstigen Rappen feuchte.

Zu Pfingsten war am Scharfenstein
Das Volk zum Tanzen lustig,
Doch traf nicht Flöte, nicht Fiedel ein;
Gerd Vogel sprach: „Das wußt' ich!"
Einen Heubaum setzt' er an den Mund
Und blies darauf so helle,
Daß man's in England hören kunnt',
Weit über das Land, weit über Wasser und Welle.

Wie sind aus dem höllischen Zauberrohr
So wilde Weisen erklungen!
Muthwillig sprangen, wie nie zuvor,
Die Alten sammt den Jungen.
Der greise Müller faßte die Magd,
Thät mit ihr wirbeln und rasen;
Die Müllerin rief: „Gott sei's geklagt,
Ich arme Frau! Auf dem Blocksberg lerntest du blasen!"

Der Schultheiß sprach: „Du blasest hell
Und blasest mit großem Schalle,
Doch aus dir blast Dirachiel,
Gerd Vogel, das wissen wir Alle!
Gerd Vogel, und was ich sonst noch weiß,
Das will ich dir nicht verhehlen:
Zwei Feuer sind, die brennen heiß,
Das eine den Leib, das andre die armen Seelen." —

Und als es kam an den dritten Tag,
Wie lustig die Lerchen sangen!
Gerd Vogel zu Rüthen in Ketten lag,
Auf Tod und Leben gefangen.
Sein muthiges Herz, schier wurd' es schwer,
Wehmüthig blickt' er durch's Gitter;
Doch als der Büttel ihn rief zum Verhör,
Da warf er zurück den Kopf und lachte bitter.

Der Amtmann saß an dem schwarzen Tisch,
Der Schultheiß ihm zur Seite;
Der Schreiber wetzte sein Messer frisch
Am Schuh, als ging es zum Streite.
Er spitzte die Feder und grinste dabei:
Gerd Vogel, wie ist dir so eigen?
O besser wär' es, du flögest frei
Am Scharfenstein in den duftigen Büschen und Zweigen!

Der Schreiber las eine lange Schrift,
Die hochnothpeinliche Klage:
„Gerd Vogel, du warest mit Zauber und Gift
Des Landes Schimpf und Plage!
Dein feuriges Buch, des Reichthums Quell,
Dein Reiten und Hammelessen,
Dein Bund mit dem Esel Dirachiel,
Dein Heubaumblasen dazu," — nichts war vergessen.

Der Amtmann sprach: „Es ist wohl Zeit,
Deine Frevel zu bekennen;
Bekennst du nicht, bei meinem Eid,
Gerd Vogel, du mußt brennen!"
Der Schultheiß murrte: „Wofern er bekennt,
So brennt er gleichermaßen;
Für Christen wär's eine Sünd' und Schand',
Solch gelben Wärwolf straflos laufen zu lassen."

Gerd Vogel sprach: „Was ich geschafft
In Arbeit und in Ehren,
Den Segen meiner Müh' und Kraft
Wollt ihr zum Fluch mir kehren!
Der Bergmann braucht sein Grubenlicht,
Das gute Erz zu schürfen:
Gab Gott mir Sinn, soll ich ihn nicht
Zu redlichem Erwerb gebrauchen dürfen?"

Der Amtmann sprach: „Du redest klug,
Das ist den Zauberern eigen;
Wär' ihr Geschwätz nicht Teufelstrug,
Man müßte sich neigen und schweigen.
Der Feind haucht ihnen die Worte ein
Und lehrt sie die listigen Fünde:
Indeß, Gerd Vogel vom Scharfenstein,
Gib Gott die Ehr' und beichte deine Sünde!"

Gerd Vogel blickte mit keckem Muth
In kalte düstre Gesichter:
„Ein Zaubrer bin ich just so gut,
Als ihr, Herr Schulz und Richter!
Wer brav gelernt und weiter baut,
Den macht die Zeit zum Meister;
Und wenn er Gott und sich selbst vertraut,
Bedarf er des Teufels nicht und böser Geister!

Seht da die Schwielen meiner Hand!
Bekommt man die vom Hexen?
Ward mir's so leicht zu bau'n das Land,
Als euch das Tintenklexen?
Doch was ich euch nicht zeigen kann,
Ihr Bohrer dünner Bretter,
Das ist mein Schweiß, der reichlich rann
In Sommertagen und bei Winterwetter.

Ich war vergnügt mein Leben lang,
Ein kühner verwegener Reiter;
Ich bin ein Vogel, ich pfiff und sang
Und war mit den Heitern heiter.
Das feurige Buch, ich zeig' es gern,
Ein alter Kalender ist es;
Und gar der Esel? Bedenkt, ihr Herrn,
Ein Esel ist doch ein Esel, ihr selber wißt es!

Was seht ihr mich so grimmig an,
Mit heimlicher Furcht im Nacken?
Karsthans, der Dumme, der Bauersmann,
Er kann nur pflügen und hacken.
Und könnt' ich zaubern, was hindert mich,
Daß ich euch Alle behexe?" —
Der krumme Schreiber entfärbte sich,
Der Amtmann schlug drei Kreuze, der Schultheiß sechse.

Der Amtmann rief: „Wie bist du so keck!
Den Starrsinn wollen wir brechen:
Es mögen dir zu Schimpf und Schreck
Untadlige Zeugen sprechen.
Du Schulzenschäfer, Jobst getauft,
Wie war's mit dem Hammelessen?"
„Ja, Herr, wer sagt, daß ich sie verkauft,
Wie Gerd es sagt, der ist vom Bösen besessen!"

Er hatte gemäht in der Ucht und saß
Im Wärwolfsgurt bei den Schwaden;
Er aß; ich sah, wie er stopft' und aß,
Als schöb' er Heu in den Laden.
Mir fehlten sogleich — Er hat sie gekaut! —
Drei Hämmel in meiner Heerde!"
Der Amtmann lachte: „Mit Horn und Haut?
Solch Mahl und der Gurt macht ihm noch Leibes-
beschwerde."

Jetzt Ilse Korten! Tritt hurtig vor
Und sprich, doch ohne Geflenne!"
„Ach, Herr, ihr wißt, daß ich beide verlor,
Mein Schweinchen und eine Henne.
Doch Gerd war gut, er schaffte mir Rath
Und schenkte mir Huhn und Ferken." —
Der Amtmann knurrte: „Solch listige That
Kann billig unsern Verdacht auf ihn nur stärken!

Spinnursel", hub er vertraulich an,
„Du kamst zu verständigen Jahren:
Bekenn' uns, was du von diesem Mann
Gehört, gesehn und erfahren.
Du weißt ja so viel; du bist so klug,
So fromm, so sittig und sauber:
Was weißt du von dem feurigen Buch,
Vom Mondscheinesel und all dem höllischen Zauber?"

Sie sprach: „Ich Jungfrau Ursula,
Ich thu' in Züchten und Ehren,
In manchem Haus, bald hier und da,
Mit fleißiger Hand mich nähren.
Ich sah den Esel, von dem ihr sprecht,
Im Baumhof hinter den Planken;
Und das rothe Buch, das deuchte mir schlecht:
Ich hatt' darüber so meine eignen Gedanken."

Der Amtmann drauf: „Das ist genug,
Gerd Vogel, das kann dir frommen:
Dirachiel und das heimliche Buch
Sind fein zu Tage gekommen!
Jetzt, Ursula, berichte noch dies,
Wie Gerd mit schaurigem Schallen
Zu Pfingsten auf einem Heubaum blies,
Und was dabei des weitern vorgefallen."

„Nein, Herr, ich werde roth vor Scham,
Ich mag daran nicht denken,
Wie seine Magd der Müller nahm
Und thät im Tanze sie schwenken!
Das struppige Ding, von auswärts gar,
Wie sie sich steifte und streckte!
Weiß nicht, wie solches zu deuten war,
Wenn nicht ein höllischer Zauber im Heubaum steckte!"

„Nun, Ursula, der Jungfrau'n Zier,
Nun sprich von dem Ritt auf dem Fohlen."
„Herr Amtmann, welch' ein erschrecklich Thier,
Glutäugig und schwarz wie Kohlen!
Kein weißes Fleckchen vom Schweif zum Maul!" —
Der Amtmann nickte zufrieden:
„Der Heubaum, wie der besessene Gaul
Sind beide bestätigt; mich dünkt, die Sach' ist entschieden.

Du hörtest, Gerd, aus der Zeugen Mund
Begründet das Recht der Klage:
Doch leugnest du noch was klar und kund,
So folgt die peinliche Frage." —
Gerd rief: „Und bin ich dem Wildthier gleich,
Umringt von rasenden Wölfen,
So klag' ich Gott im Himmelreich
All meine Noth: Er mag mir rathen und helfen!

Wenn Jene taumeln in Wahn und Wuth,
So jammert es mich der Thoren;
Ihr aber wißt was ihr wollt und thut
Und darum bin ich verloren.
Ihr wollt mit Feuer mir an den Leib,
Mein kleines Gehöft zu erben,
Ob betteln geht mein junges Weib,
Ob meine Kinder verkümmern und verderben!"

Da kam der Richter in großen Zorn,
Der Schultheiß in ein Wüthen:
Gerd Vogel mußt' in den tiefsten Thorn
Der guten Stadt zu Rüthen.
Und was im tiefen Thorn geschehn,
Bei der Lampe Dämmern und Flimmern,
Der Alles sieht, der hat es gesehn,
Der Alles hört, der hörte das Aechzen und Wimmern. —

Es war auf einen Mittwoch früh,
Ein Glöcklein begann zu klagen;
Kein Glöcklein klagte so traurig nie,
Seit Thürme zum Himmel ragen.
Gerd Vogel ging den letzten Gang,
Nach peinlichem Recht gerichtet;
Am Heidenhügel, am Waldeshang,
Da summte das Volk, der Holzstoß war geschichtet.

Und die Sonne schien so heiter und klar,
Als gäb' es nicht Jammer und Schmerzen,
Als säh' sie die Knaben, die Mädchenschar
Um den Maibaum tanzen und scherzen;
Und die Schwalbe grüßte so froh den Tag
Wie die Finken in allen Büschen;
Und der Grünspecht lachte im grünen Hag,
Und die Kirchenglocke weinte so traurig dazwischen.

Wurd' auch dem Manne die Wange bleich,
Sein Muth blieb ungebrochen.
Er sprach: „Ihr Herrn, geliebt es euch,
Ihr möcht mich braten und kochen!
Auf blaue Polster streckt ihr mich,
Auf flammenrothe Pfühle,
Mit schwarzen Dornen deckt ihr mich,
Doch schlaf' ich bald und liege weich und kühle.

Euch flieht die Ruh'; es frommt euch nicht
Schlafapfel und Daunenkissen;
Euch quält der Wurm, der bohrt und sticht,
Das ist das böse Gewissen!
Tragt Scheiter zu und schürt die Glut,
Ihr sengt nur mein Gefieder.
Ich werde frei, und die junge Brut,
Sie schwingt die Flügel und singt des Vaters Lieder.

Die Art der Vögel, sie stirbt nicht aus
Im guten Lande der Sachsen,
Sie werden singen im grünen Haus
Wie ihnen der Schnabel gewachsen;
Und Einer wird mit lautem Schall
Sein helles Lied erheben
Und singend trutz der Nachtigall
Im jungen Lenz den ganzen Wald beleben.

Es kommt ein Frühling, glaubt es mir,
Dann werden die Tage lichter:
Dann werdet ihr gerichtet, ihr,
Herr Schultheiß und Herr Richter!
Meine arme Seele, mein Weib und Kind
Befehl' ich in Gottes Hände:
Fahr' wohl, o Welt, du Staub und Wind!" —
So rief er laut und schwang sich auf die Brände. —

Ein bleicher Mönch, der ihm Trost zusprach
Auf der letzten, der schweren Reise,
Mit Grausen sah er dem Opfer nach
Und weint' und betete leise.
Da hat er im Herzen im tiefsten Weh
Eine rettende That beschlossen:
Heil dir, du Mönch, du Friedrich von Spee,
Und Heil der Thräne, die um den Bauern geflossen! — —

Längst sind die Scheiter verkohlt und verglüht,
Im Sturm die Asche zerstoben;
Ein Distelstrauch auf der Brandstatt blüht,
Von Brombeerranken umwoben.
Der Nachtwind seufzt im einsamen Grund,
Mondhell ist die traurige Stelle;
Am Schlehdorn kauert ein hagrer Hund,
Auf manchem Gang des Meisters treuer Geselle.

Sein Weib und Kind, sie wanderten fort,
Vertrieben von Haus und Hufe;
Sie gingen betteln von Ort zu Ort,
Verfolgt vom schmähenden Rufe.
Wo fanden sie Rast? Vielleicht in der Ruhr,
Im Moor, im friesischen Sande?
In Wind und Wasser zerrinnt die Spur:
Sie sind verschollen, verkümmert, verkommen im Lande.

Ostseesage.

1835.

Sternenglanz und Mondesschimmer!
Alle Stürme sind entschlafen;
Leise spielen nur die Weste
Mit den Wimpeln in dem Hafen.

Schlafbefangen nickt der Steurer
Beim Magnet, dem ruhelosen,
Hier und dort auf dem Verdecke
Schnarchen trunkene Matrosen.

Aber draußen auf der Höhe
Ist ein nächtlich heitres Leben
In den Wellen, in den Wogen,
Wie sie flüstern, wie sie schweben.

Und die Wolken und die Wogen
Sieht man, eine nach der andern,
Sie zu grüßen, zu umarmen,
Nach des Nordlands Küsten wandern.

Wie sie so im Mondesschimmer
Allgemach vorüber ziehen,
Hör' ich wehen, hör' ich rauschen
Ihre dumpfen Melodieen:

„Gerne mögen wir noch denken
An die alten Heldenzeiten:
An das Jubeln, an das Zechen,
An das Stürmen und das Streiten.

Von der Jonsburg trägt den Wiking
Pfeilgeschwind sein Flügeldrache,
Denn in Götheland zu heeren,
Treibt ihn Kampfbegier und Rache.

Mag der Abgrund gähnend klaffen,
Mag die heisre Brandung bellen,
Ruhig lenket er das Steuer,
Muthbefeuernd die Gesellen.

Und der See, der stolzen Jungfrau,
Gilt sein kühnes Liebeswerben:
Ihr am Busen will er leben,
Ihr im Schooße will er sterben.

Gerne auf der lust'gen Heerfahrt
Mag er auch die alten Mären
Von des Nordlands frischen Helden
Aus des Skalden Munde hören.

Von Sigurt, dem Schlangentödter,
Von den starken Nibelungen,
Und wie Frietjof kühn und edel
Seine Ingeborg errungen.

Oder von den Meerjungfrauen,
Die in ihre stillen Tiefen
Einst den blonden Fischerknaben
Schmeichlerisch herunterriefen.

Gerne mögen wir noch denken
An die alten Heldenzeiten:
An das Jubeln und das Zechen,
An das Stürmen und das Streiten."

Fern und ferner ziehn die Wellen,
Und des Liedes sanftes Wehen
Höre ich wie leise Klage
In den Fluten untergehen.

Sternenglanz und Mondesschimmer!
Alle Stürme sind entschlafen;
Leise spielen nur die Weste
Mit den Wimpeln in dem Hafen.

Schlafbefangen nickt der Steurer
Beim Magnet, dem ruhelosen;
Hier und dort auf dem Verdecke
Schnarchen trunkene Matrosen.

Uhlands Tod.*)

Zu Tübingen am Neckar,
Da steht ein stilles Haus,
Da trat beim Sternenlichte,
Den Hut tief im Gesichte,
Ein bleicher Mann heraus.

Wer weiß, daß du verstummtest?
Dies Haus und ich allein!
Doch morgen wird man trauern
Von Memels alten Mauern
Bis an den Wasichenstein.

Da schallte von der Brücke
Der Burschen strammer Tritt;
Sie huben an zu singen,
Manch Fräulein von Tübingen
Sang in Gedanken mit.

*) Ludwig Uhland starb am 13. November 1862, neun Uhr abends, in Tübingen. Als sein Arzt, der bei dem Hinscheiden des großen Dichters zugegen gewesen, dessen Haus verließ, hörte er von fern das bekannte Uhland'sche Lied „vom guten Kameraden" singen.

„Ich hatt' einen Kameraden!"
Das klang so frisch und voll:
Der Bleiche horchte lange,
Bis brennend auf die Wange
Ihm eine Thräne quoll.

„Und ob im Todeskampfe
Das deutsche Herz dir brach:
Dein Geist wird um uns schweben,
Denn deine Lieder leben
Bis an den jüngsten Tag.

Der Mond, der schien so helle,
Der aus den Wolken trat,
Im Neckar sang es leise
Und fern verklang die Weise:
„Mein guter Kamerad."

Der Einsiedler.

Das Steigerhaus, den Föhrenkamp vorbei,
Jenseits der Matten,
Am Saum des Waldes liegt die Siedelei
Im Buchenschatten.

Den Bergsteig geh' ich, den ich oft betrat
In schweren Stunden;
Oft hab' ich bei dem Klausner weisen Rath
Und Trost gefunden.

Ich muß ihn sehn, — und doch, ich seh' ihn nicht
Schon an der Pforte
Mir winken mit dem freundlichen Gesicht
Und sanftem Worte.

Rasch tret' ich ein: da liegt er todt und kalt
Auf seinem Lager;
Die Augen stier, die mächtige Gestalt
Wie blaß und hager!

Er hält in starrer Hand ein offnes Buch:
Matthäus Sieben
Vers einundzwanzig ist sein Lieblingsspruch
Im Tod geblieben.

Wie nackt und kahl der Raum! Auf kaltem Herd
Verkohlte Scheiter,
Ein Binsenkorb mit Früchten, halb geleert,
Und wilde Kräuter.

Ein staubbedecktes Schwert an grauer Wand,
Ein Kreuz daneben,
Das er in trüber Zeit sich selber band
Aus Haselstäben.

Sein Tisch ein Block, darauf ein Wasserkrug
Und irdne Scherben;
Sein Bett nur Laub und Stroh, just schlecht genug,
Darin zu sterben.

Einst war er reich und groß, ein stolzer Mann
Auf stolzem Renner.
Die Frauen sahn ihn still bewundernd an,
Mit Neid die Männer.

Ein ritterlicher Held im muntern Kreis
Der Kampfgenossen,
Der freudig für sein Volk als Siegespreis
Sein Blut vergossen.

Was trieb ihn nur in diese Einsamkeit?
Wer durft' ihn fragen?
Er selber mied es von vergangner Zeit
Ein Wort zu sagen.

Er trug ein hartes Weh, verschlossen wie
Die starken Seelen,
Die gottergebnen bleichen Dulder, die
Ihr Leid verhehlen;

Die, wenn ihr Blut aus sieben Wunden rinnt,
Nicht eine zeigen,
Die still vergehn, die lächelnd elend sind —
Und schweigen, schweigen.

Gewandert war er weit von Land zu Land;
Er hatte lange
Den Werth und Unwerth dieser Welt erkannt
Auf ernstem Gange.

Gelassen schaut' er in die Ebb' und Flut
Der Zeitgeschicke,
Kolumbus gleich, mit zielbewußtem Muth
Und klarem Blicke.

Oft warnt' er vor der Brandung Zorn und Gier,
Vor Schlund und Klippe,
Den besten Rath, den letzten lispelt mir
Die stumme Lippe.

Sein edler Geist, er sehnte längst sich fort;
Was er hienieden
Kaum halb gefunden hat, er fand es dort:
Den vollen Frieden.

Wohl zöge Mancher gern, des Treibens satt,
In seine Hütte!
Wohl läge Mancher gern an seiner Statt
Auf dieser Schütte!

Der Harfner im Walde.

1835.

Hörst du die Harfe klingen in Waldeseinsamkeit?
Sie brauset und sie flüstert in Lust und auch in Leid.
Wer ist der große Meister, wer spielt das herrliche Lied?
Das ist der Wind des Waldes, wenn er vorüberzieht.

Im Thal die schlanke Eiche ist seine wilde Braut,
Der singt der närrische Alte solch wunderlichen Laut;
Er wiegt sie in seinen Armen, er wirbt um ihre Gunst,
Nach Ritterart und Weise, mit Kraft und auch mit Kunst.

Wohl mancher Sänger blühte im heil'gen deutschen Reich:
Von Alten und von Jungen, sag' an, wer sang ihm gleich?
Wer wußte die Saiten zu rühren, so weich und doch so voll,
Daß solch melodisch Fluten zu Ohr und Seele schwoll? —

Sie haben mit ihrer Trauer mich oft zu Thränen bewegt,
Sie haben mit ihrem Jubel mein heißes Blut erregt:
Doch der größte Meister des Liedes in Lust und auch in Leid,
Das ist der große Harfner in Waldeseinsamkeit.

In der Sommernacht.

Nun rasch hinaus in die Sommernacht;
Die Wolken wandern so sacht, so sacht,
Die Blätter säuseln so leise.
Die Rose neigt zu der Lilie sich:
„Du Reine, du Feine, wie lieb' ich dich!"
Und küßt sie heimlicherweise.

Vorbei an den Gärten, hinab zur Au!
Die Wiese duftet, es glänzt der Thau
In des Mondes friedlicher Helle.
Fernab im Grunde das Mühlrad geht,
Und neben der Lind' auf dem Hügel steht
Schneeweiß die kleine Kapelle.

Wie ist so schön und so still die Welt;
Wie weich der Himmel im Arm sie hält,
Und die Menschen schlafen und träumen!
Doch rasch am Weiher, am Kreuz vorbei:
Schon seh' ich das Licht in der Försterei
Am Waldrand unter den Bäumen.

Was rief man mich bei nächtlicher Zeit?
Erkrankte der Knabe, die lockige Maid,
Großmutter, die greise, die gute?
Weit offen die Thür; es springt heraus
Ein Hund, er winselt, er zieht mich ins Haus;
Ich folge mit bangem Muthe.

Der Förster, der brave, da liegt er todt!
Die straffen Kleider von Blut so roth,
In der Brust zwei tückische Wunden.
Im finstern Gesicht noch Schmerz und Zorn;
So ward er im Walde, am Wichtelborn,
Von seinem Knechte gefunden.

Die Alte stiert, wie ein Bild von Stein,
Sprachlos ins Leere; die Kinder schrein;
Das Weib kniet neben der Leiche.
Sie hält umschlungen den todten Mann,
Sie wimmert und weint, sie redet ihn an,
Sie küßt ihm die Stirn, die bleiche.

Sie streichelt den Hund, der zu ihr kroch,
Sie klagt und sie klagt um Einen noch,
Um den viel Thränen geflossen.
„O Mutter!" ruft sie, und rauft ihr Haar,
„Der Wilddieb war es, dein Sohn, es war
Mein Bruder, der ihn erschossen!" —

Wie ist der Jammer so groß, so groß,
Und das Leben so arm und so hoffnungslos
Im Forsthaus unter den Bäumen!
Und so still und so schön ist draußen die Welt,
Das Mondlicht dämmert auf Wald und Feld
Und die Menschen schlafen und träumen.

Hin und zurück.

Nach dem Englischen „The lights of London“.

Der Weg war weit und beschwerlich,
Doch munter war ihr Gang;
Ein Bursch und ein Mädchen vom Lande,
Die schritten die Straße entlang.
Ob schwarz die Nacht und stürmisch,
Ihr Herz schlug keck und kühn,
Denn fernher flammten und blitzten
Die Lichter von Berlin. —

„Wie Mancher in euerm Glanze
Sein Glück gefunden hat!
So golden wie euer Schimmer,
Ihr Lichter der großen Stadt!“ —

Ein Mann mit seinem Weibe
Hinunter die Straße wallt;
Sie sind so matt und müde,
Vorzeitig erschöpft und alt.

Enttäuscht, mit gebrochnem Herzen,
Zum Heimatdorf sie ziehn;
Weit hinter ihnen dämmern
Die Lichter von Berlin.

„Erstickten euch Thränen, die Mancher
Um euch vergossen hat,
Schon lange wärt ihr erloschen,
Ihr Lichter der großen Stadt!“

Krank zum Sterben.

So jung, so krank; der Wittwe letzter Sohn!
Er sitzt am Quell, erschöpft vom kurzen Gange;
Sein Athem fliegt; es brennt die hohle Wange
Und heiser klingt des Hustens matter Ton.

Wie war er hochgemuth ein Jahr zuvor,
Der Schwester Stolz, der Mutter Trost im Leide!
Wie schweift' und streift' er frisch durch Feld und Haide
Zu Fuß, zu Roß, mit Hund und Feuerrohr!

Vorbei! Sein Aug' ist feucht, sein Herz ist schwer:
Soviel auch Brunnen, heilgewalt'ge, fließen,
Soviel auch Blumen blühn und Kräuter sprießen,
Des Lenzes Rosen sieht er nimmermehr.

Nun ist es Herbst! Die Sonne kalt und bleich
Versinkt im Westen; auf die Steinbank nieder
Fällt sacht das gelbe Laub vom nackten Flieder;
Ein Vöglein klagt, — und fliegt ins Himmelreich.

Der Kranke stirbt, bevor er kaum gelebt!
Ein Blatt: was gilt's, ob eines mehr, ob minder
Der Millionen hoffnungslosen Kinder
Vom dürren Ast des Erdendaseins bebt.

Die Zeit verlangt nur wieder, was sie gab:
Die alte Mörderin, die mitleidlose,
Sie wirft die Knospe mit der vollen Rose
Und welken Binsen in ihr großes Grab.

Verstiegen.

Unselig, wer sich hinterdenkt, wer auszugrübeln sich vermißt
Der Welt uraltes Räthsel, das dem Menschengeist unlösbar ist!
Blei seine Flügel, wenn er sich aufschwingen will zum Aetherraum;
Und im Gedankenozean sein Taucherrüstzeug Federflaum. —

Wie ist ihm nur das breite Thal, in dem er wohnt, zu eng' und klein?
Der Sternendom nicht hoch genug, nicht hell genug der Sonnenschein?
Mehr Luft, mehr Licht! Die Brust erkrankt in kalter dumpfer Kerkergruft,
Das Aug' in düstrer Dämmernacht! Er muß hinaus: mehr Licht, mehr Luft!

Dort ragt der Alpe höchste Firn ins Morgenroth so
klar, so still:
Sie ist sein Ziel: der Sonne nah, erschaut er, was er
wünscht und will.
Weit vor ihm liegt, ein offnes Buch, die große Welt,
und in der Nacht
Ein offnes Buch, mit goldner Schrift, des Himmel-
reiches ganze Pracht.

Er muß hinan! Die Mutter weint: „Da wo du bist,
da ist dein Glück;
Versteh' es nur! O bleib' bei mir! Du gehst und
kehrest nie zurück.
Dich treibt der Stolz: bescheide dich, beschränke dich
im sichern Haus;
Das was du suchst, erlangst du nie!" — Er hört sie nicht,
er stürmt hinaus. —

Erst Feld und Garten. Menschenfleiß belächelt er mit
kühlem Hohn:
„Ameisenmühe, Noth um Nichts, werthloser Sorg'
unwerther Lohn!"
Dann tiefer Wald. Geheimnißvoll umschauert ihn die
Einsamkeit,
Als spräch' ein Geist: „Ich bin dir nah', was suchst du
mich so weit, so weit?"

Dann Haideland mit Sumpf und Moor; der Boden
schwankt, auf den er tritt;
Dann Dorngestrüpp' und Steingeröll', doch stapft er
trotzig Schritt für Schritt.
Hier klafft ein Schlund am schmalen Steig, dort sperrt
die Bahn ein Felsenknauf:
Ihn spornt der Kampf, der ihn befreit; er will hinan,
er muß hinauf!

Dann jähe Gletscher, schroffe Höh'n, die nur der Aar,
der Geier kennt:
Er klimmt und schwingt und windet sich; es keicht die
Brust, die Stirne brennt.
Schneefelder dann; der Nord verweht die Spur, die
er so eben trat:
Noch eine Wand, ein Kegel noch: dann steht er auf
dem höchsten Grat.

Bedeckt mit Eis, von Eis umstarrt, ein Klippeneiland,
kahl und leer!
Wie eine düstre Mauer rings, und unter ihm ein
Nebelmeer;
Und über ihm die wilde Jagd von Wolken, die im
Sturme fliehn,
Gespenster, die des Leichentuchs zerrißne Fetzen nach
sich ziehn.

Des Windes Wuth zerzaust sein Haar und zerrt sein
Kleid. Sein Herz erbebt:
Kein dürres Blatt, kein welker Halm; hier herrscht der
Tod, hier stirbt was lebt!
Ist das die Welt, nach der er rang? Die weite Schau
von grüner Alm?
Das große Licht? — Er stiert entsetzt hinauf, hinab
in Dunst und Qualm. —

Wie lag, das er im Wahn verließ, sein Thal im
schönsten Frühlingstraum!
Die Schwalbe sang vom Lindenast, in Blüten stand
der Apfelbaum!
Wie wogte durch die linde Luft, als er mit frevlem
Muth entfloh,
Zum Orgelklang der Pfingstgesang: „Komm, heil'ger
Geist", so hoffnungsfroh!

Und schallt nicht aus dem Grunde dort der Heimat-
glocke Nachtgeläut'?
So weint um ihr gestorbnes Kind das Mutterherz voll
Traurigkeit.
Er denkt mit Sehnsucht, wie er oft am armen länd-
lichen Altar,
Als Knabe lag auf seinen Knie'n und beten konnt'
und glücklich war.

Zurück, zurück! Er sucht den Steig! Umsonst, der
Abgrund gähnt ihn an.
Er forscht und späht: kein Strauch, kein Spalt, der Hand
und Fuß ihm stützen kann.
Verwirrt, verirrt! — Unsel'ger Mann: wird er in
dumpfem Trotz vergehn?
Will er demüthig, schuldbewußt um Gnad' und Licht
von oben flehn?

Da steht er, trostlos, rettungslos auf diesen nackten
Stein gebannt,
Wie einst, verlockt von Jagdbegier, ein Andrer auf
der Martinswand;
Ein Opfer halbverstand'nen Drangs, wenn nicht er-
barmungsvoll gerührt,
Der Himmel einen Boten schickt, der den Verlornen
heimwärts führt.

Das Wolkenschloß.

O Jugendzeit, du wonnesamer Mai!
Mir träumte jede Nacht, wie schön es sei,
Das goldne Schloß, das in den Wolken steht,
Auf dem der Hoffnung grüne Fahne weht.

Den Berg hinan! Ich schritt so froh, so kühn;
Ich sah im Sonnenschein die Zinnen glühn;
Und leise athmend trug die linde Luft
Mir Lerchenlieder zu und Rosenduft.

Seltsam! Entgegen kam mir Schar auf Schar
Von Männern und von Frau'n, in greisem Haar,
Wallfahrern gleich; gebückt auf ihren Stab
Und traurig wankten sie den Berg herab.

Sie gingen stumm vorbei, ich klomm empor;
Ich stand am Schloß, ich schlug beherzt ans Thor;
Ich klopfte laut: das gab so dumpfen Schall,
Doch Antwort nur der hohle Wiederhall.

Verwundert horcht' und schaut' ich um mich her:
Das goldne Wolkenschloß war öd' und leer; —
Was frommte Trauer um vermeintes Glück?
Ich weinte doch — und ging getrost zurück.

Seltsam! Entgegen kam mir Schar auf Schar,
Viel junges Volk: die meisten Paar und Paar,
Und Hand in Hand. Sie eilten mit Gesang
Und wohlgemuth hinauf den grünen Hang. —

Mir deucht, sie ist uns Allen unverspart,
Zum goldnen Wunderschloß die Reisefahrt:
Dem Fürstenkinde wie dem ärmsten Wicht.
Wer fand ein offnes Thor? Ich fand es nicht. —

Ich fand mein Hüttchen im verborgnen Thal,
Die Hufe klein und karg, der Hügel kahl,
Doch klar der Quell. Ich griff zum Werkgeräth
Und regte Hand und Fuß von früh bis spät.

Ein Ackergrund, ein Gärtchen ward bestellt:
Die Knospe quoll, in Halme schoß das Feld,
Und Schatten gab, den ich gepflanzt, der Baum.
Das Wolkenschloß, es war ein schöner Traum.

Die Seejungfrau.

1853.

Da draußen auf der hohen See, da wogt die Welle
dunkelblau;
Der Tiefe räthselhafte Nacht erforscht kein Blei, kein
Ankertau:
Nur oben schwebt das kluge Schiff, nur oben schwimmt
der wilde Schwan;
Und unverstandne Laute stöhnt, vom Sturm gedrängt,
der Ozean.

Da draußen auf der hohen See, da wogt die Welle
dunkelblau;
Tief unten auf dem Silbersand, das steht das Schloß
der Wasserfrau;
Von Bernstein und Korallen glühn die Mauern und
die Säulen all,
Die Treppen all von grünem Gold, das Dach von
Perlen und Krystall.

Jedoch in ew'ger Trauer schweigt der Wunderbau der
stillen Welt,
Wo lauernd am demantnen Thor die große Schlange
Wache hält;

Wo sich im Vorhof ungeschlacht der Robbe wälzt,
das Walroß bäumt,
Und kühner Segler bleich Gebein vom Hafen in der
Heimat träumt.

Kein Vogel fliegt, kein Schmetterling durch Saatengrün
und Blumenduft;
Kein trautes holdes Menschenbild trinkt Gottes süße
Himmelsluft;
Und keine warme Menschenbrust tauscht Leid um Lieb'
und Lieb' um Leid,
Und haucht in warmen Worten aus ihr Weh und
ihre Seligkeit.

Und draußen auf der hohen See, da wogt die Welle
dunkelblau;
Tief unten träumt im leeren Schloß die schöne bleiche
Seejungfrau.
Sie blickt aus trüber Dämmerung hinauf zum leuchtenden
Azur,
Zur Seglerbahn, sie lauscht und denkt an Einen, der
vorüberfuhr;

An Einen, der am Steuer stand und lenkte stolz sein
Wellenroß:
Ein Königskind im Waffenschmuck, dem lichtes Haar
das Haupt umfloß;

Der in des Sturmes Ungestüm und in der Wasser
Zorn und Wuth
Gleichwie zum Hochzeitsreigen sang von Frauenhuld
und Mannesmuth.

Der Drache flog vorbei, vorbei! — Die Welle rollt, es
rollt die Zeit.
Wo blieb der Held? Die große See, sie wühlt so wild,
sie spült so weit!
Längst fiel er in der Wikingsschlacht vor tausend Wintern
oder mehr;
Nur ewig junge Liebe hofft des blonden Sängers
Wiederkehr. —

Da draußen auf der hohen See, da wogt die Welle
dunkelblau;
Da schallt wie lautes Weinen oft das Klagelied der
Seejungfrau;
Der Segler horcht und späht hinab und sieht am Fuß
des Klippenriffs
Im Sand verwühlt den Schuppenhals und Drachenkopf
des Wikingschiffs.

Walpurgisnacht.

Walpurgisnacht, so kühl und klar,
Wie webst und wirkst du so wunderbar
In Gottes herrlichem Garten!
Wie singt und säuselt dein Liederhauch!
Die Quelle bespricht sich mit Halm und Strauch;
Die Blumen blühn und die Herzen auch,
Die all' im Winter erstarrten. —

Der Spielmann kommt von der Hochzeit spät,
Und wie er im Walde so einsam geht,
Kopfschwer, mit bleiernen Füßen,
Da schläfert es ihn in der dämmernden Nacht;
Da zieht es ihn nieder; er nickt und lacht:
„Hier hat mir der Mai das Bett gemacht:
Hier träum' ich von meiner Süßen."

Jetzt liegt er im Grase gemächlich und weich,
Im Birkengebüsch, im Haselgezweig,
In duftigen Blättern und Blüten.

Ein Kreuz zu machen nach christlicher Art,
Das Böses bannt, vor Zauber bewahrt,
Der Thor, das hat er sich leider gespart:
Kein Englein wird ihn behüten.

Und wie er behaglich sich streckt und dehnt
Und mit der Geliebten zu plaudern wähnt,
Da hebt sich ein Tosen vonweiten:
Den Hügel herunter, herauf vom Teich
Viel wirre seltsame Stimmen zugleich!
Der Spielmann wird vor Entsetzen bleich:
„Hilf Himmel, was kann es bedeuten?"

Und näher kommt es in hastigem Flug;
Da saust es heran: ein grausiger Zug
Auf Böcken, Kälbern und Säuen!
Die Eule voran mit Schrei und Geheul,
Irrwische zur Seite mit flackernder Eil';
Und hinten von Teufeln ein garstiger Knäu'l:
So fahren die Hexen zum Maien!

Der Geiger starrt, sein Blut ist Eis;
Da packt es und wirbelt und dreht ihn im Kreis,
Aufjauchzen die Weiber und Männer.
Hui sitzt er jetzt auf der ältesten Sau,
Fort rasselt es, fort über Feld und Au;
Kaum streifen im Fluge den nächtlichen Thau
Die leichten, die luftigen Renner.

An der Mühle vorbei, wo das Käuzlein klagt,
Den Brink hinauf, wo der Galgen ragt,
Spielplatz der Krähen und Falken!
Der rothe Roßdieb baumelt daran,
Und sein Kundschafter der Orgelmann.
Der Geiger blickt mit Schauder hinan:
Hui, sitzt er hoch auf dem Balken!

Wie zagt und zittert der arme Tropf;
Einen Schädel im Arm, einen Pferdekopf,
Drauf muß er fiedeln und kratzen.
Sein Bogen, die Rippe von einem Stier:
Das klingt so schaurig wie Roßgewieh'r,
Als schrie' das todte gequälte Thier; —
Und unten springen die Fratzen.

Er reißt und raspelt so hastig er kann;
Der Pferdedieb und der Orgelmann,
Die hüpfen beim lustigen Spiele;
Und unten geht's mit Gesang und Gesumm,
Mit Fluchen und Aechzen im Kreis herum;
Die Sterne flimmern, die Welt ist stumm,
Ein Hund nur bellt in der Mühle.

Das trottet und stampft mit Gesumm und Gesang
Den Anger hinunter, die Felder entlang,
Juchhei, welch loses Gesindel!

Voran dem Zug eine rosige Maid,
Agneschen, die Blume der Sittsamkeit,
Des Spielmanns Liebste, im flatternden Kleid
Von feuerfarbigem Zündel.

Er blickt hinunter, sie nickt herauf,
Sie dreht sich und bläht sich, da schreit er auf,
Fort schleudert er Fiedel und Bogen.
Da krähet der Hahn, kühl wehet der Wind:
Der Schläfer erwacht, er stiert wie blind:
Der Galgen ist fort und die Tänzer sind
In Dunst und Nebel verflogen.

Schon graut es im Ost, es dämmert im Wald,
Auf dem Heerweg unten ein Fuhrmann knallt,
Drei schlägt im Grunde das Glöckchen;
Da springt aus den Loden der bleiche Gesell,
Er reibt sich die Augen, er wäscht sich am Quell,
Allmählich wird es im Kopf ihm hell,
Nur quält ihn das flatternde Röckchen.

Jetzt kommt er ins Dorf, noch halb im Traum;
Schon schelten die Spatzen in Busch und Baum,
Zaunkönig zwitschert so heiter.
Sein blonder Schatz, der am Laden steht,
Begrüßt ihn, wie er vorübergeht:
„Ei Berthel, woher so früh und so spät?"
Abwinkend torkelt er weiter.

Sein Mütterlein hat ihn sorglich gepflegt
Und warm und weich in das Bett gelegt,
Da mag er schlafen und träumen.
Er hat es sich einmal leider gespart,
Ein Kreuz zu machen nach christlicher Art,
Das Böses bannt und vor Zauber bewahrt:
Er will es nicht wieder versäumen.

Spielmanns Nachtgesang.

Ich alter Mensch und Musikant,
Armselig, grau und hager,
Weiß nicht, wo meine Wiege stand,
Drum nennt man mich den Prager.
Ob deutsches Blut, Zigeunerblut,
Was munter rinnt, ist immer gut;
Meins, sonst so quick und rege,
Jetzt fließt es dick und träge.

Der Stein hier mag das müde Haupt
Am Ackerrain mir stützen,
Der Haselbusch, schon gelb belaubt,
Mich vor dem Winde schützen.
Ein Narr, der heut' in Sorgen denkt,
Wohin den Schritt er morgen lenkt!
Ich lasse stets den Alten
Nach seiner Weisheit schalten.

Drum ist mir Alles wohl geglückt:
Ich geh' auf eignen Beinen;
Der Schuh hat selten mich gedrückt,
Denn meistens hatt' ich keinen.
Und fuhr der Wind durch Rock und Hut,
Laß wehn! Das schaffte kühlen Muth,
Wenn ich dem Baum und Bronnen
Die Mahlzeit abgewonnen.

Im Herbst, da war beim Erntebier
Ein Trünklein zu verdienen!
Man schrie nur: „Ist der Prager hier?"
Und „Ja!" mit heitern Mienen.
Den Bogen führt' ich frisch und frei,
Ich schwang den Kopf und sang dabei
Und schlug das Hackenleder:
Fürwahr, das kann nicht Jeder!

„Nun, Spielmann, spiel' uns unverzagt
Das Schönste und das Beste!"
Wie flog der Kranz der flotten Magd,
Des Burschen Wams und Weste!
Oft war mein Herz zum Bersten voll,
Daß mir die Thrän' ins Auge quoll:
Ich griff nur desto schneller
Und pfiff nur um so heller.

Wer denkt an mich zu dieser Stund'
In Gottes weitem Garten?
Den ersten Kuß von Mädchenmund
Hab' ich noch zu erwarten.
Nur Eine, die am Zaune stand,
Bot abends einst mir Wang und Hand;
Sie meinte einen Andern,
Und schalt: da konnt' ich wandern.

Und schlaf' ich ein zur ew'gen Ruh',
Abseits auf nackter Haide,
Deckt mich der Himmel liebreich zu
Mit seinem Sternenkleide.
Der grüne Klee, der blüht um mich,
Der kalte Schnee, der sprüht um mich,
Und ob die Zeh'n mir kühlen,
Ich werd' es wenig fühlen.

Das Füchslein, oft mein Schlafgesell,
Das klagt um mich gar sehre;
Die Eule weint vor ihrer Zell'
Und singt das Miserere.
Sie wischt mit einer todten Maus
Wehmüthig sich die Augen aus;
Die schwarzen Herrn, die Raben
Besorgen das Begraben.

Was von Kameel und Nadelöhr
In Büchern steht geschrieben,
Ist zu begreifen immer schwer
Und dunkel mir geblieben.
Dem Reichen stehn für Noth und Tod
Viel Himmelschlüssel zu Gebot:
Wir Armen und wir Kleinen,
Wir haben kaum nur einen.

Nun mag es gehn, wie Gott es will!
Wir Kleinen und wir Armen,
Wir drücken uns und halten still
Und hoffen auf Erbarmen.
So drück' ich mich ins feuchte Gras;
Der Mond der scheint so kühl und blaß,
Die Blätter wehn zur Erden:
Es will nun Winter werden.

Untreue über Alles.

Nach einem Volksliede.

Ein Vöglein singt vom Lindenbaum:
Wach auf, wach auf aus Schlaf und Traum,
Wach auf, du lustiger Gesell,
Der Tag bricht an, es wird schon hell.

Was schläfst du in das Morgenroth
Und weißt nicht, dein Feinslieb ist todt?
Wach auf, wach auf, du mußt aufstehn,
Willst du Feinslieb noch einmal sehn.

Wie wär' denn mein Feinsliebchen todt,
Es blüht ja wie die Rös'lein roth,
Es blüht ja wie ein Nägelein,
Wie sollt' Feinslieb gestorben sein?

Und als ich kam zum grünen Wald,
Begegnet mir ein Reiter bald,
Der Reitersmann, daß Gott erbarm',
Der hatte mein Feinslieb im Arm.

So weh dir, weh, du junges Blut,
Wie hast du doch so falschen Muth!
So weh dir, weh, du arge Maid,
Was schaffst du mir so großes Leid!

Und lägst du tief im schwarzen Grund,
Ich weint' um dich zu jeder Stund':
Der Liebsten Tod, er schmerzet sehr,
Der Liebsten Untreu' noch viel mehr.

Lach' nur mit leichtem, losem Sinn,
Und reit' nur her und reit' nur hin;
Wär' auch ein Königreich für dich,
Wirst doch noch ärmer sein, als ich.

Des fahrenden Schülers Traum.

Du schöne Zeit, du Wanderzeit,
Du Mai mit deiner Herrlichkeit,
Ich kann euch kaum erwarten.
Nun schnell den Ranzen von der Wand,
Den grünen Hut, den Stab zur Hand,
Und fort in Gottes Garten!

Ade, du dumpfe graue Stadt!
Wie bin ich dein so übersatt,
Herr Wirth, du Beutelschneider!
Ade, Horaz und Cicero:
Welch hartes Heu, welch dürres Stroh!
Auf Wiedersehn, — ja leider!

Es wogt die Saat, es glänzt die Au,
Auf Gras und Blumen perlt der Thau,
Die Morgenwinde rauschen.
Die Wachtel schlägt in Korn und Klee,
Und aus den Büschen tritt das Reh
Ins grüne Feld zu lauschen.

Jetzt vorwärts in den kühlen Wald!
Des Eisenhammers Pochen schallt
Im Takt aus fernem Grunde.
Den Berg hinan! Von Felsenhöhn
Schau' ich hinaus; wie bist du schön,
Du Welt in weiter Runde!

Nun sei mein trauter Fahrtgesell,
Du flinker Bach, du singst so hell,
Du plauderst allso munter!
Wohlan! Wir beide sind noch jung:
Von Stein zu Stein mit dreistem Sprung
Ins tiefe Thal hinunter!

Des Müllers Tochter lacht dir zu,
Sie ist so quick und keck wie du:
Mir zeigt sie üble Laune.
Was kümmert's mich, geh flink voraus:
Schon harren mein im Försterhaus
Die Blonde und die Braune.

Und Eine, die am Ufer steht,
Und träumend in die Berge späht,
Die mußt du freundlich grüßen.
Und lege, rollst du, husch! vorbei —
Doch sag' ihr nicht, von Wem es sei! —
Dies Sträußlein ihr zu Füßen. — —

Da schlägt die Uhr: wie? Mitternacht?
Der Wächter bläst, ich bin erwacht
Aus wunderlichen Träumen.
Ist das der Mai? Im Hofe thürmt
Sich Schnee auf Schnee, und schaurig stürmt
Der Märzwind in den Bäumen.

Wie war mir nur? Ich las und las,
Bis ich Athen und Rom vergaß,
Nur dich nicht, Florinette!
Schlaf auf dem Tisch „De finibus“
Des großes Markus Tullius, —
Mich friert: ich geh' zu Bette.

Der englische Kapitän.*)

Dänisch von Karl Bagger.

Von Kullagumarstorp die Schweden sahn
Im Kattegat, wie Englands Flotten nahten.
Wohin sie zogen, diese tausend Raa'n,
Das sollten sie, das sollten wir noch rathen.
Kronborg erschrak, als riesengroß und stark
Die Kriegsvulkane still im Sunde lagen.
Ein düstres Ahnen schlich durch Dänemark;
Wohl sah es die Gefahr, doch ohne Zagen.

Der Anker fiel: da stand sie unheilschwer,
Die ungeheure, reichbemannte Veste!
Ihr Spiegelbild besahn im glatten Meer
Mit stolzer Ruh' die schwimmenden Paläste.
Der Krieger sucht' erwartungsvoll den Feind;
Schier ungeduldig harrten die Matrosen:
Der Seemann ist in jedem Land ein Freund
Von frischen Lorbeern und von rothen Rosen.

*) 1807.

Am Bord des Admiralschiffs, wo vom Mast
Die große Flagge stolz im Winde wehte,
Da drängten sich die Officier' in Hast
Erwartungsvoll bei frühster Morgenröthe.
Den Brief, in dem des Führers Ordre stand,
Erbrechen wollt' er ihn zu dieser Stunde;
Lord Gambier hielt ihn offen in der Hand,
Und jedes Auge hing an seinem Munde.

„Ihr schifft" — das war des Königs barsches Wort —
„Wo Dän'marks Flotte liegt auf sichrer Rhede.
Was ihr dort seht, bringt aus dem Hafen fort;
Vom Frieden sprecht, doch übt die strengste Fehde.
Man zimmerte ein Bollwerk, das uns droht;
Leicht könnt' ein Anderer zuvor uns kommen.
Drum rasch zur That! — Das ist Georgs Gebot!
Erst schlagt und siegt, dann mag der Lohn euch frommen."

Und himmelan vom weiten Deck erscholl
Der Mannschaft Hurraruf im Morgenlichte;
Auf Ruhm und Raub war Jeder hoffnungsvoll,
Und Freude glüht' auf jedem Theergesichte.
Nur Einer von der Männerschar an Bord
Sah theilnahmlos, wie alle Hüte wehten,
Ein junger Kapitän. Mit schlichtem Wort
Bat er sich Urlaub vor den Chef zu treten.

„Herr Admiral! Ich war ein junger Fant,
Als ich mein Glück versuchte auf dem Meere;
Ich warb bei Abukir an Nelsons Hand,
Ein fünfzehnjähr'ger Freier, um die Ehre.
Fern in Westindien hatt' ich meine Lust,
Wenn die Korsaren baumelten am Galgen;
Man ritzte bei Trafalgar mir die Brust,
Doch deckten das die Orden und Medaillen.

Was wider Frankreich unser Volk vollbracht,
Grub die Geschichte stolz in ehrne Scheiben,
Und meine lustige Piratenjagd
War Jugendeifer, muntres Zeitvertreiben.
‚Gott und Georg!' so rief ich wohlgemuth
Bei jedem Schuß, den auf den Feind ich brannte:
Doch weinen möcht' ich schier vor Zorn und Wuth,
Daß man die Flotte jetzt auf Seeraub sandte!

Der Flagge Englands schwor ich treu zu sein,
Bis Todesperlen von der Stirne rannen:
Doch meint' ich gleichen, offnen Kampf allein,
Doch meint' ich nicht ein schnödes Uebermannen.
Der Staatskunst Brille trügt und führt nur schlecht;
Ein andrer Kompaß mag den Seemann leiten,
Das ist sein Biedersinn, sein Sinn für Recht:
Die Sterne lehren Längen ihn und Breiten.

Und sage Keiner, daß in Sturm und Noth
Ich meiner Pflicht und meines Eides spotte;
Treu schirmt' ich meine Wimpel bis zum Tod;
Hier läuft Gefahr die Ehre, nicht die Flotte.
Schifft hin! Mich zwingt kein Fürst: die Kette fällt!
Ich werd' hinaus auf andre Fahrt getrieben.
Gott sollst du mehr gehorchen als der Welt,
Mehr als dem Vogt von Rom! — So steht geschrieben!" —

Er rief es aus und warf sich über Bord. —
Nenn' du ihn Schwärmer, nenn' ihn Träumer immer!
Der Schwall der Fluten riß ihn hastig fort,
Hinaus ins Kattegat, den kühnen Schwimmer.
Dort in der Tiefe räthselhaftem Schooß,
Wo nie ein Laut, wo nie ein Lied erklungen,
Inmitten von Gewürm und grünem Moos
Hat er im Meergras krampfhaft sich verschlungen. —

Vor Kopenhagen zog die Flottenmacht.
Doch fern der Stelle, wo der Kampf entbrannte,
Erstarrt und bleich, in düstrer Wogenmacht,
Lag Er, der Kapitän — der Unbekannte.
Schwedischen Fischern trieb den todten Mann
Der Strom ins Netz; um trocken ihn zu betten,
Trug ihn ihr Boot ans Land; sie legten an
Und würfelten um seine Epauletten.

Bei Helsingborg, an Schonens Uferrand,
Wo La Gardie's berühmte Mauern ragen,
Begrub man ihn. Da mag der Wogenbrand,
Da mag die Möve einsam um ihn klagen.
Zuweilen blickt ein luft'ger Schemen dort,
So sagt man, vom Gestad' ins Flutgerinsel:
Er ist's! Im weißen Mondlicht will er fort
Zur fernen Heimat, zu der Kohleninsel.

Die Schmiede auf Helgoland.

Dänisch von Fr. Schaldemose.

Es steht eine Schmiede auf Helgoland
Einsam in der Düne am weißen Strand;
Da schwingt der Schmied Thormod mit Macht
Den schweren Hammer um Mitternacht.
Die Esse flackert, die Funken stieben,
Der Grund erdröhnt von den wuchtigen Hieben.

Doch plötzlich senkt er die Hand und lauscht:
Er hört ein Tosen, das seltsam rauscht;
Ihm deucht, zwei Rosse traben daher,
Doch hallt es und schallt es vom wilden Meer;
Er eilt zur Thür; da kommt auf den Wogen
Ein grausig Wunder herangezogen.

Ein schwarzes Gewölk, das Blitze speit,
Liegt über der See, noch weit, noch weit;
Doch näher braust es und näher heran:
Da unterscheidet er Roß und Mann;
Der Mann den leuchtenden Flamberg schwinget,
Auf vier Paar Füßen der Renner springet.

Das Meer scheint hart wie glatter Granit,
Der Hufschlag klirrt und das Feuer sprüht.
Jetzt sprengt es heran in sausender Fahrt,
Daß Reiter und Roß er deutlich gewahrt.
Da schnaubt es am Thor und scharrt an der Schwelle,
Dem Sattel entschwingt sich ein fremder Geselle.

Ein Goldhelm heget sein Grauhaar ein,
Einäugig ist er wie Sonnenschein,
Des Riesen Brünne von blauem Stahl,
Mit Sternen besä't wie der Himmelssaal,
Und um seine Schultern, die breiten, mächt'gen,
Schlägt krächzend ein Rabe die Schwingen, die nächt'gen.

Er ruft: „Hei Schmied, willkommen allhier!
Nimm Hammer und Zang' und beschlag' mein Thier;
Ein Eisen fehlt: sei flink und behend,
Es ist schon spät und die Sonne rennt,
Denn eh' es im Osten beginnt zu tagen,
Muß ich viel hundert Meilen noch jagen." —

Und der Schmied den Hammer gewaltig schwingt,
Das Eisen glüht und der Amboß klingt;
Das feurige Roß wird beschlagen in Hast;
In den Sattel springt der seltsame Gast.
Doch die nächste Sonne beschien in Leide
Die Völkerschlacht auf der Braawallahaide.

Half Steen.

Dänisch von Fr. Schaldemose.

Vom Tische, wo der braune Meth im Silberhorne blinkte,
Der alte Hakon Hladejarl ein bartlos Bürschlein winkte:
Das war Half Steen. Im Gudbrandsthal, beim letzten Schädelspalten,
Hatt' er den Schild im Rückwärtsgehn nicht fest genug gehalten.

„Hör'," raunt der Jarl, „es paßt nicht, Half, daß wir mit Jenen trinken,
Der Zage und der Held, beim Thor, das will mich seltsam dünken!
Setz' du dich auf den Schemel hier, ich auf den andern dorten,
So sehn wir die am großen Tisch und lauschen ihren Worten.

Die Kämpen, Half, am großen Tisch, die dort mit
Erik zechen,
Sind Bursche, die den kleinsten Fleck an ihrer Ehre
rächen;
Und ärger als ein Büttelmal ist, traun! ein solcher
Flecken,
Das ganze Gold der weiten Welt vermag nicht ihn
zu decken.

Doch weiß man nur den rechten Quell; so ist er aus-
zumerzen,
Und dieser Quell, mein junger Freund, rinnt aus des
Feindes Herzen.
Siehst du? Das merke! Besser ist's ins grüne Gras
zu beißen,
Als sitzen auf der Schandenbank und Tropf und Feig-
ling heißen.

Auch mögen wir, mein guter Half, der Väterthaten
denken:
Dein Vater saß in Ehren stets nur auf der Helden
Bänken;
Ich sah ihn nie im Winkel stehn; und das auch magst
du wissen;
Im weiten Nord hat nie ein Schwert so scharf wie
seins gebissen.

Und folgen, Half, wir seiner Spur, dann können wir
uns steifen
So keck wie jene Bursche dort, und Platz bei ihnen
greifen.
Und wenn sie sich mit stolzem Wort und großen Thaten
brüsten,
So brauchen wir nicht stumm zu sein, als ob wir
garnichts wüßten. —

Das war es, Half; das möcht' ich dir so recht ins Herz
versenken:
Des Normanns Sinn ist viel zu stolz, um der Gefahr
zu denken.
Und wenn das Horn zum Kampfe ruft, vergiß mir
nicht die Quelle,
Von der ich sprach; und wo sie springt, vergiß mir nicht
die Stelle!" —

So sagte Hakon Hladejarl, so raunt er ernst und leise.
Half saß verstummt, er rührte nicht an Meth und
nicht an Speise:
Doch als es galt zum nächsten Kampf, gedacht' er
Hakons Lehre. —
Er fand den rechten Quell und wusch den Fleck von
seiner Ehre.

Von Konow und sein Korporal.

Schwedisch von Kuneberg.

„Und hab' ich nicht gezogen dich aus dem Schlamm,
Als schon in Todesgrauen dein Auge schwamm?
Du sonst ein ganz Gemeiner und ratzenkahl,
Hab' ich dich nicht erhoben zum Korporal?

Und durftest du nicht stehen in jedem Streit,
Wie ein Kamrad und Bruder, mir nächst zur Seit'?
Hab' ich dich nicht belobet als ferm und rasch?"
So sagte Konow zürnend zum Korp'ral Brasch.

„Bei jeglicher Beschwerde wirst du genannt,
Und jeder klagt, du seiest aus Rand und Band.
Du prügelst den Soldaten, wie brav er schoß,
Und kaufst zwei Prümchen, Bursche, aus Hochmuth bloß."

So der Major! Und unwirsch der Andre drauf:
„Zum Korporal aus Garnichts schwang ich mich auf.
Doch was ich bin, das ward ich für treuen Muth;
Ihr zogt mich aus dem Schlamm nicht, — aus meinem Blut.

Ich prügle hin und wieder: was liegt daran?
Ich that nur wie die Andern, wie ihr gethan.
Und falls das Prügeln euer Geschäft nur sei,
Ließ ich die Andern streicheln, und stand euch bei.

Ich kau' in beiden Backen, das nehmt ihr scharf,
Ich thu's, weil euch zur Seite ich fechten darf;
Doch dünkt euch diese Ehre nicht eben groß,
Bescheid' ich mich und kaue in einer bloß."

Und Konow, wie er pflegte, hub hoch die Brau'n.
„Ha Trotzkopf und der Teufel! Doch Bursch, laß schau'n!
Bleib, wie du warst, mein Kunde, mein nächster Mann.
Solch ein Gesell ist Gold werth, tritt Noth heran." — —

Bald kam's zur Schlacht; und pürschend, im Jägerkleid,
Brach Konow ins Gehege; Brasch war nicht weit.
Der Korporal sah finster; und sein Major
Hing tief die Unterlippe und schoß und schwor.

Schon war vier volle Stunden der Streit entbrannt,
Doch immer stand das Treffen, wie's anfangs stand.
Er sah zu Wen'ge fallen, der Feind entkam, —
Wie sehr er auch ihn drängte, — von Stamm zu Stamm.

„Verdammt", so schrie er grimmig; „schießt ihr im Traum?
Ich sehe die Rinde dampfen vom Tannenbaum;
Der Russe steht daneben und höhnt euch schier.
Wo ist eu'r Auge, Bursche, wie zielet ihr?" —

Kaum quoll die letzte Silbe aus seinem Bart,
Als er von Brasch zu Boden geschlagen ward.
Die Antwort auf die Frage war zu brutal;
Das hatt' er nicht erwartet vom Korporal.

Aufsprang er, griff zum Säbel, todtbleich vor Wuth:
„Ha Bub! Was untersteht sich dein Uebermuth?
Nun holt dich ja der Teufel mit Haut und Haar:
Du schlägst nach mir, und mitten im Kampf sogar!"

Doch Brasch verhielt sich ruhig in Positur;
„Fort, Herr, mit eurer Plempe und wartet nur,
Bis ich dem Feind dort messe sein volles Maaß,
Der nach euch schoß, just als ich euch warf ins Gras."

Er sprach's und schlug bedächtig die Büchse an,
Und Konow sah, wie drüben ein bärt'ger Mann,
Verdeckt von einem Busche, zu Boden glitt,
Von seinem Jägerrocke kaum zwanzig Schritt.

„Und war es der, des Kugel im Fall mein Ohr
Vorbeipfiff, bleiben Freunde wir wie zuvor.
Der Schlag war ohne Tadel, ein Männerschlag,
Den dank' ich dir, so lange ich leben mag."

Nun lebet Brasch bei Konow, jahraus, jahrein;
Wo Einer ist, da muß auch der Andre sein.
Sie halten treu zusammen, zwei liebe Leut',
Doch fast nicht minder häufig sind sie im Streit.

Der König.

Schwedisch von Runeberg.

Und König Gustav Adolf
Stand auf in seinem Saal;
Er brach das lange Schweigen
Und sprach zum erstenmal.
Die Hörerzahl des Redners
War nicht besonders groß:
Feldmarschall Toll, Graf Pieper,
Karl Lagerbring, die bloß.

Und König Gustav Adolf
Hub ernst und langsam an:
„Das Heer in Finnland, leider!
Geht rückwärts, nicht voran.
Wohl hofften Wir auf Klingspor,
Doch hofften Wir zu viel,
Denn Sveaborg, das feste,
Das starke Bollwerk fiel.

Auch glaubten Wir, erleuchten
Würd' Uns ein Traumgesicht:
Allein der Engel zögert,
Wir sahen ihn noch nicht.
Inzwischen dröhnt Uns näher
Des Krieges lauter Schall.
Das ist für Uns als König,
Ein höchst bedenklicher Fall.

Drum faßten Wir als König
Beschluß aus eignem Rath,
Und Unsern ernsten Vorsatz,
Den machen Wir zur That.
Wir lassen nämlich bringen
Zur Stund' hierher das Kleid,
Das unser schwedischer Löwe
Bei Narwa eingeweiht.

Die Handschuh' Karls des Zwölften,
Die legen Wir uns an
In doppelter Bedeutung:
Als König und als Mann.
Dann wollen Wir Uns gürten
Mit seinem Schwert als Held
Und mit Erstaunen schlagen
Die schlafversunkne Welt.

Ihr, Pieper, sollt Uns helfen
Den einen Handschuh an;
Ihr, Lagerbring, bemüßigt
Euch mit dem andern dann.
Feldmarschall Toll, eu'r Alter
Macht euch der Ehre werth,
Um Unsern Leib zu spannen
Das siegbekrönte Schwert."

Und König Gustav Adolf
In feierlicher Pracht,
Stand rasch vor Aller Blicken
In Karls des Zwölften Tracht.
Er war zu stolz zu sprechen,
Er schwieg für diesesmal;
Mit riesenlangen Schritten
Durchmaß er nur den Saal.

Und als er ihn durchmessen,
Da folgt' ein ander Stück:
Das Schwert mitsammt den Handschuh'n
Gab er den Herrn zurück.
Aufsetzt' er eine Miene,
Die nicht zum Spaßen war,
Geruhte dann zu reden
Und sagte ernst und klar:

„Nun, Lagerbring, besorget
Eilbotschaft rasch zum Heer,
Daß Wir in Gnaden schritten
In Karls des Zwölften Wehr.
Feldmarschall Toll, Graf Pieper,
Berichtet, was ihr saht,
Und seid an diesem Tage
Die Zeugen Unsrer That!" — —

Ob er den Krieg in Finnland
Durch solcher That Gewicht
In Schwung gebracht, — das freilich
Sagt die Geschichte nicht.
Doch schlug er mit Erstaunen
Die Welt, die nächst dabei:
Den alten Toll, Graf Pieper
Und Lagerbring, — die drei!

Anmerkung. Daß Gustav Adolf IV. durch seine Thatlosigkeit Finnland an die Russen verlor, ist bekannt. Dieses Gedicht ist aus „Geschichten des Fähnrich Stahl", einem Cyklus poetischer Darstellungen aus dem finnischen Kriege.

Leutnant Zidén.

Schwedisch von Runeberg.

Das war der tapfre Leutnant Zidén,
Der hatte so eigene Art.
Er wollte allein an der Spitze gehn:
„Frischzu, meine Wasaknaben,
Nun gilt es fröhliche Fahrt!“

Er stürzte vorauf in jede Gefahr,
Sein Volk zog hurtig ihm nach.
Gott gnade dem, der noch säumig war,
Sobald der Leutnant gerufen:
„Hurrah, ihr Bursche, mir nach!“

So übt' er in eigener Weise ein
Die kleine verwegene Schar.
Was wirre Manöver, was vieles Schrei'n!
„Mir knapp auf den Fersen, Bursche,“
Sein ganzes Kommando war.

Er sah sich nicht um, er sah nur voran,
Wenn es ging in die heiße Gefahr.
Ob das Häuflein ihm folgte, Mann für Mann,
Das brauchte er nicht zu erkunden,
Bis mitten im Streit er war.

Erst wenn der Feinde Schwarm ihn umfing,
Erst wenn er das Schwert gezückt,
Dann sah er sich um, wie flink es ging,
Die prächtigen Wasaknaben,
Wie munter sie nachgerückt.

Und traf es sich dann, daß er um sich sah
Die ganze Kompagnie,
Dann war er vergnügt, dann rief er: „Hurrah!
Das war ein flinkes Manöver;
Nun sind wir die Herren hie!"

Doch wenn er vorauf in das Treffen kam,
Und die Andern hielten nicht Schritt:
„Daß Gott sich erbarme der Schand' und Scham,
Nun krochen sie wieder wie Kröten,
Nun können sie wieder nicht mit!"

Er führte funfzig Streiter zum Heer,
Als die Flamme des Kriegs ausbrach!
Doch schmolz zusammen das Häuflein sehr:
Nur zwanzig Wasaknaben,
Mehr blieben ihm jetzt nicht nach.

Doch galt es ihm gleich, ob wenig ob viel
Sich ihm zur Seite geschart;
Er spielte munter sein altes Spiel:
„Mir knapp auf den Fersen, Bursche,
Nun gilt es fröhliche Fahrt!"

Das war im Treffen bei Wirta-brück,
Das letzte, in dem er stand;
Und Alles hing an dem Augenblick:
Fahlander, Malm und Dunker
Die brachen nieder zum Strand.

Da stand Tutschkoff mit tausend Mann;
Sie hatten sechshundert bloß.
„Wir rücken in drei Kolonnen an,"
So schrie der Oberst Fahlander,
„Wer parirt uns den ersten Stoß?"

Der Leutnant Zidén, der hörte das Wort;
Fürwahr, das hat man gespürt.
„Vorwärts", so rief er, „nun hurtig fort,
Hurrah, meine Wasaknaben,
Ein Kerl, der die Hacken nun rührt!"

Wohl war's nicht heute zum erstenmal,
Daß er also sein Volk ansprach:
Doch sah man nie auf der Feinde Zahl
So blind und verwegen ihn stürzen,
Wie jetzo er Bahn sich brach.

Eh' noch ein Andrer gelangte zum Streit,
Floß schon sein Blut so roth.
Da sank ihm die Kraft, da sah er zur Seit',
Ob tapfer die Bursche geschritten,
Ob Hülfe ihm kam in der Noth.

Er stürzte zur Erde, er sah und sah;
War denn verhext sein Gesicht?
Sein Korporal lag neben ihm da,
Der einzige Wasaknabe,
Die Andern, die sah er nicht.

Vordrang die Kolonne, sie drang heran:
Sein Blick ihr entgegen flog.
„Wohl schlossen die Meinen den Andern sich an?"
Umsonst! Er sah auch nicht Einen;
Da riß die Geduld ihm doch.

„Nun siegen die Andern, die Meinen sind lahm,
Die Meinen, die hielten nicht Schritt.
Daß Gott erbarme der Schand' und Scham!
Nun krochen sie wieder wie Kröten,
Nun konnten sie wieder nicht mit."

Das hörte der Alte, der Korporal,
Und sein brechender Blick ward klar:
„Herr Leutnant, sagt das ein Andermal;
Von Schand' ist hier nicht die Rede,
Ihr führtet die tapferste Schar.

Wenn Alle thaten, wie wir gethan,
So läge wohl Mancher nicht todt.
Nun fielen wir hier bis zum letzten Mann,
Denn vorauf das Wasahäuflein
Parirte die erste Noth.

Ihr saht, Herr Leutnant, euch nicht mehr um,
Als ihr einmal gerufen: ‚Voran!'
Wir hörten den Ruf, wir folgten euch stumm
Und Keiner blieb zurücke,
Bis er fiel auf der Ehre Bahn."

Da hob sich der Leutnant in letzter Lust,
Im Sande, so roth von Blut;
Sein Antlitz glühte, die wunde Brust
Schwoll hoch in der Todesminute,
Hoch schwang er den kahlen Hut.

„Und fielen mit edlen Wunden sie da,
Und stürmte Keiner wie sie,
Und folgten sie mir auf der Ferse: Hurrah,
Das war ein flinkes Manöver,
Als Herren sterben wir hie."

Erik Wasa's Rune.

Schwedisch von K. A. Nicander.

„Achtung! Wer da? Grün wogt die See, des Himmels Sterne beben. —
Herr Erik! leg' dich hin und schlaf; eilf schlug die Glocke eben."
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Doch Erik ging so manchen Schritt, als Schläge schlug sein Herz.
Auf Gripsholm kühlte noch kein Schlaf des Auges heißen Schmerz.
Schwer ist's, zu sein ein König ohne Krone.

„Tritt vor! Ich will genau dich sehn; das Mondlicht dämmert eben:
Komm, einen Mantel schenk' ich dir, du scheinst vor Frost zu beben."
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Und Erik trat ans Gitter vor, da rief der Knecht mit Hohn:
„Dir wuchs, seit König Erik, der Bart gar mächtig schon,
Du kannst daraus dir einen Mantel weben."

Vom hohen Thurm verkündete die Glocke Mitternacht,
Und zwölfmal blies so dumpf und tief ins Horn die
Feuerwacht;
Der Scherge ging, die Wacht bezog ein Andrer.

Und Erik ging so manchen Schritt, als Schläge schlug
sein Herz:
Noch steht die Spur im Estrich, die er trat in seinem
Schmerz.
Doch, Gott sei Dank! sein Sinn war still geworden.

„Schließ', König Erik, schließ' dein Aug', schon hat es
zwölf geschlagen,
Schlaf', König Erik, magst du gleich die Krone nicht
mehr tragen."
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Nicht auf den späten Glockenschlag gab König Erik
Acht,
Doch stand er still auf morschem Brett beim Zuspruch
seiner Wacht:
So lieblich klang ins Ohr ihm: „König Erik."

„König Erik, tritt ans Gitter vor, der Mond der
schreitet fern,
Und bist du es, so beuge dich im Sturm vor Gott
dem Herrn." —
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Und König Erik bog sein Haupt, die linden Thränen flossen;
Der Wächter stand im Silberhelm, mildlächelnd, lichtumgossen,
Und Erik betete zu Gott im Sturme.

Und einen Kranz der Leibtrabant um Eriks Locken wand,
Wo herrlich unter manchem Dorn auch eine Blume stand,
Und mit dem Kranze kam im Sturm der Frieden.

Aufs Lager König Erik sank, einschlummernd unter Psalmen.
Nils Sture kam, so war sein Traum, und winkte ihm mit Palmen.
Den König küßt' er mit der Dornenkrone. — —

Man sagt, der Blick des Königs Hans stand selbe Nacht voll Glut
So offen, als sein Thor versperrt, — und sah sein eigen Blut.
Doch wie das war, mag Gott allein nur wissen.

Anmerkung. Erik XIV., erstgeborner Sohn des Gustav Wasa und dessen Thronfolger, wurde 1568 von seinem jüngeren Bruder Johann der Krone beraubt, auf dem Schlosse Gripsholm in schmählicher Gefangenschaft gehalten und 1577 vergiftet. Noch vor wenigen Jahren zeigte man die Spuren seiner Schritte im Fußboden des Kerkers. Nils, Svente Sture's Sohn, wurde als Reichsfeind von Erich im Upsalaschlosse entleibt.

Die zwei Kirchthürme.

Dänisch von Oehlenschläger.

Das war der Herr Asker Ryg,
Der wollte zum Kampf ausreiten;
Da trat er fromm in das Kirchlein, erst
Zu beten und dann zu streiten.

Das Dach, das war von schwarzem Stroh,
Von gelbem Lehm die Mauer:
Das war der Herr Asker Ryg,
Der sah es schier mit Trauer.

Das war der Herr Asker Ryg,
Den Kopf er bückte und bog;
Des Kirchleins Decke so niedrig war,
Und die Kämpen die waren so hoch.

Die Wand war beides, schimmlig und grün,
Geborsten und tief gespalten:
Wohl zehrt die Zeit mit scharfem Zahn,
Nichts mag sie schonend erhalten.

Mit scharfem Zahn sie zehrt und nagt
In allen Tagen und Stunden,
Drum haben sich viel Blumen klein
Durch Ritzen und Risse gewunden.

Drum hat sich geschlungen der Hopfen grün
Hinauf an des Kirchleins Seite:
Im Neste sitzet der Storch so steif
Und blicket hinaus ins Weite.

„Und höre, du liebe Frau Inge,
Du bist eine lautere Frau:
Nicht ziemt es sich, daß man betet zu Gott
In all so zerbröckeltem Bau.

Der Wind der fährt hinaus und hinein,
Der Regen dringt durch die Fugen;
Ein Stall beleidigt den Herrn, den längst
Die Engel zum Himmel trugen.

Nun höre, du meine vielliebe Frau,
Du reine, du lilienklare:
Von Neuem sollst du die Kirche baun,
Derweil ich zu Land ausfahre.

Nun reiße nieder, sobald du kannst,
Dies ärmliche Kirchenschauer:
Mit rothen Ziegeln decke das Dach,
Aus Steinen führe die Mauer.

Und nimm zur Hand mein Scharlachkleid
Von Sammet und weicher Seiden,
Zu einer Altardecke reich
Sollst du es künstlich zerschneiden."

Das war die gute Frau Inge, die sprach
Zu ihrem Gemahl mit Züchten:
„So wie ihr sagt, mein edler Herr,
So will ich Alles verrichten."

„Und hör', du gute Frau Inge,
Gott war uns gnädig und gut;
Schenkt er uns einen Sohn so werth,
So halt ihn in treuer Hut.

Schenkt er uns einen Sohn so werth,
So will ich ihn freudig umfassen;
Und schenkt er uns ein Töchterlein,
So will ich es auch nicht hassen.

Nun hör', du gute Frau Inge,
Du bist eine edele Fraue:
Schenkt Gott uns einen Sohn so werth,
Einen Thurm auf die Kirche du baue.

Und schenkt er uns ein Töchterlein zart,
Ein Reiterlein stell' auf das Dach;
Der Ritter erhebt sich stolz und hoch,
Ein Weib sich bescheiden mag." —

Das war der Herr Asker Ryg,
Sein Kampfroß thät er besteigen;
So ritt er fröhlich zur Heerfahrt aus,
Gleichwie zum Hochzeitsreigen.

Er führte dreißig Knappen ins Feld,
Und alle in neuen Brünnen:
Und wo er kämpfte, allüberall,
Da flohen die Feinde von hinnen.

Das stund wohl an viel Wochen,
Neun Monde stund es an:
Das war der Herr Asker Ryg,
Der immer den Sieg gewann.

Das war der wackere Held,
Ihn lüstete heimzufahren,
Die Helme glänzten von rothem Gold,
Ihm folgten stattliche Scharen.

Ihm folgten dreißig Gesellen nach,
So lang' er ritt durch die Haine:
Doch als er kam vor Finneslövlill,
Da ritt er lieber alleine.

Die Sonne schien am Morgen so lind,
Der Rauch zog über das Gras:
Das war der Herr Asker Ryg,
Der spornte ohn' Unterlaß.

Er drückte das goldene Rad
So tief in des Rosses Seite:
Das mag ich in Treuen sagen,
Sein Denken flog in die Weite!

Wohl über der goldenen Weizenmark
Erhebt sich ein Hügel gemach,
Dahinter gleich liegt Finneslövlill
Waldkühl am rauschenden Bach.

Das war der Herr Asker Ryg,
Der flehte zu Unserer Frauen:
„Nun gebe Gott im Himmelreich,
Daß ich einen Thurm mag schauen."

Das war der Herr Asker Ryg,
Wie lacht' er verschmitzt in den Bart,
Als er auslugend vom grünen Brink
Zwei mächtige Thürme gewahrt!

Sie ragten stolz in die blaue Luft
Ruhig im Morgenwinde;
Die Lerche sang in der Weizenmark,
Und die Sonne die schien so linde.

Dank dir, du gute Frau Inge,
Sie war ein braves Weib:
Zwei Söhne schenkte sie ihrem Herrn
Zu Freude und Zeitvertreib.

Er nannte Esbern Snare
Den ersten, schön von Gestalt,
Der wurde schnell wie der Edelhirsch
Und stark wie der Bär im Wald.

Den zweiten hieß er Axel,
Der wurde ein Bischof fromm,
Und brauchte sein gutes dänisches Schwert,
Wie den Stab der Papst in Rom. —

Gefallen ist längst der eine Thurm,
Und Ranken umwuchern den Graus:
Axel und Esbern Snare,
Die thürmen das dänische Haus.

Das Moos kriecht über das graue Gestein
Und über den modernden Grund:
Axel und Esbern Snare,
Die ragen am nordischen Sund.

Und bald wird stürzen der andre Thurm
Im Dorf zu Finneslövlill:
Axel und Esbern Snare,
Die dauern ruhig und still. —

Christ segne die edle Dänenfrau,
Sanft ruh' sie im Kirchenbezirke:
Zwei mächtige Thürme hob sie empor
Auf Dänemarks Dannewirke.

Und Heil dem Helden, der siegreich kehrt
Zum heimischen Herd und Altare
Und trifft in der Wiege ein Zwillingspaar
Wie Axel und Esbern Snare.

Der Waldweg.

Dänisch von Ingemann.

Am Hünenhügel im Leirewald
So einsam schlingt sich der Pfad;
Da hört man oft, wie der Hufschlag schallt
Und das rollende Rad.

Und über dem Bautastein in der Nacht
Des Helden Geist sich erhebt;
Er schwingt sein Schwert, den Genossen der Schlacht,
Seine Locke im Winde bebt.

Und er blicket hinaus auf den Weg so weit
Und sieht auf der Menschen Gang;
Da denkt er der eigenen Lebenszeit;
Wunderlich klingt sein Sang:

„Gegangen bin ich, wo ihr nun geht,
Nun ist vollbracht mein Streit.
Erhoben hab' ich ein Mal, das steht
Fest in der rollenden Zeit.

Ruhelos, rastlos stürmt' ich fort,
Die wilde Straße hinaus;
Freude suchte ich hier und dort;
Nun ist das Alles aus!

Nun schlief ich der Jahre zehnmal zehn
Unter dem großen Stein;
Junge Menschengeschlechter gehn
Ueber der alten Gebein.

Frisch grünt noch immer der morsche Wald,
Doch der Held, den die Zeit zertrat,
Er hört nicht mehr, wie der Hufschlag schallt
Und das rollende Rad.

Dir nur, einsamer Wandrer du,
Ruf' ich bei nächtlicher Zeit
Grüße aus fremdem Lande zu:
Geh, vollbring' deinen Streit!

Thor! Was wankst du so traurig doch
Die wilde Straße hinaus?
Nur hundert kurze Jahre noch —
Dann ist dies Alles aus!"

Die Mutter ist todt.

Dänisch von Claudius Rosenhoff.

Das ist ein Lärm, das ist ein Geschrei;
Der Vogel ist fort, das Bauer entzwei:
An Saamen und Wasser, wer dachte daran! —
Der Vater ist ein bekümmerter Mann;

Die Mutter ist todt, sie sorgt nicht mehr;
Ihr lieber Platz am Tisch ist leer;
Die Rose im Fenster ist welk und matt,
Weil die Mutter sie nicht begossen hat.

Bestäubt im Winkel der Rocken steht,
Der Bub' in durchlöcherten Strümpfen geht;
Frei spannt die Spinne im ganzen Haus
Nun ihre lustigen Netze aus.

Das ist ein Geschrei, das ist ein Streit;
Der Kleine geht in des Großen Kleid;
Den Säugling singet die Mutter nicht ein,
Er weint sich nun in Schlaf allein.

Ach Mutterliebe ermüdete nie:
Sie waltete, säuberte spät und früh!
Oft war der Vater wohl kraus und verkehrt;
Nun sieht er erst, wie viel er entbehrt.

Nun hat er gemiethete Leute im Haus:
Mit Geld allein reicht Niemand aus.
Viel läßt sich kaufen für blankes Erz,
Nicht aus dem Grabe ein Mutterherz.

Die Hand, die segnet und ordnet und pflegt,
Das Herz, das liebt und leidet und trägt,
Wird erst erkannt, wenn an düstrer Gruft
Den Mutternamen die Sehnsucht ruft.

Jüngling und Morgenstern.

Schwedisch von Runeberg.

Also sprach zum Morgenstern der Jüngling:
„Holder Morgenstern, du Sohn des Himmels,
Sag, was thut mein Liebchen, wenn sie aufstand
Und den Schleier warf um ihre Schultern?"
Sprach darauf der Morgenstern und sagte:
„Guter Junge, wenn dein Liebchen aufstand
Und den Schleier überwarf, dann tritt sie
An ihr Fenster, schaut nach mir und weinet;
Und dann wendet sie den Blick zum Westen."
Sprach der Jüngling drauf und sagte freudig:
„Gut ist's, daß sie schaut zum Morgensterne,
Das beweiset ihres Herzens Reinheit;
Gut ist's, daß mit Thränen sie hinaufsieht,
Das beweiset ihres Herzens Milde;
Doch das beste, daß sie blickt gen Westen,
Denn im Westen weiß sie meine Hütte."

Heinrich und Else.

Dänisch von Christian Winther.

„Nein, nein, mein edler Herr! Verlaßt euch fest
darauf!
Sie liebt nur ihren Heinrich ganz Dänmark ab und
auf;
Die Ranke, die lilienschlanke, Treuelselein ist mir gut;
Wahrt euer Herz, sonst brennt es in ew'ger Liebes-
glut!"

„Geduld, mein braver Junge, auch morgen ist ein
Tag,
Da sehn wir, ob die Probe sie wohl bestehen mag."
So sprach der Herr mit Listen und blickte auf seinen
Schuh;
Verstohlner Weise lachten die andern Herrn dazu. —

Hell singt die Sommerlerche in Seelands blauer Luft;
Von Bordingborg die Goldgans schimmert im Morgen-
duft;
Der frische Frühwind wallet und woget durch das Korn,
Und aus dem Walde schallet des Jägers Hund und Horn.

In ihres Vaters Garten, da scheint die Sonne so lind,
Da sitzt die kleine Else am fleißigen Rocken und spinnt.
Rings stehn Päonien und Buchsbaum und Tulpen im
Festtagskleid:
Des Gartens schönste Rose ist doch die blühende Maid.

Knapp liegt um die schlanken Glieder ein dunkelblau
Gewand,
Die weißen Aermel reichen beinahe bis zur Hand;
Sie regt ihr kleines Füßchen so fleißig und so flink,
Sie dreht so unverdrossen des Rades schnurrenden Ring.

Ein schwarzgestreiftes Kätzchen schmiegt sich am Gicht-
beerhag
Mit hochgewölbtem Rücken; daneben, am glitzernden
Bach,
Rudert das junge Entchen, so gelb, so rund und zart,
Wohl recht wie ein Eierdotter, der eben lebendig ward.

Die Biene schwimmt durch die Lüfte so sonnig und
sommerwarm:
Da hebt das Mädchen die Augen und schirmt sie mit
dem Arm.
Ein Haufen wilder Jäger sprengt her im tosenden
Trab
Wohl über Gräben und Grüfte die grüne Flur herab.

Die Reiter sind so zierlich und jeder reich geschmückt;
Der Schönste doch ist Einer, der hoch vom Schimmel
nickt.
Halb glänzt er wie die Sonne, dem bunten Troß
voran:
Er hält den muntern Zelter, sie hält ihr Spinnen an.

„Gott segne dich unter Rosen, du selbst eine Rose lind,
Dich hab' ich, kleine Else, schon lange heimlich geminnt!“
Da neigte sich in Züchten die Jungfrau tugendsam:
Sie wäre schier gestorben vor Angst und glühender
Scham.

„Um deine Hand und dein Herze will ich nun werben
und frein;
Diese guten dänischen Herren sollen mir Zeugen sein.“
Da schüttelt sie die Locken, blutroth die Wangen glühn;
Da greift sie nach dem Rocken und will ins Haus
entfliehn.

„Ich will dir Aufschub geben, denk' wohl darüber nach!
Geduld, du kleine Else; auch morgen ist ein Tag!“
So sprach der Herr mit Listen und nickte dem Mädchen
zu;
Verstohlner Weise lachten die andern Herrn dazu.

„Mit weißen Perlen flecht' ich dein goldgelb Haar so
reich;
Dein Sammtkleid wird gefüttert mit Zobel und Marder
weich.
Kostbare Steine sollen um Hals und Arm dir glühn,
Und deinen schwebenden Wagen vier stolze Rosse ziehn.

Zu Harfen und zu Flöten, bei wogendem Kerzenglanz,
Auf reichverziertem Estrich, da treten wir zum Tanz.
An rauhen Wintertagen Goldwürfel spielen wir
Im traulich warmen Saale, bei Claret und Mal-
vasier."

Da hebt sie hoch ihr Köpfchen und streicht das Haar
zurück;
Sie lächelt mit den Augen — doch schelmisch ist ihr
Blick;
Wie wallen so gelb die Locken rund um die Stirne frei,
Wie glänzen ihre Augen so frisch, so blau und treu.

„Ich bin nur eine Bäu'rin, ihr seid ein Ritter gut,
Bald kühlten sich eure Blicke sammt eurer Liebesglut.
Ein Bauer über Alles, ein Bauer ist mir werth,
Drum hängt erst an den Nagel eu'r blankes Herren-
schwert."

„Wohlan! so häng' ich gerne die gute Wehr an die
Wand:
Ich wetze fortan die Sense und nehme den Pflug zur
Hand."
„Doch mag ich euch nun und nimmer im rothen Mantel
sehn:
Ihr müßt hinfort als Bauer im groben Wadmal gehn."

„In Wadmal will ich gehen, und will in Demuth gern
Den sammtnen Mantel breiten auf den Altar des
Herrn."
„Nun schenkt auch fort eu'r Grauroß, das ritterliche
Thier;
Mein Mann weiß, was ihm ziemet, er treibt am Pflug
den Stier."

„So mag waldeinwärts springen mein Grauroß treu
und klug:
Nie trägt er einen Andern, der Traber, der mich trug.
Ich selbst will langsam wandeln, die Furche auf und an,
Wofern ich, kleine Else, dein Herz gewinnen kann."

„Stellt fort aus euerm Keller die Fässer zahllos schier,
Auch mein Trank freut die Herzen, ich braue Meth
und Bier."
„Ja gern will ich mich letzen an Dän'marks guter Kost,
Mein Sänger, der soll haben des Weines süßen Most;

Aus trockner Kehle klinget das Lied gar rauh und schlecht:
Ist sie erst recht gefeuchtet, da klingt das Lied erst recht."
So sprach der Herr mit Listen und winkte dem Sänger zu,
Verstohlner Weise lachten die andern Herrn dazu.

„Jetzt euern Schild, den stolzen, voll bunter Schilderei,
Den stemmt vor eure Kniee, und brecht ihn flugs entzwei.
Und reißt mir rasch zu Boden eu'r Ritterhaus so hehr,
Und laßt den Schutt durchwühlen die Pflugschar kreuz und quer."

Da leuchtete sein Antlitz in Hoheit und in Ruh':
Sie liebte treu den Liebsten, das gab er endlich zu.
„Ich seh', du kleine Else, du windest dich hin und her;
Im Hause muß ich wohnen, der Schild ist meine Wehr.

Im Schilde springen Löwen, und Herzen stehn im Brand,
Wie könnt' ich wohl zerbrechen den theuren Schildesrand.
Denn ich bin König Volmer und Dän'mark ist mein Haus,
Wie sollt' ich Dän'mark stürzen in Trümmer und in Graus!

Dein Herz hab' ich erprobet und lasse dich gern in Ruh';
Christ gebe, jede Jungfrau sei treu und fest wie du.
Dein Wort hat mir gefallen, daß ich dir's lohnen mag;
Leb' wohl und Gott behüt' dich! Auch morgen ist ein Tag!" —

Er sprach's und warf zur Seite sein ungestümes Roß;
Wie Herbstwind über die Stoppel fortbraust er sammt dem Troß.
Aufwirbelte unter dem Donner der Hufe Laub und Rohr,
Fern im erschrocknen Walde das laute Halloh sich verlor.

Da schwang sich über die Planken des Mädchens Liebster traut;
Er eilte mit hellem Jubel in die offnen Arme der Braut.
In stiller Freude wallten sie über Feld und Au,
Wo klar die Goldgans glänzte vom Thurm im Himmelsblau.

Dies Lied hab' ich gesungen für jedes wackre Kind,
Auf Dän'marks grünen Fluren, das treu den Liebsten minnt.
Ich sing' den Ruhm der Reinen bis an mein kühles Grab;
Gottlob, daß es so Viele in Dän'mark gibt und gab!

Bauer Paavo.

Schwedisch von Runeberg.

Hoch in Saarijärvis Moor bewohnte
Einen kalten Hof der Bauer Paavo,
Pflegend sein Gelānd' mit fleiß'gen Armen;
Doch vom Herrn erharrte er den Wachsthum!
Und er wohnte dort mit Weib und Kindern,
Aß im Schweiß sein karges Brot mit ihnen,
Führte Wassergräben, pflügt' und säte.
Kam der Lenz, und schmolz der Schnee vom Acker,
Und die junge Saat zerfloß zur Hälfte;
Kam der Sommer, stürzten Hagelschauer,
Und der Aehren Hälfte lag zerschlagen,
Kam der Herbst und nahm der Frost, was übrig
Paavo's Weib zerrauft ihr Haar und sagte:
„Paavo, Paavo, unglücksel'ger Alter;
Greif zum Stabe! Gott hat uns verstoßen.
Schwer ist betteln; aber hungern schlimmer."
Paavo nahm des Weibes Hand und sagte:
„Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen.
Mische du ins Brot zur Hälfte Borke,
Doppelt lange Gräben will ich führen,
Und vom Herrn erharre ich den Wachsthum."

That das Weib ins Brot zur Hälfte Borke,
Zog der Alte doppelt lange Gräben,
Tauschte Korn für Schafe ein und säte.
Kam der Lenz, und schmolz der Schnee vom Acker,
Und die junge Saat zerfloß zur Hälfte;
Kam der Sommer, stürzten Hagelschauer,
Und der Aehren Hälfte lag zerschlagen;
Kam der Herbst und nahm der Frost, was übrig.
Paavo's Weib zerschlug die Brust und sagte:
„Paavo, Paavo, unglücksel'ger Alter;
Laß uns sterben, weil uns Gott verstoßen.
Schwer ist sterben, aber leben schlimmer." —
Paavo nahm des Weibes Hand und sagte:
„Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen.
Mische du ins Brot die Borke doppelt,
Zweimal tiefre Gräben will ich führen
Und vom Herrn erharre ich den Wachsthum."
That das Weib ins Brot die Borke doppelt,
Zog der Alte zweimal tiefre Gräben,
Tauschte Korn für Gerste ein und säte.
Kam der Lenz und schmolz der Schnee vom Acker,
Doch des Ackers junge Saat zerfloß nicht.
Kam der Sommer, stürzten Hagelschauer,
Doch die Aehren wurden nicht zerschlagen;
Kam der Herbst, doch ferne blieb die Kälte,
Und des Schnitters harrten goldne Halme.
Da fiel Paavo auf sein Knie und sagte:
„Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen."

Und sein Weib fiel auf ihr Knie und sagte:
„Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen."
Und mit Freude sprach sie zu dem Alten:
„Paavo, Paavo, lustig greif' zur Sichel,
Nun ist's Zeit, zu leben frohe Tage,
Nun ist's Zeit, die Borke fortzuwerfen
Und aus reinem Roggen Brot zu backen."
Paavo nahm des Weibes Hand und sagte:
„Weib, o Weib! Nur der erträgt die Prüfung,
Welcher nicht vergißt des dürft'gen Nächsten.
Mische du ins Brot zur Hälfte Borke,
Denn erfroren steht des Nachbars Acker."

Das Grab in Perrho.

Schwedisch von Runeberg.

I.

Sprich, wo ist das Grab in Perrho's Wildmark,
Das vergessen grünt fast ein Jahrhundert,
Und doch nie vergessen werden sollte?
Sprich, wo ist das Grab? — Nicht frag', o Fremdling!
Wo der lange Waldsee schmal sich schlängelt
In der Tannenheide Thal, da ist es;
Drüber rauschen grüne Birkenkronen;
Aber wo man unter ihren Wurzeln
Einst es füllte, Niemand weiß die Stelle.

Du, die länger denkt, als Menschen denken,
Rede, hohe Sangmaid, Finnlands Tochter:
Ruht ein mächt'ger König dort im Grabe,
Oder ruht im Grab ein Königsgleicher?
Nicht ein König, nicht ein Königsgleicher;
Hane ruht im Grab, der alte Bauer.
Bei ihm ruhen sechs erwachs'ne Söhne. —

Setz' dich auf den Rand des steilen Ufers:
Ich erzähle dir ihr schönes Ende,
Während noch im Thau die Haide glitzert
Und der Sonne wehrt des Abhangs Föhre.

Hane, Finnlands echter Sprößling, füllte
Siebzig Winter auf dem Heimaterbe.
Selber alt, doch hatt' er junge Söhne,
Zwillingspaare drei; das ältste zählte
Siebzehn Lenze und das jüngste funfzehn.
Blühend schön und kräftig waren Alle,
Bächen gleich, geschwellt vom Frühlingsregen;
Doch wenn Einer glänzte vor den Andern,
War's gewiß der junge Thomas Hane.
Er, des zweiten Paares ältrer Bruder.
Stand er da, wiewohl in Lumpen, glich er
Einem Sterne in zerrißnen Wolken,
Und was immer er betreiben mochte,
Niemand, wahrlich, hätt' ihn hassen können.
Doch sein Vater schien ihn doch zu hassen,
Ihn und mit ihm alle seine Brüder.
Nicht als Kinder wurden sie gehalten,
Nicht als Tröster in des Alters Tagen:
Nein als Knechte, härter noch als Knechte,
Als Geschöpfe ohne Seel' und Freiheit.

Also war von Kindheit auf ihr Leben;
Und es kam der Tag, an dem die beiden

Jüngsten volle funfzehn Jahre zählten.
Hinter'm Wald stand klar die Morgenröthe,
Und kein Wölkchen schwamm am Himmelsbogen;
Von der Streu' erhoben sich die Brüder,
Heiter wie der Tag, der heiter aufging.
Doch mit Beben traten sie zum Vater,
Wo er einsam in der Stube weilte.
Und die Jüngsten traten vor mit Ehrfurcht
Und begannen, seine Hände fassend:
„Vater, laß' uns heut' der Arbeit ledig,
Einzig heute, daß mit unsern Brüdern
Wir uns freu'n der vollen funfzehn Jahre."

Strenge wie der Winter horcht' der Alte,
Zog die weißen Augenbrau'n zusammen
Und versetzte: „Heute nicht Gethanes
Bleibt zurück als ein Versäumtes morgen.
Pflügt, denn ungepflügt liegt unsre Hufe."
Zu der Hufe gingen Alle schweigsam;
Auf dem Wege aber sagte Thomas:
„Sah ich recht des Vaters Auge, Brüder,
Ist Gold werth heut' unser Arm, des Schweißes
Jeder Tropfen eine Tannennadel!
Heute gilt es unverwandt zu schaffen,
Denn am Abend kommt die schwere Prüfung."

Also Thomas. Folgsam seiner Mahnung,
Faßte jede Pflugschar in die Erde.

So vom Tagesgraun zur späten Dämm'rung
Ohne Rast und ohne Speise schritt ein Jeder
Auf und ab und ab und auf die Furche.
Doch als Abendduft das Feld umhüllte,
War noch ungepflügt ein einz'ger Acker.

Eben trat hinzu der alte Vater,
Rief zusammen seine Söhn' und sagte:
„Gut gefördert ist die Arbeit; besser
Hätte sie ein bessrer Fleiß gefördert.
Alle kann ich nicht auf einmal strafen,
Einer ist wohl schuldiger als Andre:
Darum straf' ich ihn für sich und Alle.
In dem engen Keller meiner Stube,
Unter des Fußbodens mächt'gen Dielen,
Soll der Frevler eingeschlossen sitzen;
Dreier Tag' und dreier Nächte Wechsel
Soll sein dämmrig Auge nicht erblicken;
Dreier Tag' und dreier Nächte Nahrung
Soll nicht kosten seine trockne Zunge."
Als er so gesprochen, ging er, zürnend
Wohl in Wort und Blick, doch nicht im Herzen,
Wenn der heiße Thränenthau nicht täuschte,
Der beim Wenden seine Wange netzte.

Still schon ruht' im Arm der Nacht die Erde.
In der Stube lag der alte Vater,
Auf der Streu' im Nebenraum die Brüder.

Keiner schlief, wiewohl er that, als schlief' er;
Jeder harrte nur des Schlafs der Andern.
Erst, als Alle tief im Schlummer schienen,
Hob der Jüngste, Jakob, sich vom Lager
Und begab sich in des Vaters Stube.
„Vater, sieh mich an, ich bin der Frevler!
Lustig sprang ich zur Geburtstagsfeier
Unbedacht umher, anstatt zu pflügen.
Strafe mich, der fehlt', und keinen Andern."
Ihm antwortete der alte Vater:
„Gleich der Schuld ist morgen deine Strafe."
Jakob ging und legte sich zur Ruhe.

Wieder, als im Schlummer Alle schienen,
Hob sich auf sein Zwillingsbruder Gustav
Und begab sich in des Vaters Stube.
„Vater, laß nur mich die Strafe treffen,
Denn nur ich verdiene deine Strafe.
Auf den Rainen zur Geburtstagsfeier
Sammelte ich Beeren für die Brüder.
Mein nur ist die Fehl' und nicht der Andern."
Ihm antwortete der alte Vater:
„Gleich der Schuld ist morgen deine Strafe."
Gustav ging und legte sich zur Ruhe.

Wieder, als im Schlummer Alle schienen,
Hob sich auf der dritte Bruder, Erik,
Und begab sich in des Vaters Stube:

„Vater, willst du Einen von uns strafen,
So ist mein die Schuld und keines Andern.
Sorglos sprang ich durch des Sumpfes Binsen
Und mit Steinen jagt' ich junge Enten;
Mein nur ist der ungepflügte Acker."
Ihm antwortete der alte Vater:
„Gleich der Schuld ist morgen deine Strafe."
Erik ging und legte sich zur Ruhe.

Also gingen Alle nach der Reihe:
Kamen Alle mit derselben Antwort,
Bis nur Thomas übrig war, der letzte.
Als er sah das Wandern hin und wieder,
Rieth er gleich der Brüder Plan und Absicht
Und bedachte sich, bis Alle schliefen.
Und dann trat er in des Vaters Stube.
„Vater, hör' ein seltsam Ding, in Wahrheit!
Als ich eben lag und schien zu schlafen,
Setzten sich die Brüder auf im Bette;
Wie ich nun allein lag auf der Streue,
Flüsterten sie leise mit einander:
‚Gar zu gut weiß Jeder, daß nur Thomas
Schuldig ist der Strafe, die uns drohet,
Jeder weiß auch, gern bekennt er Alles.
Doch er hat so oft für uns gelitten,
Daß wir einmal für ihn leiden müssen.'
Als nun Alle tief zu schlafen schienen,
Sah ich bald den Einen, bald den Andern

Sachte sich verziehn und wieder kommen.
Rieth ich, Vater, meiner Brüder Absicht?
Was sie sprachen, hat die Lieb' erdichtet,
Denn der Schuldige bin ich in Wahrheit." —
Sprach der Vater mit gebrochner Stimme:
„Geh nur, deine Straf' ereilt dich morgen."

Und schon flog der goldbeschwingte Morgen
Aus dem See empor und saß im Walde,
Als die Söhne rief der alte Vater.
Hoch und streng mit silberweißen Haaren
Saß er dort am Tisch im Sonntagskleide,
Und der Dank des Vaterlands, ein Pfennig,
Hing auf seiner Brust am blauen Rocke.
„Wer von euch," so fragt' er ernst und würdig,
„Steht hier nun mit schuldbeladnem Haupte?"
„Ich" erscholl es laut von jeder Lippe. —

Da zerbrach der Damm, der siebzig Jahre
Vor den Kindern seinen Thränen wehrte,
Und er weinte mit gefaltnen Händen:
„Gott sei Dank, erfüllt ist das Gelübde,"
Rief er „und mein Herz, das Herz des Vaters,
Brach nicht bei dem Hasse meiner Söhne.
Nicht als Sklaven mehr von mir gehalten,
Nein als Kinder, meine theuern Kinder,
Hört und merket auf des Vaters Rede:
Als ich dient' als Knab' im nächsten Dorfe,

War ein Mann dort mit acht raschen Söhnen,
Doch nicht Feind auf Feind ist so gehässig,
Als der Bruder hier auf seinen Bruder.
Trafen sie sich, war ihr Gruß das Messer,
Gingen sie vorbei einander, Steine.
Wehe, dacht' ich, besser doch entsagen
All der Liebe eines holden Weibes,
Als von Jahr zu Jahr in Sorgen leben,
Solche Ungeheuer aufzuziehen.
Dem Gedanken folgte die Entschließung.
Funfzig Winter drückten schon den Scheitel,
Doch nicht Alter, nicht des Krieges Mühen,
Schwächten meiner Glieder frische Stärke.
Also saß ich einmal nachts am Meiler;
Plötzlich stand zur Seite mir ein Fremdling
Und beim matten Schein des Feuers sprach er:
„Sieh, ich bin der bösen Brüder Vater.
Spare nicht der Glieder frische Stärke
Für des Grabes Larven und Gewürme.
Nimm ein Weib, und gib dem Lande Söhne;
Und was meine nicht vom Glücke lernten,
Laß die deinen lernen vom Bedürfniß."
So der Mann. — Ein Windstoß hob die Flamme.
Plötzlich wie er kam, war er verschwunden:
Er gab mir den Rath, und Gott Gedeihen.
Jetzt, bei diesem Gott, ihr Söhne, schwört mir,
Daß, wie ihr bis jetzt zusammenhieltet,
Künftig, weder Sicherheit noch Fährniß,

Keine Lust und keine Noth auf Erden
Je euch anders als gemeinsam treffe,
Nie, so lange Kraft und Leben reichen;
Und das Leid, das ich um meine Härte
Still ertrug, wird mich im Grab nicht reuen."

Da stand Thomas Hane auf und sagte:
„Nimmer war ein Schwur so lieb als dieser,
Nimmer war ein Schwur so leicht zu halten.
Die wir Knechte dir, nicht Kinder waren,
Warum gingen wir nicht fort vom Hofe,
Uns bei Andern Dienst und Glück zu suchen?
Warum sonst, als um uns nicht zu trennen;
Keiner wollte lassen von dem Andern.
Sollten wir uns in der Welt zerstreuen,
Wie die Brut des Auerhahns im Walde,
Die der mordbedachte Schütz erbeutet?
Also sprachen wir in Noth und Drangsal,
Also bleibt es in des Glückes Tagen."

Und so schwor den Eid zu Gott ein Jeder,
Daß, wie sie bis jetzt zusammenhielten,
Künftig weder Sicherheit noch Fährniß,
Keine Lust und keine Noth auf Erden,
Je sie anders als gemeinsam treffe,
Nie, so lange Kraft und Leben reichen. —
Also schworen sie; der alte Vater
Wahrte froh den Eid in seinem Herzen.

II.

Schon entschwunden war der goldne Frieden,
Mord und Plündrung füllte Finnlands Auen,
Männer bluteten und Weiber flohen.
Auf von Lintulax und Saarijärvi
Trug man Botschaft, trauervolle Botschaft;
Ab von Storkyros und Lappo's Feldern
Trug man noch betrübtere nach Perrho.

Saß am langen Tisch in seiner Stube
Eines Tags der hochbejahrte Hane
Bei dem Mittagsmahl mit seinen Söhnen,
Als ein Flüchtling, ein zwölfjähr'ger Knabe,
Hastig keuchend in die Stube stürzte
Und, noch in der Thüre, so erzählte:
„Segne Gott euch, alter Vater Hane!
Zwanzig Mann zu Pferd, mit langen Piken
Legten unsern Hof zu Nacht in Asche;
Auf dem Weg hierher im Kirchdorf ruhn sie:
Noch vor Abend könnt ihr sie erwarten."

Eifrig sprang der Alte auf und sagte:
„Wohl hat Gott sechs Söhne mir gegeben,
Sehnige und schulterbreite Knaben:
Hätt' ich ihrer zwölf, würd' ihrer Einer
Freudig gehn zum Tod für Herd und Heimath?"
Also sprechend, nahm er sacht vom Holzknopf
An der Wand die rostgebräunte Flinte.

Thomas lacht' und hob sich stolz und sagte:
„Waffen taugen nicht für alte Hände,
Gleichwie Feigheit nicht für junge Herzen;
Häng' die Flinte wieder auf, o Vater,
Und laß mich's versuchen mit den Brüdern."

Froh der Rede gab ihm nach der Alte.
Stolz und eilig nun sprang jeder Bruder
Nach der sichern Büchs' im Lederfutter,
Warf sie auf die Schulter und zum festen,
Kurzen Bärenspieße griff die Rechte.
Also ausgerüstet gingen Alle
Schweigend, doch im Herzen fest entschlossen,
Wo den Feind sie immer treffen möchten,
Ihn zu schlagen oder selbst zu sterben.

Nur ein Weilchen waren sie gegangen
Vorwärts auf der schmalen Kirchspielsstraße,
Als zu seinen Brüdern Thomas sagte:
„Zieht nun, wie der Weg euch führt, ihr Brüder,

Bis das Moor hinab ins Thal sich buchtet;
Droben bei der Tannenhaide Bäumen
Ist der Platz, wo wir den Feind erwarten.
Schwerlich kommt er, eh' der Abend dunkelt,
Denn er plündert rechts und links am Wege.
Unterdeß verweil' ich mich ein Stündchen
Hier im grauen Kathen an der Straße,
Wo mein Mädchen meiner Ankunft harret."
Thomas sprach's und eilt' hinauf zum Kathen.

Langsam schreitend kamen zum bestimmten
Platz die Brüder, wo die Tannenhaide
Dort am Moor den Thalweg überragte;
Und, verdeckt vom Hinterhalt des Dickichts,
Forschte jedes Aug' entlang die Straße.
Kaum die Zeit, als von dem ersten Grauen
Unterm Fichtenast der Jäger wartet,
Wenn er ging zur Birkhahnfalz im Frühling,
Bis der Spieler niederfliegt und muthig
Füllt mit seinem Streitruf Sumpf und Ufer,
Harrten jetzt die Brüder, als von ferne
Rasch erschien die grimme Schar der Feinde,
Vorwärts springend mit erhobnen Lanzen.

Keiner sah sie früher doch als Adolf,
Thomas Hane's theurer Zwillingsbruder.
„Jetzo", rief er „jetzo gilt's, ihr Brüder!
Löst das Futter schnell von euern Büchsen,

Und sobald der Feind jenseits des Grundes
Niederreitet an des Hügels Abhang,
Dann, wer Blei im Rohre hat, der feure.

Kaum gesprochen war dies, als im Trabe
Schon der Feind des Hügels First erreichte,
Und beim ersten Sprung ins Thal hinunter
Krachte laut der Brüder Schuß; die Kugeln
Trafen kalt vier Stirnen, zwei dieselbe.
Herrenlos entsprangen vier der Rosse;
Sechszehn bändigten erschrockne Männer.
„Ladet, Brüder," rief aufspringend Adolf,
Trat mit trotz'gem Blick aus dem Verstecke.
Aber mit dem Wort in Sturmeseile
War der Feinde wilder Schwarm im Anlauf.
Selbst dem flinksten von den Brüdern glückt' es
Kaum das Pulver in das Rohr zu bringen,
Keinem doch, die Kugel nachzuschieben,
Als der Feind hinan den Hügel setzte
Und auf offnem Feld in raschen Sprüngen
Vorwärts drängte mit gefällten Piken;
Doch den Bärenspieß in festen Händen,
Traten ihm die Brüder kühn entgegen.

Mit Getös' und Ruf begann das Ringen;
Keiner wich und Keiner rückte vorwärts.
Erst durch eines Reiters Schuß fiel Erik,
Und sofort durch Gustav's Spieß der Reiter;

Wund' um Wunde gab's im heißen Kampfe;
Sechs der Feinde lagen todt am Boden
Und das warme Blut der Brüder tropfte.
Endlich stand nur Adolf noch im Streite;
Schon an Bein und Schulter schwer getroffen,
Hieb er um sich mit errafftem Säbel,
Bis er, tödtlich durch die Brust gestochen,
Noch im Tod verwundend, niederstürzte.
Seinen Kopf, getrennt vom Rumpfe, steckte
Sich der Häuptling auf die scharfe Pike
Und ritt keuchend mit dem Trupp von dannen;
Zwanzig kamen; sechs enteilten hastig,
Einer hart verletzt im scharfen Treffen.

Auf dem Knüppeldamm im tiefen Walde
Schritt der greise Vater der Erschlagnen.
Ruhe fand er nicht in seiner Stube
Nach der Söhne Auszug; unbewaffnet
Kam er, sichern Rath im Kampf zu bringen.
Und er sah den Reiterschwarm enteilen,
Wie er vorwärts sprengt' auf ferner Straße,
Und sah Adolfs Kopf auf scharfer Pike.
Zittern rann durch seine alten Glieder,
Hastig schritt er fort auf schmalem Damme,
Und er kam zur Stelle, wo der Söhne
Holde Reihe lag im Kreis der Feinde.
Aus den grauen Wimpern quoll die Thräne;
Rasch zerdrückt' er sie, und stolz gehoben,

Zählt' er die Gefallnen, Freund' und Feinde.
Alle Söhne fand' er, nur nicht Thomas.
Wo ist Thomas? Kann allein er leben?
Kann er fehlen hier bei seinen Brüdern?

Also sprach er. Fern abseits im Kathen
Saß bei seiner Maid der brave Thomas.
Eben zog er seine Hand aus ihrer,
Und „was ist das?" rief er mit Erstaunen;
„Sieht mein Auge oder sieht mein Nacken?
Welcher Sinn vernimmt dies Gaukelblendwerk, —
Meine Brüder blutig und erschlagen
Und gespießt der Kopf des Bruders Adolf?"
Also rief er und nach Speer und Büchse
Griff er hastig und entfloh der Stube.

Blut'ge Spuren fand er auf der Straße,
Droben an der abgesprochnen Stelle,
Bei den Bäumen seiner Brüder Leichen
Und den greisen Mann in ihrer Mitte.
Keinen Schritt zum Walde wagt' er vorwärts;
Schweigend stand er still und sah und hörte,
Hörte, wie sein alter Vater ausrief:
„Weh, mein grauer Kopf! Wo ist mein Thomas?
Wo ist Thomas? Ach er floh, er einzig,
Er der liebste sonst von meinen Söhnen,
Er entfloh und ließ im Stich die Brüder.
Weh dem feigen Buben, dem Verräther!

Bang, wie Kain, mag im Wald er irren,
Zittern vor dem Laub der Espe, zittern
Vor dem Haselhuhn, das, wenn er nahet,
Scheu vom Wege fliegt mit lauten Schwingen. —
Gott, der du gerecht im Himmel waltest,
Hasse, hasse ihn, wie ich ihn liebte,
Und, wo er im Tod erwachen möge,
Gib kein Vaterland ihm, keinen Bruder."

Starr vor Grausen stand und hörte Thomas,
Und sein Auge floh den Blick des Alten. —
Gleich dem Hund, der wüthend folgt dem Bären,
Witternd seinen Weg durch Wald und Wildmark,
Rennt er stumm, geleitet von der Blutspur,
Stumm, doch Mordlust schrie in seinem Herzen.
Als er kam vorbei am Haus des Vaters,
Brach schon aus dem Dache Rauch und Lohe,
Doch er sah nicht, hörte nicht; sein Auge
Folgte unverwandt des Weges Blutspur.
Hinterm Walde sank bereits die Sonne,
Als er ein verlaßnes Dach erreichte.
Nah' am Weg aus einer Garb' im Felde
Lauscht' ein Knab' hervor, vorsichtig winkt' er
Mit der Hand ihm zu und sagte leise:
„Geh des Weges nicht; du bist verloren;
Dort im Hofe halten Rast die Feinde;
Sechs mit langen Spießen konnt' ich zählen;

Und der grimmigste und größte Reiter
Trug ein blutig Haupt auf seiner Pike."

Um so hastiger schritt Thomas vorwärts.
An die Thür der Vorderstube sah er
Seines theuern Bruders Kopf genagelt.
Laut aufschreiend warf er fort die Büchse
Und brach ein. Dem Ersten, der ihm aufstieß,
Bohrt' er bis ans Kreuz den Spieß ins Herze.
Dann verschmäht' er rasend Wehr und Waffe,
Stürzte vorwärts gleich dem Aar, verbreitend
Rings mit bloßen Händen Tod und Grausen.
Keinen Hieb, wie scharf er fiel, empfand er.
Einer nach dem Andern, wie sie nahten,
Lag am Boden mit zerrißner Gurgel.

Endlich blieb allein der Häuptling übrig:
Um des Leibes Mitte griff ihn Thomas
Und zerbrach ihm malmend Brust und Rücken,
Daß er zwiefach knickt' und niederstürzte;
Hieb den Kopf vom Rumpf des todten Mannes,
Nahm des Bruders Kopf in Sorg' und Trauer
Und begab sich, wund und matt und blutig,
Doch zufriednen Herzens endlich heimwärts.

Mitternacht umfing die müde Erde,
Als er kam zum Vaterhaus, verblutet.
Nichts als Rauch und Asche sah das Auge,
Eine Scheuer war vom Hof nur übrig.

Dorthin ging er, Ruh' und Dach zu suchen.
Als er an der Thüre stand und lauschte,
Hört' er drinnen seines Vaters Stimme:
„Wer verbürgt, daß Thomas treulos wurde?
O vielleicht, vielleicht wurd' er nicht treulos.
Gib, o Herr, daß ich ihn schuldlos wisse!
Send' ihn zu mir mit dem Kopf des Mannes,
Der des Sohnes Kopf trug auf der Pike,
Daß mein Aug' ihn treu befinden möge.
Treffe denn mein graues Haupt die Rache,
Die ich rief auf seine blonden Locken,
Und auf des verbrannten Hofes Asche,
Auf den Leichen der gefallnen Söhne
Preis' ich dich, o Gott, daß ich noch lebe."

Eintrat Thomas und vernahm die Worte. —
„Friede sei mit deinen grauen Haaren!
Wie ich jetzo vor dir stehe, athmet
Keiner mehr der Mörder deiner Söhne." —
Also sprechend, vor des Vaters Füße
Schleudert' er das grimme Haupt des Feindes. —

Auf vom Boden sprang der alte Vater
Und umschlang den Sohn mit beiden Armen,
Einen Sterbenden, der sank und stürzte,
Und im Falle folgte ihm der Vater.
Thomas Hane starb an tiefen Wunden,
Und vor Freude starb sein alter Vater.

Der Riese Finn.

Schwedisch von Esaias Tegnér.

Am Heiligenhügel bei Lund, wo jetzt
Die Welt sich ergetzt
Lustwandelnd im duftigen Haine,
Da hauste vordem ein Ungethüm,
Ein Riese so grimm,
Tiefunten im hohlen Gesteine.

Sankt Lorenz kam aus den sächsischen Gau'n
Und begann mit Vertraun
Die himmlischen Dinge zu lehren;
Wo Gottes Sonn' auf den Hügel schien,
Er predigte kühn,
Doch die Kirche mußt' er entbehren.

Da höhnte der Riese: „Ein Gott wohl ist
Dein weißer Christ
Und werth, daß ein Haus er besitze:
Ich bau' es dir auf; doch gibst du mir dann
Meinen Namen an,
Wenn es fertig ist bis zur Spitze.

Doch kannst du den Namen nicht nennen, wohlan,
Du weiser Mann,
Hör', welche Bedingung ich stelle:
Für meine Kinder gibst du mir frei
Die Fackeln zwei,
Die am Himmel werden so helle."

„Du heidnischer Thor, Gott hat sie gestellt
Ans Himmelszelt,
Als Sonn' und Mond zu kreisen,
Auf Gute und Böse herabzusehn
Aus blauen Höhn
Und zu leuchten den Narren und Weisen."

„Gut," sprach der Riese; „auch hab' ich bedacht,
Daß schwarze Nacht
In Schonen ohne sie walte.
Drum fordr' ich, was immer dein eigen war,
Dein Augenpaar;
Den Mond und die Sonne behalte."

„Bau' nur die Kirche," versetzte der Mann,
„Gern will ich dann
Die Augen zum Lohn dir gewähren.
Mein himmlisch Schauen, das dauert fort,
Und Gottes Wort
Kann auch ein Blinder noch lehren."

Er weihte den Platz mit Gebeten zur Stund'
Und legte den Grund;
Ans Werk begab sich der Recke.
Erst wölbt' er die Krypte, der Höhle gleich,
In das tiefe Reich
Urfest wie des Himmels Decke.

Drauf zog er hinaus nach Romeleklint
Und hat da geschwind
Ein Gebirg' aus den Wurzeln gerissen.
Er schleppt' es mit sichern Schritten herbei
Und stampft' es entzwei
Mit eisenbeschlagenen Füßen.

„Nun füge dich, Block, Stahlklammer, nun halt,
Mit Zaubergewalt
Steig', Mauer, vom Zauber gegründet!
Fremd ist ihm mein Nam' und mein Töchterlein hold
Als Spielzeug rollt
Die Bäll', eh' der Mond sich geründet!"

Rasch steigt das Gemäuer so hoch und grau;
Der Riesenbau
Ragt fest wie die Erd' aus dem Grunde;
Und drinnen stützet die Pfeilerflucht
Mit der Schultern Wucht
Des Gewölbes mächtige Runde.

Und der Unhold hoch auf die Zinne sich schwang
Und lachte und sang:
„Schier ist die Kirche vollendet;
Ich maure; und senkt sich der Sonne Licht,
Und er nennt mich nicht
Mit Namen, — so wird er geblendet.“

Zum Heiligenhügel, mit Sorg' und Gram,
Sankt Lorenz kam
Und sah nach des Mittags Sterne:
„O Vater, du liehest die Augen mir;
Ich opfre sie dir,
Du weißt, ich opfre sie gerne.

So klar ist der Himmel, die Erde so hold
Und die Sonne wie Gold!
Doch hadern will ich ja nimmer.
O laß sie schauen mit Lust und Qual
Mich noch einmal
Zum letztenmal und für immer.

Sieh, Vater, gnädig auf mich herab,
Sei du mein Stab
Und gib mir Kraft und Vertrauen.
Ich klage nicht, ob Nacht mich umgraut,
Ich preise dich laut
Und hoffe auf lichtere Auen.“

Da hört er ein Lied, das vom Zweig nicht klingt,
Aus der Luft nicht dringt,
Das schallt aus des Abgrunds Pforte;
Das braust, wie der Sturm durch die Wasser rollt,
Wie die Meerflut grollt, —
Und endlich vernimmt er die Worte:

„Schlaf, Solve, mein Sohn, schlaf immerhin!
Dein Vater, Finn,
Des Bau's nur darf er gedenken.
Schlaf, kleine Gerde, schlaf immerhin!
Dein Vater, Finn,
Er wird dich am Abend beschenken."

Sankt Lorenz eilte zur Kirche froh:
„Finn, heißest du so?
Finn, Finne, jetzt komm' nur hernieder!
Es fehlt am Thurm nur ein einziger Stein,
Den fügen wir ein:
Gott schenkte die Augen mir wieder."

„Und heiße ich Finn, vom Riesengeschlecht,
Nie fügt ihr recht
Den Stein, das will ich dir schwören.
Stets bleibt von innen und außen darum
Die Kirche ein Trumm;
Und das Bauen wird ewig währen.

„Und heiße ich Finn," so rief er voll Harm,
„So bricht mein Arm
Die hohlen albernen Grüfte."
Da springt er hinab und rüttelt am
Grundpfeilerstamm
Der tief sich senkt in die Klüfte.

Und er reißt und reißt, schon nicken zum Fall
Die Wölbungen all,
Als plötzlich fliehen die Kräfte.
Zum Stein wird Finn, der noch leblos dräu't.
So steht er noch heut',
Umklammernd den größten der Schäfte.

Viel hundert Jahre, seit jener Stund'
In der Kirche zu Lund
Muß etwas beständig fehlen;
Vergebens baut man und baut man darin:
Die Schuld trägt Finn;
Die Domherrn darf man nicht schmälen.

Markterinnerung.

Schwedisch von Runeberg.

„Gute Freunde, Frau'n und Männer, mit Vergunst gestattet mir's;
Will dem Liede Jemand lauschen eines alten Grenadiers?"
So begann der Sang, o Knabe; ich behielt ihn Wort für Wort;
Als ich jüngst zur Stadt gegangen, hört' ich auf dem Markt ihn dort.

Kirmes war's; Gewühl von Menschen, Krämerbuden überall:
Freudlos war das Volk zu schauen und das Kaufen nicht mein Fall.
Achtlos ging ich, bis ich nahe einer Straßenecke stand,
Wo ein Wagen im Gedränge sich soeben festgerannt.

Ob mit Absicht, ob gezwungen er dort hemmte, einerlei!
Still der Kutscher; vor den Rossen schalt den Haufen
ein Lakei.
In des Wagens Polster hatte sich bequem ein Herr
gedrückt;
Pelzverbrämt sein Mantel, seine Brust mit Sternen
reich geschmückt.

Und ich sah und sah. Erinnrung alter Tage flog
mich an;
Dieses Antlitz, diese Züge schaut' ich schon; doch wo
und wann?
Ja bei Lappo, ja bei Salmis stand er in der Tapfern
Zahl;
Aber damals war er Hauptmann, und nun ist er
General.

Und ich fand ihn sehr verändert durch die Jahre nicht
allein;
Tiefer prägte sich der stolze Stempel seiner Ehren
ein.
War das Hochmuth? Ja, wer weiß es? Miene, Hal-
tung und Gestalt
Trugen einen Zug von Milde, wenn auch vornehm,
streng und kalt.

Traf ich einen Kriegskamraden, war ich immer hoch-
erfreut:
Diesen sah ich, doch es wurde mir das Herz nicht
warm und weit.
Brüste dich und strahle! Unser warst du einst so gut
als ich,
Minder stolz; doch besser schmückten damals deine
Wunden dich.

Nun erscholl der Sang, es schlugen jene Worte an
mein Ohr;
Scharf und zitternd drang die Stimme aus dem Markt-
geräusch hervor:
„Gute Freunde, Frau'n und Männer, mit Vergunst
gestattet mir's;
Will dem Liede Jemand lauschen eines alten Gre-
nadiers?"

Ich war Einer, der es wollte, Einer von des Grau-
barts Schlag;
Stolz wandt' ich mich von dem hohen Herrn, der in
den Polstern lag.
Lenkte seitwärts meine Schritte, durch die Menge
meinen Gang:
Also stand ich vor dem alten Knaben, wo er saß und
sang.

Auf dem Treppensteine saß er, baarhaupt zwar, doch
wohlgemuth,
Mit der Linken auf den Knieen hielt er den ver-
schlißnen Hut.
Nur die Linke konnt' er strecken, milde Gaben zu
empfahn,
Denn die Rechte war im Kriege fortgemäht und ab-
gethan.

Und er sang für Jeden, der ihn hören wollte, rings-
herum.
Schwach nur war das Lied und klein der Preis und klein
das Publikum.
In vertraulicher Gesellschaft, nächst der Treppe, fanden
sich
Einige zerlumpte Bettler, und ein flotter Bursch
und ich.

Doch er sang von hohen Dingen, lichten Tagen, die
entflohn,
Helden, die im Grabe ruhen, Thaten, halb vergessen
schon.
Ach, er sang von Finnlands Kampfe, von des Landes
letztem Streit,
Unsrer Siege, unsrer Sorgen, unsrer Ehre goldner
Zeit.

„Sechs und dreißig Schlachten", sang er, „haben donnernd mich umkracht;
Tragen konnt' ich Frost und Hunger, wachen konnt' ich Tag und Nacht.
Stramm im Gliede stand ich immer, freilich jetzt ein Krüppel nur;
Und zerschossen ließ ich meinen bessern Arm auf Ume's Flur.

Lebt im jüngeren Geschlechte noch ein Alter aus der Zeit,
Als es hieß: ‚Ergreift die Waffen; langem Frieden folgt der Streit'?
Anders war's mit einem Schlage, Männerseelen glühten heiß;
Und mein Herz, es stand in Feuer, das nun kalt und starr wie Eis.

Tawasthus, dein muß ich denken, wie du lagst im Morgenstrahl,
Als von Hattelmala's Höhen ich dich sah zum erstenmal!
Spät schon war's, ein rauher Abend, und vom Marsche war ich schwach,
Doch ich suchte keine Ruhe, sorgte nicht um Herd und Dach;

Deiner Felder, deines Eises hab' ich sehnend nur gedacht;
Da war mehr als Herd und Flamme, mehr als Ruh' in langer Nacht:
Finnlands Heer war da versammelt, jung und stark und wuthentbrannt;
Auf uns sah das Land der Väter, und wir sahn auf's Vaterland.

Ehre sei dem alten Klercker, ew'ge Ehre ihm fortan!
Vielgeprüft und siebzigjährig, war er noch Soldat und Mann.
Seines grauen Kopfes denk' ich, wenn er durch die Rotten ritt,
Und sein mildes Vaterauge über seine Knaben glitt.

Mit sechstausend muntern Söhnen und dem Feinde, gleich an Zahl,
Hatt' er vor, mit Lust und Ehre Front zu machen noch einmal.
Zweifel war nicht, Zagen war nicht: Jeder drang zum Streit zu ziehn;
Wir vertrauten auf einander, er auf uns und wir auf ihn.

Klingspor kam, stolz wie der König, Feldmarschall zu
unserm Schmerz,
Mit zwei Kinnen, einem Auge, hatt' er kaum ein
halbes Herz.
Klingspor kam und kommandirte, führt' er doch den
Feldherrnstab;
Ordre war's, doch andre Ordre, Rückzugsordre, die
er gab.

Nacht, die wir im Schnee durchwachten, Sternennacht
bei Tawasthus,
Wie ich dein nach langen Jahren immerfort gedenken
muß!
Ach man täuschte unsre Treue, tiefgekränkt und hoff-
nungsbaar
Konnten wir im Traum nur siegen, weil ein Weichling
herzlos war.

Wann wird er die That vertreten und wann wird er
Rede stehn
Für den Rückschritt, den er machte, als er konnte
vorwärts gehn,
Für den Schimpf, mit dem er schmähte unsern Namen,
unsern Muth,
Für die Thränen, die da flossen, als da fließen sollte
Blut!

Als es galt bei Sikajoki, flohn wir vor des Feindes
Schwarm?
Lag bei Revolax des Heeres Kraft im Bein und nicht
im Arm?
Adlerkreutz, er könnte sprechen, Cronstadt auch und
mancher Mann:
Doch die Tapfern, hör' ich, weilen, wo man nicht mehr
sprechen kann.

O, ich nannte große Namen, beide brav und ehren-
reich;
Zu des Feindes Heimat gingen sie und Andre ihnen
gleich;
Döbeln ruht und Dunker ruhet; fragt man nun nach
ihrer Zeit,
Darf auch ein vergeß'ner Krüppel Zeugniß geben, wie
ich heut'.

Ach, daß ich nicht fallen durfte, wo ihr tapfern Helden
fielt,
Wo das kecke Heer der Finnen seine blut'ge Hochzeit
hielt,
Dort, wo unsre Ehre strahlte, unser Glück im schönsten
Glanz,
Dort in Salmi's, Sikajoki's, Alawo's und Lappo's
Tanz!

Nicht noch einmal hätt' ich müssen stampfen durch des
Nordlands Schnee,
Seh'n, wie Siegeslust sich wandte plötzlich in Verzweif-
lungsweh.
Trauern nicht um tausend Brüder, die das Urtheil
schwer gekränkt,
Die bei Torneä erfroren, die bei Kalix man ver-
schenkt.

Hartes Ende unsrer Mühen, bittrer Gang vom Heimat-
land!
Doch ich kam mit wenig Andern noch nach Wester-
bottens Strand.
Mit dem Herzblut treuer Liebe färbt' ich Schwedens
Erde roth,
Und nun sitz' ich auf dem Markte singend für ein
Stücklein Brot.

Vaterland, daß Gott dich schütze! Alles sonst ist leerer
Schein:
Ein Soldat muß opfern können Glück und Leben,
Arm und Bein.
Vaterland, daß Gott dich schütze! Das ist meines
Liedes Sinn,
Das, wie sonst das Wort auch wechselt, stets sein Schluß
wie sein Beginn."

Und der Grenadier erhob sich, bettelnd ging er hin
und her:
Garnichts gaben ihm die Meisten, Der und Jener
nicht viel mehr;
Und so kam er an den Wagen zu dem Herrn aus
edlem Blut:
Tief den grauen Scheitel bückend, hielt er hin den
kahlen Hut.

Doch der General, im bunten Flitterstaat von Tand
und Band,
Wurde finster, riß den kahlen Hut aus des Soldaten
Hand;
Sah auf ihn und auf die Menge, und im Augenblicke
lag
Auf dem Markt zerstreut des Alten Pfennigschatz mit
einem Schlag.

Stumm, betroffen stand der Krieger; doch der Andre:
„Grenadier,
Ich vernahm dich; für dieselbe theure Erde kämpften
wir;
Daß der Herbsttag meines Alters jener Zeit Erinn'rung
hat,
Sieh, das macht mich stolz, das macht mich stolzer als
du bist, Kamrad.

Oft hat uns das Glück betrogen, ach in manchem
blut'gen Streit;
Und die Niederlage folgte rasch der Siegestrunken-
heit:
Doch wer darf demüth'ges Bücken heischen, Mann, von
dir und mir?
Sieh, mein Hut sitzt auf dem Kopfe: setz' den Hut
auf, Grenadier!

Ungleich fällt das Loos der Menschen; nach der All-
weisheit Gebot:
Ward mir Glanz und reiche Habe, ward dir Niedrig-
keit und Noth;
Doch das Beste blieb gemeinsam, unsre Treue, nie
bewegt,
Unsre bluterkaufte Ehre — und ein Herz, das ruhig
schlägt.

Darum heißen wir Kamraden, darum kam ich heut'
zu dir;
Da wir ja das Größ're theilen, gern das Mindre
theilen wir.
Komm, ich habe Gold und Silber, habe Bett und Brot
für dich;
Du hast deines Alters Pflege, und dein schönes Lied
hab' ich." —

Hei, wie sich der greise Krieger rüstig in den Wagen
schwang!
Ehrerbietig stand die Menge und gab Raum die Straß'
entlang;
Und der Räder dumpfes Rollen ferner, immer ferner
scholl,
Während eine heiße Thräne über meine Wange quoll.

Der Wolke Bruder.

Schwedisch von Runeberg.

„Mehr als Leben, fand ich, war's zu lieben;
Mehr als Lieben ist's, wie er zu sterben.“

Weit im Walde lag die arme Hütte
In der Wildniß tief, und fern den Straßen,
Wo der Krieg vom Herbst an wechselnd tobte.
Diese Stelle fand kein Feind, kein fremder
Fuß betrat den Weg, der zu ihr führte.
Botschaft von der Kämpfe Mord und Schrecken
Trug der Rabe schreiend aus der Wolke,
Trug der Weih, der satt in Tannen ruhte,
Trug der Wolf, der rasch mit blut'ger Beute
Zu der Haide dunkeln Klüften eilte.

In der Hütte saß am langen Tische
Eines Samstagsabends trüb der Hauswirth
Und genoß der Ruh' nach schwerer Woche.

In die Hohlhand schmiegt' er seine Wange,
Auf den Tisch gestützt den Ellenbogen;
Doch sein Auge blickte oft zur Seite,
Statt in Ruh' auf einem Ziel zu haften.
Keiner nahm es wahr von seinen Leuten,
Von den Beiden, die im Hüttchen waren,
Nicht sein Pflegesohn, nicht seine Tochter;
Sprachlos, sorglos, Arm in Arm geschlungen,
Hand in Hand, und Haupt an Haupt gelehnet,
Saßen Beide friedlich an der Mauer.

Endlich brach der Alte doch das Schweigen;
Wohl verstand ein Kluger, was er meinte,
Ob er gleich nur so in sich hineinsang,
Nach der Weise Gang, des Wortes Laune.
Und er sang: „Der Bär ist Waldes König,
Und die Föhre sprießt zum Schmuck der Haide:
Ob ein Menschenkind für Kraft und Größe
Aufwächst, ob für Sturm und Staub, weiß Niemand. —
Trat ein Knab' ins Haus am Winterabend,
Unbekannt gleich einem wilden Vogel,
Der in Menschenwohnung sich verirrte.
Aus der Mütze Rissen sah die Stirne,
Sah die Zeh' aus dem beschneiten Schuhe
Und die Brust aus dem zerlumpten Wamse.
Wessen und woher? Woher und Wessen
Frag' den Reichen, der hat Haus und Vater.
Weht ein Wind auch wohl von meiner Heimat,

Himmelswolke darf ich Schwester nennen,
Aber ich bin Schnee am Fuß der Nacht nur,
Den sie abstampft, tritt sie ein zur Stube. —
Doch der Schnee am Fuß der Nacht zerschmolz nicht,
Mit dem Wind nicht flog der Wolke Bruder;
Blieb der Knabe hier und ward ein Jüngling.
Eh' man's merkte, war ein Jahr verflossen
Und im zweiten hieb er schon im Walde;
Aber vor des vierten Sommers Ende
Schlug den Bären er, der Heerde Schrecken.
Wo ist nun sein Ruhm, der Manchem theuer,
Größer als ihn sonst ein Mann gewonnen,
Wo des Pflegevaters Hoffnung? Traurig
Sitzt der Greis im Haus und harrt vergebens,
Nur ein einzig Wort vom Krieg zu hören,
Von des Landes Rettung oder Falle.
Deuten kann er nicht des Adlers Sprache,
Nicht des Raben Schrei verstehn; kein Fremdling
Naht und bringt ihm Botschaft in die Wildniß.
Und der Jüngling, der ihm helfen sollte,
Lauscht auf Botschaft nun am Weiberherzen."

Wie ein Wirbelwind am Sommerabend,
Wenn Natur in Sonntagsruhe feiert,
Ungesehn, jäh wie ein Pfeil, daherzischt
Und im Waldsee sich begräbt; es zittert
Weder Blatt noch Nadel, still die Fichte,
Still die Blume steht am schroffen Ufer,

Still ist Alles, nur die Tiefe siedet:
Also, da der Sang des Jünglings Ohr traf,
Saß er stumm, erstarrt, gescheucht, verdüstert;
Jedes Wort jagt' ihm das Blut vom Herzen.
Saß er bei der Maid den ganzen Abend,
Ging zur Ruhe, als die Andern gingen,
Schien zu schlafen, eh' die Andern schliefen;
Aber früher als ein Andrer wachte,
Bei der Morgenröthe erstem Glimmen
Schlüpft' er heimlich einsam aus der Stube.

Kam der Tag und stand die Sonn' am Himmel,
Aber zwei nur wachten auf im Hüttchen;
Ward das Haus gefegt, gebracht die Frühkost,
Aber zwei nur setzten sich zu Tische;
Mittag ward es, und der Dritte fehlte.
Noch war wolkenlos des Alten Stirne,
Noch war thränenlos der Tochter Auge;
Doch wie sehr die Sonntagsstille mahnte,
Keiner ging zur Ruhe nach der Mahlzeit.
Langsam kroch die Zeit, so bang und bleiern
Wie die Stunde, eh' die Wetterwolke,
Die am fernen Himmelsrande drohet,
Naht und birst und hagelt und vorbeizieht.
Endlich sprach, gleichwie zum Trost, der Alte:
„Weit, o Tochter, ist der Weg zum Dorfe;
Klippen hemmen, brückenlose Bäche,
Und den Sumpf ersäuft des Herbstes Regen.

Wer von hier am frühen Morgen wandert,
Dürfte kaum vor Abend wiederkehren."
So der Greis. Doch achtlos seiner Rede
Saß die Maid, verschlossen gleich der Blume,
Die den Kelch verschließt in nächt'gem Grauen; —
Was sie dachte, war für sie alleine.
Doch nicht lange saß das edle Mädchen,
Länger nicht wie nach der Sonne Sinken
Matt die Pflanze harrt des Abendthaues,
Als ein Thränlein ihr die Wange netzte.
Leise sang sie mit geneigter Stirne:
„Wenn ein Herz ein andres Herz gefunden,
Wird, was sonst ihm herrlich deuchte, werthlos,
Erd' und Himmel, Heimatland und Eltern.
Mehr als Erd' umfaßt ein treu Umarmen,
Mehr als Himmel strahlt aus einem Auge;
Mehr als Mutterrath und Vaterwillen
Hört die Lieb' aus kaum hörbarem Seufzer.
Welche Macht kann so wie sie entzücken,
Welche Fessel den, der liebt, beschränken?
Wie ein Geist durchschwimmt er Ström' und Meere;
Hemmen Felsen, borgt er Adlerschwingen,
Und vor Mittag ist er schon zurücke,
Wo man spät am Abend ihn erwartet."

Kaum vernahm der Alte diese Weise,
Als er, aufgeschreckt von Angst und Sorge,
Ausging, den Verschwundnen aufzusuchen.

Schweigend schritt er aus der Stube; schweigend
Durch die Wälder auf verlornem Wege. —
Nah des Waldes Wipfeln stand die Sonne,
Eh' er matt den nächsten Hof erreichte.

Wüst und öde gleich der Haidekiefer,
Die ein Waldbrand heerend überbrauste,
Lag das einst so herrliche Gehöfte.
Einsam in der Stube saß die Bäu'rin,
Ihr entschlafnes Kind in Trauer wiegend.

Wie ein Vogel bei dem jähen Krachen
Eines Schusses und der Kugel Pfeifen
Zitternd aufschrickt und die Flügel breitet:
Also flog vom Stuhl die junge Bäu'rin,
Als die Thür aufging; jedoch der Schrecken
Ward zur Freude; bei des Greises Anblick
Sprang sie auf, umfaßte seine Rechte,
Große Thränen netzten ihre Wangen.
„Heil dir," sprach sie, „Heil dir, alter Vater,
Lieb im Leide machst du unsre Wohnung;
Dreifach Heil dem Edlen, den du aufzogst,
Wehr und Schild der Armen, Unterdrückten. —
Setz' dich hin und ruh' die müden Glieder,
Und mit Freude lausche meinen Worten:

Hart war schon der Krieg in Herbstes Anfang,
Ausgezehrt das Land von Freund und Feinden,

Doch der Waffenlose lebt' in Frieden. —
Aber kaum ein Tag ist jetzt vorüber,
Seit ein Männerschwarm des nächsten Sprengels
Mit dem Heer dem Feind entgegenrückte.
Sieglos blieben in der Schlacht die Unsern;
Wen'ge nur der Schar entfloh'n dem Tode
Und zerstoben rasch, wie Laub im Sturme.
Uferlos ins Land nun gleich der Märzflut
Brach die Wuth des Feindes; Frau'n und Männer,
Wehrlos und bewaffnet, Alle fielen.
Hierhin schwoll der Strom schon früh am Morgen,
Als zuerst zur Andacht ward geläutet.
Und zu uns auch brauste eine Woge; —
Laß mich übergehn des Jammers Kunde!
Schon in Fesseln lag mein Mann am Boden,
Schon floß Blut; Gewaltthat galt; am höchsten
War die Noth, und Hülfe nicht zu hoffen.
Acht verruchte Fäuste packten, zerrten
Mich, wie Wölfe ihre Beute zerren.
Da erschien der Retter, Hülfe nahte!
Stürmend brach ins Haus der Wolke Bruder;
Unser Drangsal wich, die Frevler fielen.
Und nun sitz' ich hier im öden Hause
Aermer als der Sperling unterm Dache;
Froher doch als in des Glückes Tagen,
Grüß' ich meinen Mann und den Befreier,
Wenn vom Dorf, wohin dem Feind sie folgten,
Wohlbehalten Beide wiederkehren."

Als der Greis das letzte Wort vernommen,
Stand er auf, als ruht' er schon zu lange;
Düster war sein Blick von Angst und Sorge.
Sonder Rast enteilt' er auf die Straße,
Die zum Dorf, dem reichbewohnten, führte.
Fern im Wald verbarg sich schon die Sonne,
Als er bebend zwischen Furcht und Hoffnung,
Nahe kam dem ausgedehnten Pfarrhof.
Oede lag er nun und ausgeplündert,
Wüst und leer, dem nackten Werder ähnlich,
Den das Eis umstarrt am Winterabend.
In der Stube aber, altersmüde,
Einsam saß der Knecht, der greise Klinga.
Als die Thür er knarren hört' und sahe
Seinen Freund aus längstverfloss'nen Tagen,
Sprang er auf, ob lahm von Müh'n und Wunden.
„Noch hat Licht für uns die Sonne," rief er,
„Da die Jungen unsre Pfade wandeln,
Und im Land noch leben Kraft und Mannheit!
Heut' ist hier ein Gottesdienst gehalten,
Daß ein Kind, das in der Wieg' ihn hörte,
Späten Enkeln wird davon erzählen.
Sieh! Voll Raublust, wie ein Schwarm von Wölfen,
Kam er, siegberauscht, der Feind des Landes,
Blut und Plündrung folgten ihm. Das Mindre
Mag man leicht verschweigen, nicht vergessen.
Als sich nun die Schar in Blut gesättigt
Und die Schlimmsten noch zurück hier blieben,

Stieg der Jammer über Damm und Ufer.
Zwischen zwei verwegne Rosse banden
Sie den frommen Herrn, den würd'gen Priester,
Um zu Fuß dem wilden Ritt zu folgen.
Bündig war der Urtheilspruch: erlahmen
Sollten Hand und Fuß in wenig Stunden,
Und den Staub die weißen Locken fegen.
Einsam stand der Greis; hinauf zum Himmel
Sah sein Auge, wie man blickt zum Himmel,
Wenn auf Erden Alles Nacht und Dunkel.
Preis und Ehre! Da war nah die Hülfe!
Er, geboren wie der Sturm der Haide,
Er, der Wolke Bruder, jetzt ein Blitzstrahl,
Schlug hinein, zerschmettert lag der Dränger.
Hülflos leb' ich hier von fremder Hülfe,
Wurzelloser Baum, gelehnt auf Andre,
Schwer mir selbst, den Nächsten eine Bürde:
Dennoch ist mir werth des Lebens Gabe,
Wenn vom heißen Kampf dort bei der Kirche
Siegbekränzt der Brave heimwärts kehret."

Als der Greis das letzte Wort venommen,
Eilt' er fort, als ob ihn Flammen trieben.
Schon verblichen war die Abendröthe,
Eh' das Kirchdorf er erreichen konnte.
Also lag das Dorf in Rauch und Asche,
Wie den Sternendom Gewölk verdunkelt,

Also stand die Kirch' am Hügel drüben,
Wie ein Stern vereinsamt zwischen Wolken;
Also deckte Schweigen die Verwüstung
Wie das Mondlicht herbstlich kahle Felder.

Zwischen Kriegerleichen, Freund und Fremdling,
Wie ein Schatten durch gemähte Garben,
Schritt der Alte. Rings des Todes Grauen;
Selbst kein banger Laut, des Lebens Bote.
Nur am Schluß des oft gekrümmten Ganges,
Schwer gebahnt durch öde Häusertrümmer,
Saß am Weg ein Jüngling, fast verblutet.
Röthe strömt' ihm auf die bleichen Wangen
Flüchtig, wie auf Abendsilberwolken,
Sein erloschnes Auge flammte wieder,
Als der Greis dem Neubelebten nahte.
„Heil mir," rief er „nun ist's leicht zu bluten
Einem, dem es zeitig schon vergönnt ward,
Siegreich für das Vaterland zu sterben.
Heil dir, der des Landes Schirm du aufzogst,
Dreifach Heil dem Braven, der uns führte,
Stärker er allein, als wir zusammen.
Sieh, gebrochnen Muths stand unser Häuflein,
Rings zerstreut wie hirtenlose Lämmer,
Schnöden Todes hoffnungslose Beute.
Niemand rief zusammen die Zersprengten,
Niemand wußte Rath, Niemand gehorchte,
Eh' er nahte aus der Wüste Höhlen, —

Er, der Bettler mit der Königsstirne,
Und sein Wort erklang, das rief zum Streite.
Da flog Feuerglut durch alle Herzen,
Alle kannten ihn, und rasch entschlossen
Zog mit ihm die Schar dem Feind entgegen, —
Wie ein Wirbelwind durch Binsen brauset. —
Sieh, den Weg entlang, hinauf zur Kirche,
Liegt des Landes Feind, wie im Gefilde
Halm an Halm, so weit der Schnitter mähte:
Das ist seine Bahn, die Bahn des Edlen,
Den mein Blick verfolgte, bis ich stürzte,
Dem mein Denken noch im Tode folget." —
Sprach's, und leis' erlosch des Kriegers Auge.

So erlosch der Tag auch still und leise.
Dämmernd schien der Mond, der Nächte Sonne,
Auf des Wandrers trüben Pfad zum Friedhof.
Als der Alte eintrat durch die Mauer,
Standen viele Menschen auf den Gräbern
Zwischen Leichenkreuzen, stumm und düster,
Gleich den Todten, die darunter schliefen.
Keiner war, der ihm entgegen eilte,
Keiner, der ein Wort zum Willkomm sagte,
Keiner, der mit Blicken nur erzählte.
Als er in den Kreis hinein getreten,
Lag vor seinem Fuß ein todter Jüngling,
Leicht erkannt, obgleich von Blut umgossen.

Gleich der Fichte, die auf Kiefern stürzte,
Noch im Staube herrlicher als Alle,
Lag der Kämpfer unter Feindesleichen.

Aber mit verschränkten Händen, sprachlos,
Wie vom Blitz getroffen, stand der Alte,
Weiß war sein Gesicht, die Lippen bebten,
Bis sein Schmerz ausbrach in bittre Klage:
„Nun zerbarst die First an meinem Hause;
Nun zerschlug der Hagel meine Saaten;
Nun ist lieber als mein Hof das Grab mir.
Weh mir, daß ich so dich wiedersehe,
Meines Alters Trost und Lebensehre,
Himmelsgabe, jüngst so groß und herrlich,
Jetzt, wie Sand, auf dem du schlummerst, werthlos!“

So ergoß sein Herzeleid der Alte,
Als ein Ruf erscholl; das war die Stimme
Seiner Tochter, und sie naht' und sagte:
„O er war mir lieb, so lang' er ruhte
Mir am Herzen, theurer mir als Alles; — —
Doppelt werth ist heute mir der Brave,
Wo er kalt an kalter Erde ruhet.
Mehr als Leben, fand ich, war's zu lieben,
Mehr als Lieben ist's, wie er zu sterben!“
Also sprach sie ohne Klag' und Thränen, —
Trat zur Seite des Gefallnen ruhig,
Bog das Knie und nahm ihr Tuch und deckte

Sacht und leise die durchschoßne Stirne.
Düster schweigend stand das Kriegerhäuflein,
Wie ein Wald, in dem kein Lüftchen flüstert;
Stumm die Frau'n, die von den Nachbarhöfen
Hergeeilt, zu sehn und mitzutrauern.
Und noch einmal sprach die edle Jungfrau:
„Wollte Einer doch mir Wasser holen,
Daß ich rein von Blut sein Antlitz wasche,
Ihm zum letztenmal die Locken glätte,
Und sein Aug' im Tod noch lieblich sehe.
Freudig möcht' ich gern der Wolke Bruder,
Den verlass'nen Bettler, Allen zeigen,
Ihn, der aufstand zu des Landes Rettung."

Als der Greis vernahm das Wort der Tochter,
Sah die hoffnungslose knie'n zur Seite,
Sprach er zitternd mit gebrochner Stimme:
„Weh dir, weh dir, meine arme Tochter!
Freud' und Lust, des Schmerzes Trost und Lindrung,
Schutz in Drangsal, Vater, Bruder, Gatte,
Alles ist mit ihm für dich verloren,
Alles, Alles, du hast Nichts behalten!" —

Lauter Jammer folgte diesem Worte;
Keiner stand mit thränenlosem Auge,
Doch der edlen Jungfrau Zähre glänzte,
Und sie nahm des Todten Hand und sagte:
„Nicht mit Klag' entweih'n wir dein Gedächtniß,

Nicht als ob du schiedest, rasch vergessen.
So soll dich das Vaterland beweinen,
Wie Thauperlen weint ein Sommerabend,
Voll von Frieden, Luft und Licht und Liedern:
Brust und Antlitz hoffnungsvoll gewendet
Hoch gen Ost, dem Morgenroth entgegen!"

Plato's Traum.

Schwedisch von Grafström.

Gesenkt das Auge auf des Meeres Spiegel,
Saß Plato eines Abends an der Spitze
Des Berges Sunion im Lorbeerschatten.
Er hatte jüngst im Tempelhain beendet
Für Hellas' Jugend seiner Weisheit Lehren:
Nun war er einsam. Sanft umfing der Himmel
Die schlummermüde Welt mit linden Armen,
Die Purpurwange an den Liebling schmiegend,
Der Mutter gleich, die still ihr Kind behütet,
Das ruhig athmend ihr im Schooße schlummert.
Schon ließ der Abendwind die Flügel sinken
Und kräuselte das Meer mit mattem Schlage;
Schon wob die Nacht zum Kranze Stern an Stern
Und streute Thau ins Thal, daß ihre Thränen
Im Kelch der Rose klar wie Perlen blitzten:
Da sank ein stiller Schlaf auf Plato's Auge.
Im Traume deucht es ihn, daß zwei Gestirne
Am nächtlichen Gewölbe sich bewegten,
Die größer wurden, wie sie näher kamen.
Und schnell erkannt' er, daß es Geister waren,
An ew'ger Schönheit reich, in Lichtgewändern.

Auf Abendwolken, wie auf Purpurstaffeln,
Herunter schwebten sie zu seinem Lager.
Und als sie vor ihm standen, als er staunte,
Da sprach der eine Geist mit holder Stimme:
„Dich, Plato, nennt auf Erden man den Weisen:
Oft in des Haines schattig grünen Hallen
Sprachst du von uns, vom Tod und von der Liebe.
Gewiß, du kennst uns wohl, wir stehen vor dir.
Sieh unsre Bildung: Beider ist dieselbe:
Wir tragen beide Fackeln, beide Flügel,
Derselbe Kranz umduftet unsre Locken,
Dieselbe Jugend strahlt von unsrer Stirne.
Nun unterscheid' uns, weiser Mann, und sage,
Wer ist von uns der Tod und wer die Liebe?"
Und lange ruhte zweifelnd Plato's Auge
Auf beiden hohen himmlischen Gestalten;
Zu jener, die geredet, sprach er endlich:
„Gewiß, du bist die Liebe! „Nein" versetzte
Der Engel lächelnd, „nein, ich bin der Tod."
Da fuhr ein Feuerstrahl durch Plato's Seele,
Des ew'gen Lebens ahnungsvoller Schauer. —
Verschwunden war sein Traum — und er erwachte.

Grabschrift.

Englisch auf einem Leichenstein der Melrose Abtei in Schottland.

Erde schritt auf der Erde
Glänzend wie gleißend Gold.
Erde ging in die Erde
Früher als sie gewollt.
Erde baute auf Erde
Thürme und stolze Hallen;
Erde sprach zu der Erde:
„Mir ist Alles verfallen!“